

**Gert Ledig und die Sprache der Gewalt**

Untersuchung über die Darstellung von Gewalt in literarischer Form  
anhand der Kriegs- und Nachkriegsromane von Gert Ledig

Inauguraldissertation zur Erlangung des Doktorgrades  
der  
Philosophischen Fakultät der  
Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität  
zu Bonn

vorgelegt von Angelika Brauchle aus Bonn

Bonn, 2008

Gedruckt mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät der  
Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

1. Gutachter: Professor Dr. Jürgen Fohrmann
2. Gutachter: Privatdozent Dr. Volker C. Dörr

Tag der mündlichen Prüfung: 30.06.2008

Diese Dissertation ist auf dem Hochschulschriftenserver der ULB Bonn  
[http://hss.ulb.uni-bonn.de/diss\\_online](http://hss.ulb.uni-bonn.de/diss_online) elektronisch publiziert.

## Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung.....	4
1.1	Die Sebald-Debatte und ihre Folgen.....	6
1.2	Literarische Situation der fünfziger Jahre in Westdeutschland .....	14
1.3	Literarisches Engagement.....	18
1.4	Der Autor Gert Ledig.....	22
1.4.1	Die Rezeption seiner Werke .....	28
2.	Berichte aus dem Krieg.....	39
2.1	Kriegsromane nach 1945 .....	47
2.1.1	Analysen zu Kriegsromanen .....	54
2.1.2	Kriegserinnerungen.....	62
2.2	Die Stalinorgel .....	66
2.2.1	Inszenierung der Ausweglosigkeit.....	70
2.2.2	Fluchtversuche .....	79
3.	Zeugen der Zerstörung.....	89
3.1	Vergeltung.....	96
3.1.1	Die Inszenierung des Chaos.....	100
3.1.2	Opfer werden zu Tätern, Täter zu Opfern.....	109
3.1.3	Das Problem der Theodizee .....	117
4.	Berichte aus der Nachkriegszeit.....	122
4.1	Faustrecht.....	131
4.1.1	Inszenierung der Perspektivlosigkeit .....	138
4.1.2	Träume von einem besseren Leben.....	146
5.	Die Einheit der drei Romane.....	152
5.1	Auseinandersetzung mit der Religion .....	162
5.1.1	Das Symbol des Kreuzes .....	168
5.1.2	Das Motiv des Grabes .....	170
5.2	Erzählte Geschichte .....	172
5.2.1	Abweichende Kriegsdarstellung .....	183
5.2.2	Die eigene Wahrheit .....	197
6.	Zusammenfassung.....	205
	Literaturverzeichnis .....	207
	Quellen .....	207
	Forschungsliteratur .....	209

Die Träume und die Sterne; sie wurden geschaffen,  
damit man seine Unbedeutung erkennen kann.  
Und ich versuche mich zu erkennen und mich fröstelt.

*Gert Ledig*

## 1. Einleitung

Die fünfzig Jahre nach Kriegsende aufgekommenen Debatten – insbesondere nach den Poetik-Vorlesungen von Winfried Georg (Max) Sebald – über die Auseinandersetzung mit Geschichte, dem Vergessen, Verdrängen und Erinnern, haben auch Gert Ledigs drei Romane aus den fünfziger Jahren wieder an die Öffentlichkeit gebracht. Die literarische Verarbeitung von Kriegserlebnissen eröffnete die Diskussion, was Literatur kann, darf oder gar soll. Es hat sich herausgestellt, daß geschichtliche Ereignisse eher durch die Schilderungen in der Literatur als durch die Geschichtsschreibung vorstellbar sind. Ein Beispiel sind die Darstellungen des Dreißigjährigen Krieges, die vor allem deutlich werden durch Grimmelshausens *Simplicissimus* und Schillers *Wallenstein* und weniger durch nüchterne historische Abhandlungen.

Die in der Literatur erzählten historischen Ereignisse können einen Beitrag zur Erinnerungskultur leisten. Damit „erzählende Literatur für das kollektive Gedächtnis eine zentrale Funktion haben kann, [muß] die Erinnerung [...] in eine Form gegossen werden, die sie zwischen den Generationen übertragbar macht. Es geht darum, wie die Erinnerung der Zeitzeugen in unserer Erzähl- und Gedächtnisgemeinschaft weitergegeben werden kann.“<sup>1</sup> Literatur dient somit als Reservoir für menschliche Erfahrungen und kann als Medium für Auseinandersetzungen mit Vergangenem und Gegenwärtigem und als Erkenntnisgewinn und Warnung vor Wiederholung dienen. Wenn das Erlebte „nicht durch verdichtetes Erzählen von Generation zu Generation weitergegeben wird, sich tief einprägend, so daß es zum unvergessenen Schreckensbild im Erzählen wird, ist es für die Nachkommen verlo-

---

<sup>1</sup> Aleida Assmann zit. nach Joachim Garbe: *Deutsche Geschichte in deutschen Geschichten der neunziger Jahre*. S. 231

ren“.<sup>2</sup> Die mühsamen und schmerzhaften Erinnerungen der Autoren in ihren Zeitzeugenberichten sind trotz subjektiver Perspektive ein Beitrag zur Beurteilung von historischen Ereignissen. Das Vergangene wird in das gegenwärtige Bewußtsein geholt, und die Geschichte wird verständlich gemacht, indem Texte mit geschichtlichen Fakten aufgebaut und mit Erfundenem kombiniert werden. Die Erinnerung ist nun nicht mehr ein „Rückgang in den Raum einer fixierten Vergangenheit“, sondern „eine Transformation des Vergangenen“<sup>3</sup> in die Gegenwart.

Die ungeheuerlichen Ausmaße des Zweiten Weltkrieges machen eine literarische Bearbeitung jedoch zu einem fast unlösbaren Problem. „Man braucht nur die Unmöglichkeit sich zu vergegenwärtigen, daß irgendeiner, der am Krieg teilnahm, von ihm so erzählte, wie früher einer von seinen Abenteuern erzählen mochte.“<sup>4</sup> Diesem Verdikt Adornos des Nicht-mehr-erzählen-Könnens muß jedoch der Anspruch der nachfolgenden Generationen auf Vermittlung der Geschichte gegenübergestellt werden. Gemäß Adornos ästhetischer Theorie wäre nur noch ein Beschreiben möglich. „Das ‚Erzählen‘ vermittelt die Wirklichkeit ganzheitlich, so wie sie ist und warum sie so ist; das ‚Beschreiben‘ hingegen vermittelt nur noch die Oberfläche und damit eine ‚falsche Objektivität‘.“<sup>5</sup> Entgegen der von Theodor W. Adorno und auch von Walter Benjamin vertretenen Meinung nehmen eine Vielzahl von Autoren das Wagnis auf sich, Texte in mannigfaltiger Form über den Krieg zu verfassen, teils dokumentarisch, teils autobiographisch, teils fiktional.

Ziel der Untersuchung ist herauszuarbeiten, welche Sprache Ledig gefunden hat, von den Ereignissen des Krieges zu erzählen und die unbeschreiblichen und unvorstellbaren Greuel zu beschreiben und den nachfolgenden Generationen vorstellbar zu machen, denn – so die Ansicht von Dietrich Scheunemann – es verbiete sich von selbst, Unmenschlichkeiten „mit einer erfundenen Fabel zu versetzen oder sie zum Hintergrund eines nachahmenden Spiels werden zu lassen“.<sup>6</sup>

---

<sup>2</sup> Dieter Forte: „Menschen werden zu Herdentieren.“ In: *Der Spiegel* 14/1999 vom 5.4.1999. S. 222. Wieder abgedruckt in: Ders.: *Schweigen oder sprechen*. S. 31-36; hier S. 33

<sup>3</sup> Günter Butzer: *Fehlende Trauer*. S. 15

<sup>4</sup> Theodor W. Adorno: *Noten zur Literatur*. S. 62

<sup>5</sup> Peter von Matt: *Öffentliche Verehrung der Luftgeister*. S. 67

<sup>6</sup> Dietrich Scheunemann: „Fiktionen – auch aus dokumentarischem Material.“ S. 299

## 1.1 Die Sebald-Debatte und ihre Folgen

„Die Hervorbringungen der deutschen Autoren nach dem Krieg sind [...] vielfach bestimmt von einem halben oder falschen Bewußtsein, das ausgebildet wurde zur Festigung der äußerst prekären Position der Schreibenden in einer moralisch so gut wie restlos diskreditierten Gesellschaft. Für die überwiegende Mehrzahl der während des Dritten Reichs in Deutschland gebliebenen Literaten war die Redefinition ihres Selbstverständnisses nach 1945 ein dringlicheres Geschäft als die Darstellung der realen Verhältnisse, die sie umgaben.“<sup>7</sup>

Sebalds Verurteilung der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur und seine Kritik an den Versäumnissen deutscher Autoren lösen heftige Diskussionen aus.<sup>8</sup> In seinen Vorlesungen zum Thema *Luftkrieg und Literatur* kritisiert er, daß das Grauen des alliierten Bombardements auf Deutschland zu wenig Resonanz in der Literatur gefunden habe. Jost Nolte sieht in Sebalds Ansprüchen „nach didaktischer oder therapeutischer Literatur“ den Griff in die „Mottenkiste“.<sup>9</sup> Sebald überarbeitet seine Poetikvorlesungen, die er im Herbst 1997 in Zürich gehalten hat, und veröffentlicht sie zwei Jahre später in Buchform, erweitert um ein Essay zu Alfred Andersch.<sup>10</sup>

Eine Entgegnung auf Sebalds Thesen legt Volker Hage 2003 mit seinen Büchern *Zeugen der Zerstörung. Die Literaten und der Luftkrieg* und *Hamburg 1943. Literarische Zeugnisse zum Feuersturm* vor. Er läßt auch zwei ausländische Schriftsteller, Harry Mulisch und Kurt Vonnegut, zu Wort kommen. Ergänzt werden die Darstellungen der deutschen Schriftsteller 2007 durch weitere ausländische Augenzeugenberichte von Oliver Lubrich mit seiner Sammlung: *Berichte aus der Abwurfzone. Ausländer erleben den Bombenkrieg in Deutschland 1939 bis 1945*. Bereits 1990 hatte Hans Magnus Enzensberger *Augenzeugenberichte aus den Jahren 1944 bis 1948* von ausländischen Journalisten und Schriftstellern unter dem Titel *Europa in Trümmern* herausgegeben.

<sup>7</sup> W. G. Sebald: *Luftkrieg und Literatur*. S. 7

<sup>8</sup> Eine Auseinandersetzung mit Sebalds Thesen in: Timm Menke: „W. G. Sebald ‚Luftkrieg und Literatur‘ und seine Folgen. Eine kritische Bestandsaufnahme.“ In: Wilfried Wilms und William Rasch (Hrsg.): *Bombs Away!* S. 149-163

<sup>9</sup> Jost Nolte: „Sebald oder Neues über Untergänge.“ In: *Deutsche Literatur 1998*. S. 270

<sup>10</sup> Die Beiträge zur Sebald-Debatte sind zusammengefaßt in: Volker Hage u. a. (Hrsg.): *Deutsche Literatur 1998*

In Sebalds Essay „Zwischen Geschichte und Naturgeschichte – Über die literarische Beschreibung totaler Zerstörung“<sup>11</sup> war schon 1982 zu lesen, daß mit wenigen Ausnahmen die Zerstörung deutscher Städte am Ende des Zweiten Weltkrieges nicht thematisiert worden sei. Von den Autoren, die Heinrich Böll in seinen *Frankfurter Vorlesungen*<sup>12</sup> (1966) anführt, die sich mit den Themen von Krieg und Heimkehr auseinandergesetzt haben – Eich, Celan, Borchert, Nossack, Kreuder, Aichinger, Schnurre, Richter, Kolbenhoff, Schroers, Langgässer, Krolow, Lenz, Schmidt, Andersch, Jens und Kaschnitz –, läßt Sebald nur Nossack gelten, da die zitierten Literaten „in der Hauptsache mit ‚persönlichen Anliegen‘ und den privaten Gefühlen der Protagonisten“ beschäftigt gewesen seien. „[W]as die objektive Wirklichkeit der Zeit und insbesondere die Verheerung der Städte und die davon affizierten psychischen und sozialen Verhaltensmuster“ betreffe, wiesen diese Texte „einen relativ geringen Informationswert“<sup>13</sup> auf. Allein Heinrich Bölls Roman *Der Engel schwieg* (1992) vermittelt „eine annähernde Vorstellung [...] von der Tiefe des Entsetzens, das damals jeden zu erfassen drohte, der wirklich sich umsah in den Ruinen“.<sup>14</sup> Die „literarische Beschreibung kollektiver Katastrophen“ müsse, wenn sie Gültigkeit beanspruchen wolle, notwendigerweise „die dem bürgerlichen Weltbild verpflichtete Form der romanhaften Fiktion“<sup>15</sup> durchbrechen. „Im Dokumentarischen“<sup>16</sup>, das in Nossacks *Der Untergang* (1948) einen frühen Vorläufer hat, kommt die deutsche Nachkriegsliteratur eigentlich erst zu sich und beginnt mit ihren ernsthaften Studien zu einem der tradierten Ästhetik inkommensurablen Material.“<sup>17</sup>

Bereits 1979 stellt Jost Hermand in seiner Analyse über die „Darstellung des Zweiten Weltkrieges“ in der Literatur fest, daß man wie nach 1918 in die Vorstellung flüchte,

„einer ‚verlorenen Generation‘ anzugehören, die sich ohne oder gar gegen ihren Willen in das Netz des Schuldhaften verstrickt habe. Immer wieder

<sup>11</sup> Zuerst veröffentlicht in *Orbis litterarum* 37 (1982), S. 345-366. Wieder abgedruckt in W. G. Sebald: *Campo Santo*. S. 69-100

<sup>12</sup> Heinrich Böll: *Frankfurter Vorlesungen*. S. 110

<sup>13</sup> W. G. Sebald: *Campo Santo*. S. 70 f.

<sup>14</sup> W. G. Sebald: *Luftkrieg und Literatur*. S. 18

<sup>15</sup> W. G. Sebald: *Campo Santo*. S. 88

<sup>16</sup> Dies bezieht sich auf Hubert Fichtes literarische Methode in *Detlevs Imitationen ‚Grünspan‘* (1971)

<sup>17</sup> W. G. Sebald: *Luftkrieg und Literatur*. S. 70 f.

spricht man von Ortlosigkeit, Unbehaustheit oder Absurdität, statt sich irgendwelcher Bilder des Engagements zu bedienen. Alles wird als Erschütterung, als Zusammenbruch interpretiert. An die Stelle des expressionistischen Pathos der Zeit um 1918/19, das vor allem an die unendliche Wandlungsfähigkeit des Menschen appellierte, tritt daher eher Wortlosigkeit, Müdigkeit, Resignation oder gar totales Verstummen.“<sup>18</sup>

Sebald beanstandet, daß die bisher einzigartige Vernichtungsaktion der Alliierten nur in Form vager Verallgemeinerung in die Annalen der neu sich konstituierenden Nation eingegangen sei und kaum eine Schmerzesspur im kollektiven Bewußtsein hinterlassen habe:

„In den sich entwickelnden Diskussionen um die innere Verfassung unseres Landes [hat sie] nie eine nennenswerte Rolle gespielt, [...] ein durchaus paradoxer Sachverhalt, wenn man bedenkt, wie viele Menschen dieser Kampagne Tag für Tag, Monat für Monat, Jahr für Jahr ausgesetzt waren und wie lange sie, bis weit in die Nachkriegszeit hinein, konfrontiert geblieben sind mit ihren realen, jedes positive Lebensgefühl (wie man hätte meinen müssen) erstickenden Folgen.“

Andererseits konzediert er, daß die Erlebnisse über das Fassungsvermögen hinausgingen, denn selbst der Philologe Victor Klemperer bliebe angesichts des Feuersturms über Dresden „innerhalb der von der sprachlichen Konvention gezogenen Grenzen“.<sup>19</sup> Die Erfahrungen der unvorstellbaren Zerstörung haben eine Traumatisierung der Menschen bewirkt, so daß diese zur Verdrängung des Erlebten führte. „Der Mangel an Trauer ist selbst ein Symptom des Traumas.“<sup>20</sup>

Sebalds Kritik richtet sich sowohl gegen die ältere Garde der Autoren, die nach dem Krieg damit beschäftigt gewesen sei, „sich ein neues Ansehen zu geben [...] und das humanistisch-abendländische Erbe in endlosen verquastenen Abstraktionen zu beschwören“, als auch gegen die jüngere Generation der gerade heimgekehrten Autoren, die „auf ihre eigenen, immer wieder in Sentimentalität und Larmoyanz abgleitenden Erlebnisberichte“ fixiert gewesen sei. Einzig Hans Erich Nossacks Bericht über den Bombenangriff auf Hamburg *Der Untergang* anerkennt er als „bemerkenswerte Seltenheit“ über „den Fortgang und die Auswirkungen der so lan-

<sup>18</sup> Jost Hermand: „Darstellung des Zweiten Weltkrieges.“ S. 29

<sup>19</sup> W. G. Sebald: *Lufkrieg und Literatur*. S. 12; 34

<sup>20</sup> Aleida Assmann: *Der lange Schatten der Vergangenheit*. S. 109



ge anhaltenden, gigantischen Zerstörungskampagne“. Mit einem weitgehenden „Verzicht auf Kunstübung“ und „schiere[r] Faktizität“ werde von den körperlichen und seelischen Zuständen der Menschen berichtet. Es sei verständlich, daß „unter dem Schock des Erlebten die Erinnerungsfähigkeit teilweise aussetzt oder [...] kompensatorisch nach einem willkürlichen Raster“ arbeite, stellt Sebald fest. „Die Berichte einzelner Augenzeugen sind darum nur von bedingtem Wert und bedürfen der Ergänzung durch das, was sich erschließt unter einem synoptischen, künstlichen Blick.“ Er sieht eine ganze Generation deutscher Autoren als unfähig an, „das, was sie gesehen hatten, aufzuzeichnen und einzubringen in unser Gedächtnis“.<sup>21</sup>

Die Wertkriterien, die Sebald zugrunde legt, seien niemals in Frage gestellt worden. Man könne den Eindruck gewinnen, schreibt Volker Hage, „daß er das, was er angeblich suchte, eigentlich gar nicht finden wollte, schon weil es im Grund gar nicht existieren konnte, von jenen wenigen Texten abgesehen, in denen das Erzählte mit diskursiven Elementen durchsetzt ist [...] und damit seinem eigenen ästhetischen Ideal entsprach“.<sup>22</sup> Zunächst stimmt Volker Hage Sebalds Vorwurf zu, die deutschen Autoren hätten sich zu wenig mit den Luftangriffen der Alliierten und deren Folgen auseinandergesetzt, und kommt zu dem Schluß, daß es sein könne, „daß die deutsche Nachkriegsliteratur überhaupt erst beginnt – zum Jahrhundertende, zur Jahrtausendwende“.<sup>23</sup> Einige Texte, die die Leiden der Zivilbevölkerung beschreiben, werden tatsächlich erst Jahrzehnte nach dem Krieg herausgegeben.

Die *Tagebuchaufzeichnungen vom 20. April bis 22. Juni 1945* einer Frau aus Berlin – Anonyma –, die zuerst 1954 in amerikanischer Übersetzung in New York erscheinen, werden zwar schon 1959 in Deutschland veröffentlicht, aber kaum zur Kenntnis genommen. Allgemein diskutiert wird dieses Buch erst, als es 2002 von Hans Magnus Enzensberger in seine *Andere Bibliothek* aufgenommen wird. Heinrich Bölls Roman *Der Engel schwieg* wird aufgrund von Bedenken des Verlages erst postum 1992 herausgegeben, obwohl er für das Jahr 1951 angekündigt war. Peter de Mendelssohn, der 1948 unter dem Eindruck des totalen Zusammenbruchs *Die Kathedrale – ein Sommernachtsmahr* verfaßt, gibt den Text erst 1981 zum

<sup>21</sup> W. G. Sebald: *Luftkrieg und Literatur*. S. 17; 40; 42 f.; 33; 35; 8

<sup>22</sup> Volker Hage: *Zeugen der Zerstörung*. S. 124

<sup>23</sup> Volker Hage: *Propheten im eigenen Land*. S. 323

Druck. Erich Maria Remarques Roman *Zeit zu leben und Zeit zu sterben* kommt 1989 endlich in der ursprünglichen Fassung heraus, nachdem er 1954 mit Streichungen und sinnentstellenden Änderungen veröffentlicht worden war. Alfred Andersch, der sich mit seiner Kriegsteilnahme und Desertion 1952 in *Kirschen der Freiheit* auseinandersetzt, schreibt erst 1974 den Roman *Winterspelt*. Dieter Forte verarbeitet seine Kriegserinnerungen in dem Buch *Der Junge mit den blutigen Schuhen*, das 1995 erscheint. Peter Härtling veröffentlicht seine Kindheitserinnerungen an die Kriegszeit *Zwettl – Nachprüfung einer Erinnerung* erst 1973. Dieter Forte glaubt, daß es „ein lebenslanges Schweigen“ braucht, um sich wieder zu erinnern. „Vielleicht ist die Amnesie die Voraussetzung, um sich dem fernen Land Apokalypse noch einmal zu nähern und seinen verdrängten und gerade deshalb so nachtschweren und übergenaue Bildern standzuhalten.“<sup>24</sup>

Nach eingehender Recherche kommt Volker Hage zu einer Korrektur von Sebalds Ansicht. Die Übersicht über das literaturhistorische Gesamtbild zwingt ihn zu der Erkenntnis, daß „die Lücke, die nicht nur von Sebald empfunden worden ist, [...] weniger eine der Produktion als der Rezeption [war und ist] – es sind viele Romane und Erzählungen über den Luftkrieg publiziert worden, doch sie fielen schnell und gründlich dem Vergessen anheim, wenn sie denn überhaupt zur Kenntnis genommen wurden (Paradefall: Ledigs ‚Vergeltung‘)“.<sup>25</sup>

Sebalds Urteil über die fehlende literarische Verarbeitung des Luftkrieges in Deutschland ist eher ein qualitatives denn ein quantitatives Urteil. Gemäß seiner an „Detailbesessenheit“<sup>26</sup> reichen eigenen Erzählprosa favorisiert Sebald für die „konkrete Erinnerung“ die Vermittlung eines sachlich-konkreten Eindrucks mit „Präzision und Verantwortung“. Die von ihm als „unfertig“ bezeichnete „Sammlung diverser Beobachtungen, Materialien und Thesen“ bedürfe „der Ergänzung und Korrektur“. Das kollektive Tagebuch *Echolot* von Walter Kempowski erkennt er nicht als Literatur an, und Ledigs Roman *Vergeltung* sieht er im „literarischen Abseits“<sup>27</sup>, während Alexander Kluges *Luftangriff auf Halberstadt am 8. April 1945* für ihn

<sup>24</sup> Dieter Forte: *Schweigen oder sprechen*. S. 36

<sup>25</sup> Volker Hage: *Zeugen der Zerstörung*. S. 119 f.

<sup>26</sup> Christian Schulte: „Die Naturgeschichte der Zerstörung.“ In: *Text + Kritik* IV/03. S. 87

<sup>27</sup> W. G. Sebald: *Luftkrieg und Literatur*. S. 63 f.; 81; 109

„eine sehr kluge [...] Rekreation des Grauens“<sup>28</sup> ist. Eine Analyse der Romane Ledigs soll eine Antwort geben, ob Sebalds Ablehnung der bewußt auf „Abscheu und Ekel“<sup>29</sup> gerichteten Schreibweise zuzustimmen oder ob sie zurückzuweisen ist.

Die Debatte über die literarische Verarbeitung der Kriegereignisse innerhalb Deutschlands dauert fort, d. h. die Kontroverse, ob das Tätervolk auch als Opfer dargestellt werden dürfe. Hinzu komme nach Meinung von Klaus Naumann nicht nur das Schamgefühl gegenüber den Opfern der Deutschen, sondern auch das Schuldgefühl, den Krieg nicht beizeiten beendet und den Tod vieler deutscher Zivilisten verursacht zu haben.<sup>30</sup> Der Bombenkrieg ist im Gedächtnis vieler Millionen Deutscher das prägendste Erlebnis, sie sahen sich in der Heimat mit den Greueln des Krieges konfrontiert.

„Dies hat tiefe Furchen gezogen, ob im Gedächtnis der Kriegsgeneration oder in der durch Erziehung und Überlieferung existierenden Vorstellung ihr folgenden Nachkriegsgeneration. Darin liegt wohl auch die Ursache für die Empfindlichkeit, die die Erörterung des Themas noch heute auslöst. Gräben tun sich dabei nicht nur zwischen den Nationen auf, sondern auch zwischen Zeitgenossen und Nachgeborenen, zwischen Betroffenen und Unbeteiligten. Selbst dem um objektives Urteil bemühten Historiker fällt es schwer, hier nicht Partei zu sein.“<sup>31</sup>

Nach der Veröffentlichung von Günter Grass' Novelle *Im Krebsgang* (2002), die Beschreibung der Versenkung des Flüchtlingsschiffes „Wilhelm Gustloff“ im Januar 1945, findet die Debatte neue Nahrung. Diese Novelle zeigt besonders deutlich, daß „Geschichtsfiktion zum einen für sich in Anspruch nimmt, wie die Historiographie zumindest zum Teil von Ereignissen zu berichten, die tatsächlich stattgefunden haben, zum anderen aber [...] nicht leugne[t], Fiktion zu sein und somit ‚falsche‘ oder phantastische Welten zu konstruieren, [indem] sie mit Referenzbezügen auf fiktionale und faktische Gegenstände, Personen, Sachverhalte und Ereignisse experimentier[t].“<sup>32</sup>

<sup>28</sup> Interview mit Sebald in: Volker Hage: *Zeugen der Zerstörung*. S. 264

<sup>29</sup> W. G. Sebald: *Luftkrieg und Literatur*. S. 111

<sup>30</sup> Klaus Naumann: „Leerstelle Luftkrieg.“ In: *Mittelweg* 36, 2/1998. S. 14

<sup>31</sup> Olaf Groehler: *Bombenkrieg gegen Deutschland*. S. 45

<sup>32</sup> Katharina Rennhak: *Sprachkonzeptionen im metahistorischen Roman*. S. 16

Auch Grass hat es als beunruhigend empfunden, „wie spät und immer noch zögerlich an die Leiden erinnert wird, die während des Krieges den Deutschen zugefügt wurden“.<sup>33</sup> Er läßt den Auftraggeber des Ich-Erzählers eindeutig Stellung beziehen: Es wäre eigentlich „Aufgabe seiner Generation gewesen, dem Elend der ostpreußischen Flüchtlinge Ausdruck zu geben. [...] Niemals [...] hätte man über so viel Leid, nur weil die eigene Schuld übermächtig und bekennende Reue in all den Jahren vordringlich gewesen sei, schweigen, das gemiedene Thema den Rechtsgestrickten überlassen dürfen. Dieses Versäumnis sei bodenlos ...“ Und Grass läßt den Alten, der unschwer als das Alter ego des Autors zu erkennen ist, sein Schweigen begründen:

„Gleich nach Erscheinen des Wälzers ‚Hundejahre‘ sei ihm diese Stoffmasse auferlegt worden. Er – wer sonst? – hätte sie abtragen müssen, Schicht für Schicht. [...] Leider, sagte er, sei ihm dergleichen nicht von der Hand gegangen. Sein Versäumnis, bedauerlich, mehr noch: sein Versagen. Doch wolle er sich nicht rausreden, nur zugeben, daß er gegen Mitte der sechziger Jahre die Vergangenheit sattgehabt, ihn die gefräßige, immerfort jetztjetztjetzt sagende Gegenwart gehindert habe, rechtzeitig auf zweihundert Blatt Papier ... Nun sei es zu spät für ihn.“<sup>34</sup>

Daß schon seit den fünfziger Jahren ein Text über die Leiden der deutschen Zivilbevölkerung durch das Bombardement der Alliierten vorliegt, ist in Vergessenheit geraten, obwohl Günter Eich 1956 Szenen aus *Vergeltung* der Gruppe 47 vorträgt.

Die Diskussion, die sich an Günter Grass' Novelle *Im Krebsgang* entzündet hat, wird nach der Veröffentlichung von Jörg Friedrichs *Der Brand – Deutschland im Bombenkrieg 1940–1945* (2002)<sup>35</sup> fortgesetzt. Walser erkennt in diesem Text etwas „Eposhaftes“:

„Der Autor dieser Saga ist ebenso Erzähler wie Wissenschaftler, und das ergibt ein Drittes: eine Erzählkompetenz, die in Gattungsbegriffen (noch) nicht unterzubringen ist. [...] Das erzählerische Vermögen dieses Historikers, seine tatsächengestützte Lakonie, seine informationsgesättigte Unparteilichkeit lassen einen ganz eigenen Stil entstehen.“<sup>36</sup>

<sup>33</sup> Zitiert nach Volker Hage: „Das tausendmalige Sterben.“ In: *Der Spiegel* Nr. 6. 4.2.2002 S. 185 f.

<sup>34</sup> Günter Grass: *Im Krebsgang*. S. 99; 77

<sup>35</sup> Die Diskussionsbeiträge zu diesem Thema sind zusammengefaßt in: Lothar Kettenacker (Hg.): *Ein Volk von Opfern?*

<sup>36</sup> Martin Walser: „Bombenkrieg als Epos.“ S. 128 f.

Die „sprachliche Virtuosität des Autors“ lobt auch Bernd Greiner, „als sei die verkorkste Prosa der Zunft ein Ausweis ihrer Wissenschaftlichkeit“. Er sieht in Friedrichs Darstellung des Bombenkrieges die wahre Geschichte „einer allseitigen Verrohung, abgebildet im Schicksal derer, die keine Chance hatten, sich zu wehren oder zu entrinnen. Das Wesen des Totalen Krieges zu verstehen heißt daher, über das Leid seiner Opfer zu schreiben.“<sup>37</sup>

Hans-Ulrich Wehler hätte „[v]on einem Autor wie Friedrich, der so schreibgewandt und mit der neuesten Geschichte so vertraut ist, [...] ein differenzierteres Urteil, vor allem eine abwägendere Sprache erwartet“.

„Der historische Kontext ist eins, etwas anderes ist die Sprache, die Unsicherheit des historischen Urteils und die manchmal bedenkenlose Neigung zur Emotionalisierung. Da ist mehrfach vom ‚Vernichtungskrieg‘ gegen die deutschen Städte und ihre Zivilbevölkerung die Rede, obwohl dieser Begriff bisher aus guten Gründen für den Vernichtungskrieg gegen Juden und Slawen reserviert war. [...] Die undisziplinierte Sprache weckt oder bekräftigt Ressentiments, wenn nicht gar neue Hassgefühle.“<sup>38</sup>

Gegen eine Emotionalisierung wendet sich auch Olaf Groehler, der 1990 eine Dokumentation über den *Bombenkrieg gegen Deutschland* herausgibt. Mit Tabellen und Fotos veranschaulicht er den Bombenkrieg, der von beiden Seiten geführt wurde. Das von ihm veröffentlichte Archivmaterial zeigt, daß Deutsche und Alliierte eine „Terrorisierung feindlicher Hauptstädte“<sup>39</sup> geplant und durchgeführt haben. Die Fotos von zerbombten Städten, verkohlten Leichen, verzweifelten Menschen und als Meldegänger mißbrauchten Jungen, mit denen Groehler seine historische und technische Berichterstattung optisch verstärkt, zeigen die Geschehen, die Ledig in seinem Roman *Vergeltung* in Sprache transformiert.

Daß sich die Literatur kontinuierlich bis heute mit den Erinnerungen an den Bombenkrieg beschäftigt, belegen die Recherchen am Beispiel der Hansestadt Hamburg von Malte Thiessen. Er sieht sogar ein andauerndes „Bedürfnis nach einer identitäts-, gemeinschaftsstiftenden und sinngebenden Vergegenwärtigung des Ver-

<sup>37</sup> Bernd Greiner: „Overbombed.“ In: *Literaturen* 03/03. S. 42

<sup>38</sup> Hans-Ulrich Wehler: „Wer Wind sät, wird Sturm ernten.“ S. 143 f.

<sup>39</sup> Olaf Groehler: *Bombenkrieg gegen Deutschland*. S. 9

gangenen. [...] Die häufig kolportierte Vorstellung von einem ‚kollektiven Beschweigen‘ des Bombenkrieges läßt sich hingegen als spezifisches Deutungsmuster und Ausdruck einer sich wandelnden Erinnerungskultur erklären“. Nach der anfänglichen Etablierung der von den direkten Erfahrungen der Betroffenen bestimmten Geschichtsbilder seien Anfang der achtziger Jahre diese „von einer (nach wie vor anhaltenden) Erinnerungskonjunktur und einer Periode inhaltlicher Differenzierungen“ abgelöst worden.<sup>40</sup>

## 1.2 Literarische Situation der fünfziger Jahre in Westdeutschland

In den fünfziger Jahren, in denen Ledig seine Romane veröffentlicht, treffen Restauration und Neubeginn aufeinander. „Ich glaube, ich könnte die Sekunde des Umschlags bezeichnen: es war in Niendorf an der Ostsee, Frühjahr 1952, eine Tagung der Gruppe 47 fand statt. [...] Damals, sieben Jahre nach dem Ende des Krieges, entfaltete sich [...] die junge deutsche Literatur der Moderne.“<sup>41</sup> Diese im Westen entstehende neue Literatur verhält sich jedoch „seitenverkehrt zu der Gesellschaft“.<sup>42</sup> Nach dem „Zusammenbruch“ und in den Jahren des Wiederaufbaus herrschte eine „kollektiv-unbewusste Verabredung“, [...] „einen Schlussstrich zu ziehen und das kollektive Bewusstsein auf die Zukunft einzuschwören und dabei den verlorenen Krieg und die eigene schuldhaftige Verstrickung vergessen zu machen“.<sup>43</sup> So ist es nicht verwunderlich, daß die von einigen Autoren („Artisten und Ästhet“) beim Treffen der Gruppe 47 vorgestellte Literatur erst zehn Jahre später ihre öffentliche Anerkennung erfährt. Paul Celan, der seine Gedichte der Gruppe vorliest, erhält 1960 den Büchner-Preis und Ingeborg Bachmann 1964. Auch Koepfen, der seine drei Nachkriegsromane *Tauben im Gras*, *Das Treibhaus* und *Tod in*

<sup>40</sup> Malte Thiessen: „Gedenken an ‚Operation Gomorrha‘“. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*. 1/2005. S. 48

<sup>41</sup> Walter Jens: *Deutsche Literatur der Gegenwart*. S. 129 f. Ebenso: Volker Wehdeking und Günter Blamberger in: *Erzählliteratur der frühen Nachkriegszeit (1945-1952)*. S. 12 f.

<sup>42</sup> Elisabeth Endres: *Die Literatur der Adenauerzeit*. S. 22

<sup>43</sup> Christian Schulte: „Die Naturgeschichte der Zerstörung.“ In: *Text + Kritik* IV/03. S. 82

<sup>44</sup> Hans Werner Richter: „Wie entstand und was war die Gruppe 47?“ S. 125 f.

*Rom* in den Jahren 1951 bis 1954 schreibt, wird erst 1962 durch die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung ausgezeichnet.

„Koeppens Mißerfolg und Gaisers Erfolg sind Symptome für die geistigen Verhältnisse der Deutschen gegen Ende der fünfziger Jahre: Die Flucht vor einer unheilen Wirklichkeit in die romantisierende Literatur entsprach den Auswirkungen einer restaurativen, mit christlichen Topoi jonglierenden Politik. In dem Maße, in dem die herrschende Politik das Erreichbare erreicht zu haben glaubte, die Entwicklung des demokratischen und sozialen Bewußtseins und seine Praxis aber hinter der Befriedigung der materiellen Bedürfnisse weit zurückgingen – in diesem Maße blieb die Literatur der fünfziger Jahre, mißt man sie heute an der Literatur der sechziger Jahre, vorläufig.“<sup>45</sup>

Populär sind die Werke jener Autoren, die schon vor 1933 publizierten: Werner Bergengruen, Georg Britting, Hans Carossa, Reinhold Schneider, Josef Weinheber und andere. Diese Schriftsteller der inneren Emigration sehen trotz ihrer Erfahrungen während des nationalsozialistischen Regimes, der von ihm begangenen Verbrechen und der daraus entstandenen Katastrophe keine Notwendigkeit des Traditionsbruchs nach 1945, sondern befürworten eine Kontinuität, eine „Poetik der Weltferne“.<sup>46</sup> Sie schaffen eine „Literatur des Trostes“ und überwinden die „Zäsur des Zusammenbruchs“. Man liest weiterhin die Naturlyrik eines Wilhelm Lehmann (Kleist-Preisträger 1923), und „Walter Dirks, der Mitherausgeber der *Frankfurter Hefte*, empfand diese Gedichte als ‚echte Lyrik‘ im Stil jener Dichter, die angesichts der ‚Not des schuldigen, leidenden und sühnenden Volkes ... die ewigen Themen der Lyrik auf eine Weise behandeln, die vor dieser Not besteht‘“.<sup>47</sup> Die Kriterien, die für die literarische Wertung in den fünfziger Jahren dominant waren, sind: „Ordnung (statt Wirrwarr); strukturierte Zeit (statt Simultanität); Handlung (statt Geschehen); Charaktere (statt Figürinen); totalisierende Darstellung (statt Skizzen); Scheidung in Gut und Böse (statt moralischer Indifferenz); Harmonie (statt Dissonanz); Wohlgeruch (statt Ekel).“<sup>48</sup>

<sup>45</sup> Heinz Ludwig Arnold: *Die westdeutsche Literatur 1945 bis 1990*. S. 45

<sup>46</sup> Ralf Schnell: „Traditionalistische Konzepte.“ In: Ludwig Fischer (Hrsg.): *Literatur der Bundesrepublik Deutschland bis 1967*. S. 215

<sup>47</sup> Elisabeth Endres: *Die Literatur der Adenauerzeit*. S. 42 ff.

<sup>48</sup> Karl-Heinz Götze: „Eine kalte stinkende Hölle.“ In: *Treibhaus* 2, 2006. S. 93

In ihrer Arbeit über *Die Literatur der Adenauerzeit* unterscheidet Elisabeth Endres zwischen den Werken, die „würdig die Dichtung“ repräsentieren und das „Establishment der ersten Jahre“ nach dem Krieg bilde, und der „Literatur, die wir heute als die zeitgenössische empfinden“.<sup>49</sup> In dem restaurativen Klima der Adenauer-Ära (CDU-Wahlslogan: „Keine Experimente!“) lehnen viele Politiker, Kirchenführer und auch Intellektuelle die moderne Literatur ab, deren „literarischer Lehrmeister Ernest Hemingway“ ist.

„Von ihm lernte man die Kunst der Parataxe, die Technik der kargen und knappen, der skelettierten Prosa und ‚Branntwein-Poesie‘, in der Sätze für Kapitel und Kapitel für Bücher stehen. Die Wirklichkeit sollte nicht verschleiert, die Ruinenwelt nicht mit Girlanden bekränzt werden: deshalb wandten sich die Schriftsteller gegen jene Kalligraphie, mit deren Hilfe Autoren in Diktaturen versuchen müssen, kleine Wahrheiten hinter riesigen Metaphern zu verbergen. [...] Man wollte verstanden werden, die Literatur war sich ihrer aufklärerischen Funktion sehr wohl bewußt ... was nicht heißt, daß man bereit war, von vornherein auf alle ästhetischen Mittel zu verzichten. Im Gegenteil, man erkannte, daß gerade das Allereinfachste: die Röntgen- und Kahlschlag-Literatur also, die Schönheit jener synthetischen Konzentrate haben kann, aus denen die Sprache des Mythos besteht.“<sup>50</sup>

Wenn die Literaturgeschichten (Barner 1994, Zmegac 1984, Schnell 1993/2003) vor allem die Autoren der Gruppe 47 in den Vordergrund stellen, gibt dies ein falsches Bild von den tatsächlich vom Lesepublikum rezipierten und auch von den Feuilletons und den literarischen Zeitschriften besprochenen Werken.

„Sie [die Verfasser der Literaturgeschichten] irren jedoch, wenn sie mit einem solchen Konzept eine Charakterisierung der Literatur der fünfziger Jahre vornehmen wollen. [...] Die Kontinuität der nationalsozialistischen Autoren war sehr viel stärker als von den Literaturgeschichten angenommen. Die schwer zu definierende und teilweise diffuse Menge der Schriftsteller, die man zur ‚Inneren Emigration‘ rechnet, dominierte sogar den Markt, während sie in den Literaturgeschichten meist verschwiegen wird.“

An der Spitze der meistbeachteten Schriftsteller stehen Kasimir Edschmid, Hermann Kesten, Reinhold Schneider und Stefan Zweig.<sup>51</sup>

<sup>49</sup> Elisabeth Endres: *Die Literatur der Adenauerzeit*. S. 44 f.

<sup>50</sup> Walter Jens: *Statt einer Literaturgeschichte*. S. 367 f.

<sup>51</sup> Günter Häntzschel: „Literatur und Buchkultur.“ S. 226 f.



Auch die Arbeit von Ursula Knapp über den *Roman der fünfziger Jahre* (2002) erweckt den Eindruck, als seien vor allem die Werke der Autoren der Gruppe 47, Wolfgang Koeppens und Luise Rinsers – beide lasen ebenfalls vor der Gruppe 47 – repräsentativ für den Roman dieser Zeit.<sup>52</sup> Lediglich der damals populäre Gerd Gaiser und Elisabeth Langgässer mit ihrem aus dem Rahmen fallenden Roman *Märkische Argonautenfahrt* werden den nur „periphere Resonanz“<sup>53</sup> erfahrenden Romanen gegenübergestellt. Die fünfziger Jahre zeigen sich als eine „janusköpfige Dekade“, in der versucht wurde, die christlich-humanistische Kulturtradition fortzusetzen.

„Aber man sollte diesen Traditionalismus nicht hypergeneralisieren. In der unmittelbaren Nachkriegszeit herrscht ein überraschender Pluralismus, ein großes Interesse an den Exilierten, Vergessenen und Verfeimten, eine große Offenheit gegenüber den unterschiedlichen Stilrichtungen.“<sup>54</sup>

Die Romane der Außenseiter (Wolfgang Koeppen, Hans Erich Nossack, Arno Schmidt u. a.) und der zur Gruppe 47 zu rechnenden Autoren in den fünfziger Jahren setzen sich vor allem mit der unmittelbaren Gegenwart auseinander. Sie kritisieren die aktuelle Politik, die vom Wiederaufbau ohne gleichzeitige Reformen, von der Verdrängung des Nachdenkens über die Nazi-Diktatur und die von den Deutschen begangenen Verbrechen an den Juden bestimmt ist, und sie beteiligen sich an der Diskussion um die Wiederbewaffnung.

„Herrschten in der ersten Phase der Nachkriegsliteratur, der Zeit zwischen 1945 und 1950, die Beckmanns, die Empörer und geschundenen Schreier, die redlichen Landser und mutigen Antifaschisten, so dominierten nach 1950 die Exzentriker, Outcast und Anonymi. [...] Schon am Ende des Dezenniums beginnend und dann in jenem Augenblick als dominierende Richtung erkennbar, als bestimmte illiberale und autoritäre Züge des CDU-Staates immer deutlicher wurden, [hatten] die Autoren keine andere Wahl [...], als sich auf den humanen Auftrag der Poesie zu besinnen, den gefährlichen Regressionen Paroli zu bieten und ein zweites Mal in die Arena zu steigen.“<sup>55</sup>

<sup>52</sup> Ursula Knapp: *Der Roman der fünfziger Jahre. Zur Entwicklung der Romanästhetik in Westdeutschland*. Würzburg, 2002

<sup>53</sup> Günter Häntzschel: „Literatur und Buchkultur.“ S. 226

<sup>54</sup> Georg Bollenbeck: „Die fünfziger Jahre und die Künste.“ S. 204

<sup>55</sup> Walter Jens: *Statt einer Literaturgeschichte*. S. 372 f.

Das Jahr 1959, in dem die Romane von Günter Grass *Blechtrommel*, Uwe Johnson *Mutmaßungen über Jakob* und Heinrich Böll *Billard um halb zehn* erscheinen, gilt als Beginn einer neuen Ära des modernen Romans. Bis zu diesen Neuerscheinungen ist der reine Realismus vorherrschend, der zukunftsorientiert und die eigenen Verstrickungen negierend ist. Im Herbst 1958 hatte Grass auf einer Tagung der Gruppe 47 aus seinem fast fertiggestellten Roman zwei Kapitel vorgetragen. „Der Eindruck eines epochemachenden Novums [soll] durchdringend gewesen sein. [...] Mit Grass, Johnson und Böll waren in der ‚repräsentativen‘ Romangattung drei Autoren hervorgetreten, in denen nicht wenige Deutsche mit Stolz das ‚Wiederanschlußfinden‘ an die internationale literarische Kommunikation symbolisiert sahen.“<sup>56</sup> Waren in den Romanen der Jahre 1952 bis 1959 die behandelten Themen die verbindende Gemeinsamkeit, treten nun die neuen Schreibweisen in den Vordergrund. Erst Mitte der 1960er Jahre hat die Literatur der Gruppe 47 „jene traditionelle Literatur ganz verdrängt, die noch bis zur Mitte der 1950er Jahre das literarische Feld beherrschte: die Erzählungen, Romane und Gedichte von Werner Bergengruen und Georg Britting, Rudolf Alexander Schröder und Ina Seidel, Friedrich Georg Jünger und Wilhelm Lehmann, Reinhold Schneider und Hermann Kasack“.<sup>57</sup> In gleichem Maße erfreuen sich Kriegsromane, z. B. *Die sterbende Jagd* (1953) von Gerd Gaiser, einer großen Publikumsgunst, wie auch die bald nach Erscheinen der *Stalinorgel* notwendig werdende zweite Auflage beweist.

### 1.3 Literarisches Engagement

Gert Ledig bezeichnet seinen Roman *Die Stalinorgel* als „Kampfschrift“<sup>58</sup> und sieht sich als politischen Autor:

„Erst muß die Falschheit einer Geschichte, die aus ihrer Vorgeschichte nichts gelernt hat und nichts lernen will, in die Luft gesprengt werden – dann wollen wir weiter sehen. [...] Hier [in der *Stalinorgel*] und überhaupt geht es

<sup>56</sup> Wilfried Barner: *Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart*. S. 170 f.

<sup>57</sup> Heinz Ludwig Arnold: *Die Gruppe 47*. S. 9

<sup>58</sup> zitiert nach Volker Hage im Nachwort zu *Faustrecht* S. 222

mir nicht um Kunst, sondern um Wirkung, die als Gedanke mit der Zeit die Trägheit der Masse und die Macht jeder negativen Gruppe überwindet.“<sup>59</sup>

Trotz seiner Behauptung, er schreibe keine „Kunst“, schreibt er keine politischen oder gesellschaftskritischen Leitartikel in Zeitungen, sondern Romane; es kommt ein „Wortkunstwerk“<sup>60</sup> zustande, das die von ihm erwünschte Wirkung – den Mitmenschen ins Gewissen zu reden – erfüllt.

Nach den Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges proklamiert Sartre die Verantwortlichkeit des Schriftstellers, sich in den Dienst der Politik zu stellen, aber auch der Leser, diese nicht nur der Ästhetik geschuldete Literatur anzunehmen. 1966 ist für Emil Staiger die „littérature engagée“ ein Schlagwort, „eine Entartung jenes Willens zur Gemeinschaft, der Dichter vergangener Tage beseelte“.<sup>61</sup> Die widersprechenden Antworten auf diese These betonen immer wieder, daß Literatur nicht nur unter ästhetischen Gesichtspunkten zu betrachten sei, sondern daß sie auch stets eine politische Seite habe: „Soweit Dichtung den Zeitgeist, das Zeitgeschehen widerspiegelt, kann sie, wenn das Geschehen trüb ist, unmöglich bloß positiv sein; das hat es nie gegeben.“<sup>62</sup>

Hans Werner Richter, der die jungen Autoren zur Gruppe 47<sup>63</sup> einlädt, will durch engagierte Literatur und „mit Hilfe ‚der fortschrittlichen geistigen Eliten‘ Einfluß [...] nehmen auf die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in einem neuen Deutschland“. So wird auch Gert Ledig 1955, in dem Jahr, in dem *Die Stalinorgel* erscheint, zum Treffen eingeladen, nimmt jedoch die Einladung nicht an. Seine Art zu erzählen paßte in das von Alfred Andersch aufgestellte Poetologiekonzept des realistischen Schreibens im „scharf akzentuierten, blitzschnell zugreifenden, oft atemlosen Stil“.<sup>64</sup>

Wie Heinz Ludwig Arnold feststellt, hat es nach 1945 drei Literaturen gegeben: „[D]ie Autoren der sog. Inneren Emigration hatten mit jenen, die zurückkamen

<sup>59</sup> Gert Ledig im Interview mit Rolf Seeliger. In: *Proben und Berichte*. 9/58

<sup>60</sup> Wolfgang Koeppen im Interview mit Christian Lindner in: Hans-Ulrich Treichel (Hrsg.): *Wolfgang Koeppen*. S. 62

<sup>61</sup> Emil Staiger: „Literatur und Öffentlichkeit.“ In: *Sprache im technischen Zeitalter*, Heft 21-24/1967. S. 91

<sup>62</sup> August E. Hohler: „Goethes Weimar hat Buchenwald nicht verhindert.“ In: *Sprache im technischen Zeitalter*, Heft 21-24/1967. S. 136

<sup>63</sup> Die Namensgebung erfolgte durch Hans Georg Brenner, dem Lektor von *Stalinorgel*

<sup>64</sup> Heinz Ludwig Arnold: *Die Gruppe 47*. S. 107; 81

aus der äußeren Emigration, ebensowenig zu tun wie beide mit den jungen Schriftstellern, denen das Thema der Zeit, die Suche nach einem neuen Menschen in einer neu zu bauenden Welt mit der Zeit auch zur Suche nach neuen literarischen Formen geriet.“ Nach den erlebten Katastrophen einte sie die gemeinsame Vorstellung, „bei aller formalen Vielfalt ein humanes Engagement zu wahren“ und zur „öffentlichen politischen und gesellschaftlichen Auseinandersetzung“<sup>65</sup> beizutragen. „Deswegen halte ich dafür, daß die kritische Position unteilbar ist. Sie hat nicht Bewältigung oder Aggression im Sinn. Kritik, wie sie hier versucht wird, will ihre Gegenstände nicht abfertigen oder liquidieren, sondern dem zweiten Blick aussetzen: Revision, nicht Revolution ist ihre Absicht.“<sup>66</sup>

In seiner Rede zur Verleihung des Georg-Büchner-Preises 1962 bekennt sich Wolfgang Koeppen zur „engagierten Literatur“, die er für selbstverständlich hält:

„Der Schriftsteller ist engagiert gegen die Macht, gegen die Gewalt, gegen die Zwänge der Mehrheit, der Masse, der großen Zahl, gegen die erstarrte faule Konvention, er gehört zu den Verfolgten, zu den Verjagten, und wenn er sich der Macht unterwirft, sich mit der Herrschaft verbündet, sich von der sterbenden Sitte, der dominierenden Partei und der Stunde bezahlen läßt, mag er vielleicht noch zu formaler Meisterschaft gelangen, bewunderungswert, aber er hat seine Seele eingebüßt, seine Berufung, seinen geheimnisvollen Auftrag, die Zukunft verraten, und sein wohlgedrechseltes Wort hallt kalt.“<sup>67</sup>

Heinrich Böll legt seiner Literatur ein Konzept zugrunde, in dem Ästhetik und Ethik in Übereinstimmung sind, eine Literatur, die „engagiert, realistisch und antikalligraphisch zu sein hat“.<sup>68</sup> Durch Qualität und Verantwortung erhält die Literatur ihren Wert. „Verantwortung des Romanciers, das ist ein großes Wort; ich finde kein kleineres.“<sup>69</sup> „Ein Schriftsteller kann das Thema, das ihn gefangenhält, nicht wählen; es wählt ihn“,<sup>70</sup> denn „[e]ine Literatur, die die Fragen ihrer Zeit ignorieren möchte,

<sup>65</sup> Heinz Ludwig Arnold: „Die drei Sprünge“. In: *Akzente* 1973. S. 74; 76

<sup>66</sup> Hans Magnus Enzensberger: Nachwort in: Ders: *Einzelheiten*. S. 355

<sup>67</sup> Wolfgang Koeppen: *Gesammelte Werke* Bd. 5. S. 257

<sup>68</sup> Günter Blumberger: *Versuch über den deutschen Gegenwartsroman*. S. 130

<sup>69</sup> Heinrich Böll: „Über den Roman.“ In: Ders: *Hierzulande*. S. 120

<sup>70</sup> George Steiner: *Sprache und Schweigen*. S. 9

spricht sich selbst ihr Urteil. So schützt das Leben die Schriftsteller vor der Weltfremdheit und erinnert sie an die Pflichten, die ihnen die Epoche auferlegt.“<sup>71</sup>

Gert Ledigs Lebenserfahrungen halten ihn ‚gefangen‘, doch sind seine Romane weniger ein Akt der Verarbeitung seiner Kriegs- und Nachkriegserlebnisse, wie dies in vielen Texten über diese Zeit geschieht, sondern ein Bestreben zu provozieren, um Reaktionen hervorzurufen und Emotionen zu wecken.

„Immer wieder werden wir Bruchstücke von Wirklichkeit an uns reißen, befeuert von ihrer Präsenz, werden ihr unsere Sprache geben und der geschmählerten Wahrheit vertrauen. Das ist die Aufgabe des Schriftstellers.“<sup>72</sup>

Das Kriegsgeschehen war schon vorher in vielen Romanen beschrieben und die Leiden der Soldaten geschildert worden. Durch die Verwendung einer drastischen Sprache, die Anstoß erregen würde, werden die Tatsachen zum Romangeschehen, wird Wirklichkeit in poetische Wahrheit gewandelt. Die Wahrhaftigkeit der Darstellung ist Auftrag des Schriftstellers,

„und wäre es auch nur eine übliche oder ausgefallene Ehe, was da zur Darstellung gelangt, oder die ungeheuerliche Deformation des Menschen, der von Staats wegen hat töten müssen, eines Soldaten also – gleichviel, wo Wahrhaftigkeit geleistet wird, sie wird uns immer einsam machen, aber sie ist das einzige, was wir entgegenstellen können: Bilder, nichts als Bilder und immer wieder Bilder, verzweifelte, unverzweifelte, Bilder der Kreatur, solange sie lebt.“<sup>73</sup>

Diese von Max Frisch geforderten Bilder versucht Gert Ledig in seinen Romanen herzustellen. Er nennt seine schonungslose Bildersprache „gefährliche Literatur“. Sie befaßt sich aggressiv und „konsequent mit der Darstellung der Wirklichkeit“. Sie zu vermitteln muß der „Künstler im Schriftsteller“ versuchen. Dabei geht es jedoch weniger um die Erstellung von Kunst, sondern um das Erzielen einer Wirkung auf „die Trägheit der Masse“.<sup>74</sup> Die Verwendung ästhetisierender Mittel beschönige die Tatsachen, und eine poetische Schreibart mit Anspielungen ließe vielfältige Deutungsangebote zu, so daß die gewünschte Wirkung verfehlt werde. Die

<sup>71</sup> Marcel Reich-Ranicki: *Nichts als Literatur*. S. 103 f.

<sup>72</sup> Peter Härtling: „Gegen rhetorische Ohnmacht.“ S. 106

<sup>73</sup> Max Frisch: 1958. *Büchner-Preis-Reden 1951-1971*. S. 72

<sup>74</sup> Gert Ledig: „Gefährliche Literatur.“ In: *Konkret* Nr. 7/60. 01.04.1960

Absage an eine „poetisch-vieldeutige Schreibweise“ führe zwangsläufig zu einer „möglichst unmittelbaren Dokumentation sozialer Realitäten und damit zur Betätigung eines direkten politischen, sozialen, humanen Engagements“.<sup>75</sup>

#### 1.4 Der Autor Gert Ledig

Eugen Claassen, Inhaber des Claassen-Verlages in Hamburg, und sein Lektor Hans Georg Brenner sind von den ersten Seiten des Manuskriptes *Inferno* – so der Arbeitstitel von *Die Stalinorgel* – „außerordentlich beeindruckt“.<sup>76</sup> Man will das Buch drucken und bittet den Autor, seinen Lebenslauf zu schreiben, um Näheres von ihm zu erfahren. Diese Lebensbeschreibung ist für Ledig

„eine äußerst unerfreuliche Arbeit. [...] Meine Vergangenheit ist zu wirr und zu sehr mit unfreundlichen Dingen belastet, als daß man daraus etwas Gescheites machen könnte. [...] Es wäre Stoff für einen ganzen Roman vorhanden gewesen, und so mußte ich – um wenigstens das Wichtigste hervortreten zu lassen – alles arg zusammendrängen. Stil und Form haben darunter gelitten. Vieles, das man eigentlich nur in einem umfangreichen Kapitel richtig beleuchten kann, habe ich mit einem einzigen Satz abgetan.“<sup>77</sup>

Die Autobiographie zeigt einen Schriftsteller, der das, was er in seinen Texten beschreibt, selbst erfahren hat: den Einsatz an der Ostfront, die Bombenangriffe der Alliierten in Deutschland und die Nachkriegsjahre in dem von Amerikanern besetzten München.

Am 4. November 1921 wird Robert Gerhard Ledig als Sohn des Kaufmanns Wolfgang Ledig und seiner Frau Johanna, geb. Schliestedt, in Leipzig geboren. Er verlebt die frühe Kindheit in Wien. Der Vater ist oft abwesend, da auf Geschäftsreisen, und der Junge verbringt viel Zeit mit seiner Mutter. Sie unternehmen ausgedehnte Spaziergänge in den Wiener Parkanlagen, und das Kind spürt die wachsende Entfremdung zwischen den Eltern.

<sup>75</sup> Eberhard Lämmert: „Über die öffentliche Verantwortung des Schriftstellers.“ S. 55

<sup>76</sup> Brief Brenner an Ledig vom 12.07.1954. In: Konvolut Claassen-Verlag im Deutschen Literaturarchiv Marbach

<sup>77</sup> Brief Ledig an Dr. Claassen vom 08.10.1954. In: Konvolut Claassen-Verlag

Als er mit seiner Mutter zu ihren Eltern zurück nach Leipzig zieht, ist Ledig acht Jahre alt. Er weiß, daß die Versöhnungsversuche der Mutter mit ihrem Mann gescheitert sind. Bald nach dem Einzug ins großelterliche Haus stirbt der Großvater. Mit dreizehn Jahren erlebt er den Selbstmord seiner Tante, der Schwester der Mutter, die für den Unterhalt der Familie sorgte. Die finanzielle Not zwingt die Mutter, den Sohn gegen seinen Willen aus der Schule zu nehmen und in eine Lehre zu geben. 1938, vier Jahre nach dem Selbstmord der Tante, scheiden seine Mutter und seine Großmutter freiwillig aus dem Leben. Die Großmutter wollte auch ihren Enkel mit in den Tod nehmen, sie wünschte „eine Wiedervereinigung der Seelen“.<sup>78</sup> Nur durch einen Zufall entgeht der Junge dem Tod. „Mit diesem Ereignis endete ein Abschnitt meines Lebens, ein Abschnitt, den ich für den wichtigsten halte. Meinem Gefühl nach wird ein Mensch fast ausschließlich von dem Erlebnis seiner Jugend geformt“, kommentiert Ledig diese „grauenhaften Umstände“.<sup>79</sup>

Der traumatisierte Siebzehnjährige wird in die Familie seines Onkels – eines Bruder seines Vaters – aufgenommen. Neben dem Besuch einer Fachschule für Elektrotechnik nimmt Ledig Unterricht in der Regieklasse einer privaten Theaterschule, er möchte Theaterregisseur werden, da ihn „Malerei, Musik und Literatur“ mehr interessieren als Technik. Er verfaßt kleine schriftstellerische Arbeiten, die er beim Reclam-Verlag einreicht. Von dort erhält er Ermunterung zur Weiterarbeit.

„Diese Entwicklung wurde bei Kriegsbeginn unterbrochen.“ Die meisten männlichen Mitglieder seiner Familie sind aktive oder ehemalige Offiziere, und er möchte dazugehören, so daß er sich 1939 freiwillig – jedoch nicht aus „Abenteuerlust“ – zur Wehrmacht meldet, denn sein „Minderwertigkeitsgefühl ihnen gegenüber war ohnedies groß genug“.<sup>80</sup> Als Kriegsfreiwilliger kann er die Waffengattung wählen und geht zu den Pionieren. Nach zweimonatiger Ausbildung in der Kaserne wird er zunächst an der Westfront eingesetzt, bis er, inzwischen Unteroffizier, im Winter 1941 an die Ostfront kommt. Als er dort aufgrund einer Fehleinschätzung seines Vorgesetzten verwundet wird und seine Kameraden getötet werden, kritisiert er diesen öffentlich. Das führt dazu, daß er nach seinem Lazarettaufenthalt für vier

<sup>78</sup> Meine Lebensbeschreibung. Bl. 2. In: Konvolut Claassen-Verlag

<sup>79</sup> Meine Lebensbeschreibung. Bl. 3. In: Konvolut Claassen-Verlag

<sup>80</sup> Meine Lebensbeschreibung. Bl. 4. In: Konvolut Claassen-Verlag

Wochen in eine Strafkompagnie versetzt wird. Während seines Einsatzes vor Lenin-grad wird er Ende 1942 erneut verwundet, liegt ein halbes Jahr in Deutschland im Lazarett und ist danach nicht mehr frontverwendungsfähig; er hat zwei Finger seiner rechten Hand verloren und ist durch eine Kieferverletzung lebenslang beim Sprechen behindert. Bei einer Sondereinheit der Marine macht er eine Ausbildung zum Schiffsbau-Ingenieur, die er mit einem Diplom abschließt.

Das Kriegsende erlebt er in München, er ist mittellos, seine Habe ist sowohl in Leipzig als auch in München den Bomben und Flammen zum Opfer gefallen. Da er, wie er sagt, keine „Begabung zum Schwarzhandel“<sup>81</sup> hat, hält er sich mit verschiedenen Tätigkeiten über Wasser, arbeitet als Holzfäller, Hausierer, Vertreter und Gerüstbauer. Ein Jahr vor der Währungsreform gründet er ein Unternehmen, in dem er vierzig Heimarbeiter beschäftigt, die Heiligenbilder herstellen. Am Tag der Währungsreform schließt er das Unternehmen und eröffnet ein Werbebüro.

1950 plant er, nach Venezuela auszuwandern, verwirft das Vorhaben jedoch, um seinen dreijährigen Sohn, der aus einer zwischenzeitlich bereits geschiedenen Ehe stammt, nicht im Stich zu lassen. Er nimmt das Angebot seines Vaters, in dessen Firma einzutreten, an. Ein Jahr lang ist er als kaufmännischer Angestellter in dem Handelsunternehmen seines Vaters in Österreich tätig, bis er nach Auseinandersetzungen wieder nach Deutschland zurückkehrt. Die nächsten drei Jahre arbeitet er als Dolmetscher bei der US-Armee, gibt jedoch die geregelte Stellung gegen Gelegenheitsjobs auf, um „mehr freie Zeit [zu haben], um meinen privaten Neigungen nachzugehen“.<sup>82</sup> Er besucht Hochschulvorträge mit dem Schwerpunkt Psychologie und beginnt wieder zu schreiben.

Im April 1954 schickt er dem Claassen-Verlag die ersten Seiten seines Manuskripts *Inferno*: „Die Handlung ist nicht so kraß wie dieser Prolog. Die Form wechselt zwischen Realismus und Vision, ebenso wie die Bilder zwischen russischer und deutscher Seite. Allerdings steht nur das Menschliche im Vordergrund, keine Tatsachen.“<sup>83</sup> Der Verlag gibt dem Roman den Titel *Die Stalinorgel*, und das

---

<sup>81</sup> Meine Lebensbeschreibung. Bl. 6. In: Konvolut Claassen-Verlag

<sup>82</sup> Meine Lebensbeschreibung. Bl. 8. In: Konvolut Claassen-Verlag

<sup>83</sup> Brief Ledig an Claassen-Verlag ohne Datum (dort eingegangen 25.4.1954). In: Konvolut Claassen-Verlag



Buch wird ein Erfolg. Sein Honorar spendet Ledig für Kriegswaisen: „Kein Geschäft mit dem Tod!“<sup>84</sup>

Im folgenden Jahr legt Ledig dem Claassen-Verlag ein zweites Manuskript über einen Fliegerangriff auf eine deutsche Stadt vor, dem er zunächst den Arbeitstitel *Fliegende Festung* gibt. Ledig kennt diese Flugzeuge, da sie von den Amerikanern für ihre Angriffe auf München eingesetzt wurden. Flying Fortress wird die Boeing B-17 genannt, eine viermotorige Maschine mit großer Reichweite, von zwei Piloten, einem Navigator und einem Funker gesteuert sowie mit einem Bomberschützen und mehreren Schützen an Maschinengewehren besetzt.<sup>85</sup> Doch Claassen und sein Lektor Hans Georg Brenner lehnen die Veröffentlichung ab. Sie halten die Schreckenscollage für unzumutbar. Ähnlich reagiert die Kritik auf das Buch, das 1956 im S. Fischer-Verlag erscheint.

Trotz der ablehnenden Haltung des Verlages bleibt Ledig in schriftlichem Kontakt mit Frau Claassen, die den Verlag nach dem Tod ihres Mannes übernommen hat. Das Hauptthema seiner schriftstellerischen Tätigkeit ist nach wie vor der Krieg, aber es kommt zu keiner weiteren Zusammenarbeit. Nachdem Ledig eine Rundfunksendung über die deutschen Kriegsbücher und ihre Autoren *Fälscher, Biographen oder Romanciers* gemacht hat, möchte er ein Handbuch über die deutsche Kriegsliteratur des Zweiten Weltkrieges erarbeiten, in dem die Widersprüche zwischen der Literatur und den geschichtlichen Tatsachen aufgedeckt werden. Frau Claassen setzt sich mit dem Institut für Zeitgeschichte in München wegen eines Druckkostenzuschusses in Verbindung, erhält aber eine Absage. „Damit ist Ihr Plan für unseren Verlag leider uninteressant geworden.“<sup>86</sup> Ledig befaßt sich nun auch mit der Gegenwart und möchte ein Buch über die Rüstungsanstrengungen der USA und UdSSR schreiben. *Der Krieg der Raketen* – so der Titel des geplanten Buches – „würde also eine Art Tatsachenbericht über die Raketenentwicklung auf beiden Seiten“.<sup>87</sup> Frau Claassen glaubt nicht, daß dieses Buch in ihrem Verlag „am rechten Ort

<sup>84</sup> Brief Ledig an Brenner vom 12.07.1954. In: Konvolut Claassen-Verlag

<sup>85</sup> Olaf Groehler: *Bombenkrieg gegen Deutschland*. S. 89

<sup>86</sup> Brief Hilde Claassen an Ledig vom 14.11.1960. In: Konvolut Claassen-Verlag

<sup>87</sup> Brief Ledig an Hilde Claassen vom 28.10.1961. In: Konvolut Claassen-Verlag

sein würde“.<sup>88</sup> Der S. Fischer-Verlag sieht sich ebenfalls außerstande, weitere Bücher zu publizieren, die sich mit der Kriegsthematik befassen.

Nachdem auch der dritte Roman *Faustrecht* durchfällt, der 1957 vom Desch-Verlag herausgegeben wird, schreibt Ledig 1958 noch ein Hörspiel zu dem Fall Nitribitt – die Ermordung einer Edel-Prostituierten –, das in Westdeutschland unter dem Titel *Der Staatsanwalt* (Steinklopfer-Verlag) und in der DDR unter dem Titel *Das Duell* (Aufbau-Verlag) erscheint. Er bleibt Einzelgänger und schließt sich keiner literarischen Gruppierung an, obwohl Erich Kästner ihn für den PEN-Club gewinnen möchte und Hans Werner Richter ihn zu einem Treffen der Gruppe 47 einlädt. Ledig lehnt mit der Begründung ab, er passe nicht in die Gruppe. „Ich müßte die Leute erst einmal persönlich kennenlernen. Gleich nach Berlin fahren, fand ich nicht richtig.“<sup>89</sup> Hans Georg Brenner bedauert Ledigs Absage, da er glaubt, daß er dort die Chance gehabt hätte, „den diesjährigen Preis der Gruppe 47 zu bekommen“.<sup>90</sup> 1956 nimmt Ledig an einem Treffen der Gruppe 47 teil. Günter Eich übernimmt für den Autor das Vorlesen aus *Vergeltung*; der Text stößt auf positive Resonanz. Ein Angebot der DDR, „für ein Jahr in Leipzig das ‚Literatur Institut‘ zu besuchen und während dieser Zeit gleichzeitig für die DDR einen Roman zu schreiben“<sup>91</sup>, lehnt Ledig ab.

Ledig tritt in die westdeutsche KPD ein, reist in die DDR, trifft sich mit Brecht und Anna Seghers und schreibt zeitweise für das *Neue Deutschland*, bis ihm die Zensur zuwider ist. Florian Radvan hat die Akten des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) beim Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik eingesehen, aus denen hervorgeht, daß Ledig für das MfS gearbeitet hat, aber auch selbst bespitzelt worden ist, u. a. durch Christa Wolf. Sie nennt Ledig einen Wirrkopf. „Es ist vorstellbar, daß [Ledig] seine Arbeit für das MfS zunächst mit hehren, idealistischen Zielen verband, in der Überzeugung, den Traum vom Sozialismus auf deutschem Boden mit verwirklichen zu können. Vielleicht galt ihm die Staatssicherheit als ein

<sup>88</sup> Brief Hilde Claassen an Ledig vom 31.10.1961. In: Konvolut Claassen-Verlag

<sup>89</sup> Brief Ledig an Brenner vom 04.05.1955. In: Konvolut Claassen-Verlag

<sup>90</sup> Brief Brenner an Ledig vom 06.05.1955. In: Konvolut Claassen-Verlag

<sup>91</sup> Brief Ledig an Hilde Claassen vom 03.09.1955. In: Konvolut Claassen-Verlag

notwendiges Übel – oder seine Bereitschaft wird (wie auch bei anderen Autoren) als Loyalitätsgeste verständlich.“<sup>92</sup>

Er zieht sich nach Bayern zurück, schreibt populäre Artikel über Psychologie und Kriminalromane unter Pseudonym. Ende der fünfziger Jahre ist er regelmäßiger Gast des Münchner Komma-Clubs, der über Politik und Literatur debattiert und der auch ostdeutsche Schriftsteller, u. a. Stephan Hermlin, zu Lesungen einlädt. Ab 1960 ist Ledig Angestellter in einem Münchner Ingenieurbüro.

Noch einmal wendet er sich dem Thema Krieg zu, als Freunde aus Kroatien ihm vom dortigen Kriegsgeschehen berichten. „Aber ich habe nur ein paar Seiten geschafft. [...] Es ging nicht. Zuviel Distanz. Die Angst muß dir selbst im Genick sitzen, du mußt das genau kennen. Sonst bist du bloß Berichterstatter, kein Schriftsteller.“<sup>93</sup>

Es ist Volker Hage zu verdanken, daß Gert Ledigs Bücher erneut aufgelegt werden. Er besucht Ledig im Herbst 1998, um mit ihm ein Interview für den *Spiegel* zu machen und ihm von seinem Plan zu berichten, die „von Kritik, Germanistik und weitgehend auch vom Publikum vergessenen Romane“ wieder herausgeben zu lassen. Ledig sieht sich jedoch nicht mehr in „der Rolle des Schriftstellers. [...] ‚Schriftsteller? Nein. Das war ich vielleicht mal. Das ist lange her, und sicher bin ich mir da auch nicht‘.“<sup>94</sup>

„Die drei Kriegsromane Gert Ledigs können nicht nur aufgrund ihrer Kontrastwirkung zum etablierten Kanon der Nachkriegsliteratur als eine der bemerkenswertesten literarischen Wiederentdeckungen der neunziger Jahre gelten. Durch sie wurde ein über 40 Jahre fast völlig aus dem Gedächtnis des Publikums verschwundener Autor rehabilitiert, dessen Bücher mittlerweile als das wohl radikalste – und bedeutendste – deutsche Romanwerk über die Gewalttätigkeit des Zweiten Weltkriegs gewürdigt werden.“<sup>95</sup>

Seine Anerkennung erlebt Gert Ledig nicht mehr, er stirbt am 1. Juni 1999 an einem Herzleiden in einem Krankenhaus in Landsberg am Lech. Die Druckfahnen zu *Vergeltung* und die Verlagsankündigung hat er noch gelesen.

<sup>92</sup> Florian Radvan im Nachwort zu *Die Stalinorgel*. S. 221

<sup>93</sup> Gespräch Volker Hage mit Gert Ledig. In: Nachwort zu *Vergeltung*. S. 210

<sup>94</sup> Volker Hage im Nachwort zu *Faustrecht*. S. 221 f.

<sup>95</sup> Ulrich Krellner: „Aber im Keller die Leichen sind immer noch da.“ S. 107

#### 1.4.1 Die Rezeption seiner Werke

Als Ledig seinen ersten Roman *Die Stalinorgel* 1955 veröffentlicht, waren die meisten Romane über die Kriegereignisse bereits erschienen; u. a. 1945: Theodor Plievier: *Stalingrad*; 1946: Walter Kolbenhoff: *Von unserem Fleisch und Blut*; 1948: Hans Erich Nossack: *Interview mit dem Tode*; 1949: Heinrich Böll: *Der Zug war pünktlich*, Hans Werner Richter: *Die Geschlagenen*, Ernst Jünger: *Strahlungen*; 1951: Heinrich Böll: *Wo warst Du, Adam?* 1952: Alfred Andersch: *Kirschen der Freiheit*, Peter Bamm: *Die unsichtbare Flagge*; 1953: Gerd Gaiser: *Die sterbende Jagd*; 1954: Erich Maria Remarque: *Zeit zu leben und Zeit zu sterben*, um nur die wichtigsten zu nennen, von denen einige auch heute noch im Buchhandel erhältlich sind.

Gert Ledigs Erstling *Die Stalinorgel* stößt direkt nach der Veröffentlichung auf positive Resonanz, während die zwei folgenden Romane *Vergeltung* und *Faustrecht* von der Kritik abgelehnt werden. Anders als Koeppen, dessen Romane zeitlich in den fünfziger Jahren, also in der unmittelbaren Gegenwart angesiedelt sind, greift Ledig nochmals in die Vergangenheit zurück. Seine literarischen Darstellungen des Zweiten Weltkrieges sind mehr als nur Schilderungen der kriegerischen Ereignisse. Die Bedeutung seiner Romane

„konkretisiert sich in der Relation zwischen dem Text und seiner Entstehungszeit, der westdeutschen Nachkriegsgeschichte also. In einer Zeit, in der die Gesellschaft Vorbereitungen zur Wiederherstellung ihrer Kriegsfähigkeit trifft und sie folglich keinen zureichenden Schutz vor der Wiederkehr des Krieges bietet. [...] Die kritische Erinnerung des Vergangenen ist die Modellierung der Zukunft aus den Möglichkeiten der Gegenwart. Indem der Leser Kennzeichen und Verhaltensformen der Gegenwart in der abgebildeten Vergangenheit entdeckt, wird ihm bewußt, daß die historischen Ereignisse nicht so vergangen sind wie es der gesellschaftliche Konsens glauben machen will.“<sup>96</sup>

In seinen drei Romanen formuliert Ledig seine Kritik an der Wiederbewaffnung, indem er die Konsequenzen durch die brutale Schilderung von Gewalt in und nach dem Krieg darstellt. Das Volk der Täter zeigt er auch als Volk der Opfer; nicht nur

<sup>96</sup> Bernd Nienaber: „Remarque gegen die Restauration: Der Rußland-Kriegsroman *Zeit zu leben und Zeit zu sterben*.“ S. 53 f.

Soldaten werden zu Opfern, sondern auch Zivilisten, eine Thematik, die in den meisten Kriegsromanen nicht angesprochen wird. Ledig wird als „der erste Chronist eines Grauens [bezeichnet], das die deutsche Kriegsliteratur so noch nicht widergespiegelt hat“. Das Buch enthalte „die konzentrierte, rhythmisch gebändigte Wahrheit von nackten Menschen im nackten Krieg“.<sup>97</sup> Karl August Horst vergleicht Ledigs „Tonfall“ mit Georg Büchners *Lenz*. Die „eiskalte schizophrene Logik des Kessels“ sei Stil geworden. In künstlerischer Hinsicht sei der Roman „mit seiner hämmernden Dynamik und seiner kalten Präzision stärker und geschlossener“ als andere Kriegsromane.<sup>98</sup>

Wolfgang Koeppen äußert sich in einem Brief an Hans Georg Brenner vom 7. April 1955 ausführlich zur *Stalinorgel*:

„Ich finde es so ungeheuerlich wie großartig! Kein Anklang an Barbusse, Remarque und Renn, sondern dieses Buch scheint mir wirklich der Roman des deutschen Ostkämpfers, ganz neu, ganz unmittelbar und dabei meisterlich in einer gerechten Sprache geschrieben, die das Ungeheuerlichste aussagt. Bei Ledig ist der Mensch, der einsame Mensch des Massenheeres nur noch das gepeinigte, geschlachtete, zerrissene, verbrannte, geohrfeigte, physisch und psychisch mißbrauchte Opfer einer zugleich sadistischen und gänzlich sinnlosen, menschlich-unmenschlichen oder dämonischen Fatalität. Das Verhängnis treibt Deutsche wie Russen, und in der Finsternis dieses Schlachtfeldes scheint nicht mehr Tolstojs Licht. Der Ort der totalen Ausweglosigkeit ist erreicht. In der Gerichtsszene wird der Krieg selbst schizophren. Und der Mensch, der nicht morden will, der Rittmeister, wird irrsinnig. Wer ist dieser Ledig? Das Allererstaunlichste ist, daß sich kein Dilettant äußert, der die furchtbarste Hölle erlebt hat, sondern ein Dichter, der die Hölle ins Wort fängt und sie beschreiben kann. Mit wie knappen, wie kargen Mitteln ist dieses Buch meisterlich komponiert.“<sup>99</sup>

Auch Heinrich Böll schreibt eine ausführliche Besprechung zur *Stalinorgel*, die allerdings nicht veröffentlicht wird. Er anerkennt, daß der Roman hohen literarischen Ansprüchen genüge:

„Nicht ein einziges Mal wird der Zeigefinger erhoben und kein Wort fällt von der verlorenen Generation: Handlung und Personen sind mit sicherem

<sup>97</sup> anonym. In: *Der Spiegel*. 2.3.1955

<sup>98</sup> Karl August Horst: „Von der Front zum Kessel.“ In: *Merkur*, Heft 8, 1955. S. 796 f.

<sup>99</sup> Abschrift eines Briefes von Wolfgang Koeppen an Brenner vom 07.04.1955. In: Konvolut Claassen-Verlag

erzählerischem Instinkt gegeneinandergesetzt: das Weberschiffchen der Handlung flitzt an der Kette der Personen vorbei, webt sie erbarmungslos ein und in Kursivschrift sind Muster eingesetzt, die dem Ganzen Tiefe geben. Sinnloses Herumstampfen auf einem Stück Erde bei Leningrad: Gegenstoß, Rückzug, Igelstellung, zwei Tage und zwei Nächte des Krieges, der fast zweitausend Tage und Nächte gedauert hat.“<sup>100</sup>

*Die Stalinorgel* wird als bester Kriegsroman bezeichnet, der seinen Erfolg verdient habe; er sei „der bisher stärkste Kriegsroman von deutscher Seite“.<sup>101</sup> Walter Noé schreibt in den *Frankfurter Heften* eine eingehende und positive Kritik. Er lobt das „hochbegabte Erstlingswerk“, das weder „Heldentum“ noch „Leidensfähigkeit in irgendeiner Form“ glorifiziere, sondern „ein ziemlich perfektes Abbild der Hölle mit distanzierender Nüchternheit projiziert, die beim Leser eine Art Einfrieren des Gefühls bewirkt – also weder Zustimmung noch Ablehnung erweckt“. Er bescheinigt dem Autor, daß dieser „Thema und Sprache“ beherrsche und „die Komposition der Handlung, dessen, was als ‚geschehen‘ erzählt wird“, eine „runde Ausgewogenheit“ zeige.<sup>102</sup> Aufgrund der positiven Resonanz kann der Verlag die Rechte nach Dänemark, England, Frankreich, Holland, Schweden, Japan und in die Vereinigten Staaten von Amerika verkaufen. Im Juli 1958 wird das Buch in die Reihe „Die Bücher der Neunzehn“ aufgenommen.

Dem zweiten Roman gelingt es nicht, an den Erfolg des ersten anzuschließen, obwohl er heute von der Kritik als der beste der drei Romane angesehen wird. Die „in gehetztem Stakkato geschilderten Ereignisse“ gehen über „die Grenzen dessen hinaus [...], was die Deutschen über ihre jüngste Vergangenheit zu lesen bereit waren“.<sup>103</sup> „Die öffentliche Reaktion ist verheerend.“ Man empört sich über diesen „kalt anmutende[n], völlig unsentimentale[n], ja rabiate[n] Ton. [...] Damals stand er in der deutschen Nachkriegsliteratur einzigartig dar. So klar, so hart, so unverblümt hatte vorher niemand vom Luftkrieg erzählt, ganz ohne Schnörkel, mit einem Pathos der Nüchternheit.“<sup>104</sup> *Vergeltung* wird als „Gruselkabinett mit Bomben“ bezeichnet: „Zweihundert Seiten Grauen aber ermüden“ stellt Dallontano im *Rheini-*

<sup>100</sup> Heinrich Böll: „Die Tragik der Dilettanten.“ März 1955. In: Konvolut Claassen-Verlag

<sup>101</sup> Peter Hornung: „Zuviel des Grauens“. In: *Die Zeit*. 15.11.1956

<sup>102</sup> Walter Noé: „Spielt Gott auf der Stalinorgel?“ In: *Frankfurter Hefte*. (10) 4/1955. S. 298 f.

<sup>103</sup> W. G. Sebald: *Luftkrieg und Literatur*. S. 109

<sup>104</sup> Volker Hage: *Zeugen der Zerstörung*. S. 46; 44

*schen Merkur* fest. Zurück bleibe beim Leser „ein nicht sehr stubenreiner Kitzel“, befindet er.<sup>105</sup> Holthusen bezeichnet diese Darstellungsweise als „sauren Kitsch“.<sup>106</sup> Peter Hornung, der *Die Stalinorgel* noch lobte, vertritt die gleiche Meinung und ist vom zweiten Roman „enttäuscht“:

„Aber im Bemühen, das Grauen eines Terrorangriffes auf die wehrlose Zivilbevölkerung möglichst drastisch und vollständig zu zeigen, verläßt er den Rahmen des Glaubwürdigen und Zumutbaren. [...] Mehrmals vergriff sich auch der Autor in unentschuldbarer Weise in der Darstellungsart. [...] Der Wortschatz Gert Ledigs ist bis auf ein wahres Existenzminimum vereinfacht und verödet.“<sup>107</sup>

Gerade in diesen „wenigen Worten“, mit denen Ledig den körperlichen und seelischen Schmerz der Opfer unpräzise beschreibt, sieht Helmut Olles den „kompositorischen Kunstgriff“ des Autors. „Darstellung des Schreckens steht immer in der Gefahr, den Eindruck des Sensationellen hervorzurufen. Doch die sprachliche Vergewaltigung ist bei Ledig so stark, daß nur selten Bedenken aufkommen.“<sup>108</sup>

Christian Ferber, der die archaische Kraft der Kriegsdarstellung in der *Stalinorgel* positiv bewertet und Ledig als „originalen Epiker“ gepriesen hat, schreibt am 2.11.1957 unter der Überschrift „... aber er engagiert sich nicht“ in der *Welt*: „Dieser in der *Stalinorgel* durch die Verdeckung der Individuen geglückte Versuch mißlang gänzlich in der künstlich montierten *Vergeltung*.“ Der Roman sei eine „makabere intellektuelle Spiegelung ohne Engagement“. Er hält die zwischen den Szenen eingeschobene Beschreibung der Täter und Opfer für „unnützlich und preziös. Es würde aber nicht schaden, hätte der Bericht, das Szenenmosaik auch nur ein Fünkchen des Erlebnisgehalts, das *Die Stalinorgel* auszeichnet. [...] Er mag viel von dem erlebt haben, was er beschreibt – aber er engagiert sich nicht.“ Ferber bestreitet nicht, daß Ledig die technischen Mittel beherrsche, aber das sei „kein Ersatz“ für echtes Engagement.<sup>109</sup>

<sup>105</sup> E. R. Dallontano: „Gruselkabinett mit Bomben“. In: *Rheinischer Merkur*. 7.12.1956

<sup>106</sup> Hans E. Holthusen: *Der unbehauste Mensch*. S. 143

<sup>107</sup> Peter Hornung: „Zuviel des Grauens.“ In: *Die Zeit*. 15.11.1956

<sup>108</sup> Helmut Olles: „Schneesturm und Feuersturm.“ In: *Wort und Wahrheit*. 1. Halbj. 1957. S. 219 f.

<sup>109</sup> Christian Ferber: „... aber er engagiert sich nicht“. In: *Die Welt*. 23.2.1957

Auch die im *Standpunkt* erscheinende anonyme Rezension bescheinigt Ledig, daß er ein „sehr gut gemachtes Buch“ geschrieben habe, das den Leser „wider Willen“ packt:

„Nur ist es zweifelhaft, ob der Autor damit sein Ziel erreicht. Die unpathetisch realistischen, aber haarsträubend drastischen Schilderungen der sinnlosen Opfer und der Handvoll Sadisten, die hier so richtig in ihrem Element sind, tragen zwar dazu bei, das Märchen von kriegerischem Mannes- und Heldentum zu demolieren [...], aber sie tragen auch dazu bei, uns gegen das Grauen abzustumpfen – und das ist vielleicht nicht die beste Erziehung zur Menschlichkeit.“<sup>110</sup>

Die negative Resonanz auf *Vergeltung* sieht Gabriele Hundrieser in der Darstellung von Gewalt begründet, die keine Funktion mehr erkennen lasse. Die Gewaltdarstellungen in der *Stalinorgel* seien ebenso drastisch wie jene in *Vergeltung*, doch seien die soldatischen Tugenden und Leistungen, das Hauptthema der meisten Kriegsromane, noch nicht vollkommen vergessen. *Vergeltung* zeige dagegen den moralischen Verfall. Die „fortwährende Kontrastierung der Handlung mit religiösen Motiven“, die unmißverständlich als zynisch gedeutet werden müsse, offenbare „den totalen Verlust sinnstiftender Bezugsgrößen“.<sup>111</sup>

Der dritte Roman *Faustrecht* findet ebenfalls keine Anerkennung. Christian Ferber gilt er als „Gangstergeschichte mit belanglosen Personen“; allerdings bescheinigt er Ledig, ein „befähigter Erzähler“ zu sein.<sup>112</sup> Auch Joachim Kaiser spricht von einer „Gangsterstory“, in der nur manchmal „herauskommt, daß der Krieg die Helden des Buches zu den berechnenden Tieren gemacht hat“. Der „mutig-illusionslose Autor“, der mit „äußerster literarischer Kraft“ die *Stalinorgel* geschaffen habe, lasse nun „Nachlässigkeit, [...] Gleichgültigkeit und künstlerische Indifferenz erkennen“.<sup>113</sup>

Auch nach der Wiederauflage 2001 als letzter Roman der Trilogie äußert sich Peter Roos negativ zu *Faustrecht* als einem Text über „kriminelle Bagatellen“:

<sup>110</sup> anonym: „Gert Ledig: ‚Vergeltung‘“. In: *Der Standpunkt*. 8.3.1957

<sup>111</sup> Gabriele Hundrieser: „Die Leerstelle der Leerstelle?“ S. 363; 371

<sup>112</sup> Christian Ferber: „Kaum mehr als pure Kolportage“. In: *Die Welt*. 2.11.1957

<sup>113</sup> Joachim Kaiser: „Bücher, die beachtet wurden“. In: *Frankfurter Hefte*. Heft 1, 1958. S. 66-69



„’Draußen-vor-der Tür’-Stimmung und Hemingway-Ton, Camus-Ethik und Sartre-Ekel produzieren eine Manier, in der die Protagonisten hölzerne Marionettenspiele aufführen, wenn sie die Maskenhaftigkeit der Welt beredt im Munde führen. [...] Rare Momente von Eindringlichkeit erinnern an die lapidare und lakonische Wucht, an die Brillanz und Präzision des Stils, deren Ledig in seinen beiden früheren Arbeiten ‚Stalinorgel‘ und ‚Vergeltung‘ fähig war.“<sup>114</sup>

Nach Meinung von Stefan Scherer gibt *Faustrecht* „kaum einen Eindruck von der gesellschaftlichen Lage unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkrieges“. Der Roman sei „eine Qual für den Leser“, obwohl er „eine klare Handlung“ habe:

„Der extrem lakonische Duktus, der beim äußerlich Wahrnehmbaren verharrt, läßt aber keine dichte Atmosphäre der Nachkriegszeit entstehen. [...] Eine Wiederentdeckung ist Ledigs Trilogie daher bestenfalls in thematischer Hinsicht. Mehr als ein historisches Verdienst kommt den Romanen kaum zu. [...] Denn vor allem eines sind die Romane nicht: versierte Literatur, die dem Krieg und der zwischen Verdüsterung und Befreiung schwebenden Nachkriegszeit mit den erzähltechnischen Möglichkeiten der Moderne auf den Leib rückt.“<sup>115</sup>

Für Bernhard Fetz ist die Wiederentdeckung von Ledigs Romanen „ein Glücksfall, [...] auch wenn ‚Faustrecht‘ nicht an die beklemmende Intensität dieses Romans [*Vergeltung*] heranreicht; die Trilogie stellt mit kaltem Blick das Grauen des Krieges und das Ende jeglicher moralischen Ordnung aus. [...] Die Romane [überzeugen] durch ihre ästhetischen Qualitäten und ihre ‚Wahrhaftigkeit‘ bei der Darstellung von Krieg und Nachkrieg.“<sup>116</sup> Für Wolfgang Schneider besteht kein Zweifel, daß *Faustrecht* „ein Buch mit einigen Fragwürdigkeiten“ ist, aber „nicht die Sprachgewalt der beiden Vorgänger [hat], dafür in den besten Passagen eine an Hemingway geschulte Kargheit [besitzt]“.<sup>117</sup>

Ähnlich positiv äußert sich Andreas Nentwich, der *Faustrecht* als „symbolischen Tatsachenroman“ bezeichnet, der den „Blick [freigibt] für den Nuancenreichtum, die Evokationsdichte und atmosphärische Kraft eines Lapidarstils, der sich ans Hör- und Sichtbare hält, an die Bilder einer verwüsteten Stadt, an Taten, Dialoge

<sup>114</sup> Peter Roos: „Niemandland der Niederlage“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. 16.07.2002

<sup>115</sup> Stefan Scherer: „Im Pfeifen der Geschosse“. In: *Berliner Zeitung*. 23./24.6.2001

<sup>116</sup> Bernhard Fetz: „Durch kalte Räume und öde Landschaften“. In: *Die Presse*. 30.3.2002

<sup>117</sup> Wolfgang Schneider: „Fossilien einer versunkenen Welt“. In: *Literaturen*. 05/2002. S. 32

und die stumme Beredsamkeit von Figurenkonstellationen im Raum“. Wenn eines Tages die mündliche Überlieferung aus der Trümmerzeit abbreche, werde „man auf die Bücher von Schriftstellern angewiesen sein“.<sup>118</sup>

Rainer Moritz sieht ebenfalls in *Faustrecht* „ein rechtschaffenes Zeugnis aus furchtbarer Zeit“, aber „nicht mehr, nicht weniger“. Es sei „kein ‚großes‘ Buch, das dazu nötigte, die Literaturgeschichten der jüngeren Gegenwart umzuschreiben. Zu sehr ist dieser schmale Roman seiner Entstehungszeit verhaftet, zu konventionell tritt er in seinen Mitteln auf“.<sup>119</sup>

Ralf Schnell hat jedoch seine *Geschichte der deutschen Literatur seit 1945* umgeschrieben. In der zweiten überarbeiteten und erweiterten Auflage von 2003 ist den Romanen Ledigs ein Abschnitt gewidmet, in dem seine Prosa als „hellsichtig, sensibel und dynamisch charakterisiert“ wird. Wie nur wenige Autoren habe er sich „erzählerisch kompromisslos“ der „Kriegsthematik“, der „Faschismusproblematik“ und der „Konflikte der Nachkriegszeit“ angenommen.<sup>120</sup>

Auch in Volker Weidermanns Literaturgeschichte aus dem Jahr 2006 *Lichtjahre – Eine kurze Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis heute* findet sich ein ausführlicher Bericht über Gert Ledig und eine positive Bewertung seiner Romane: „Heute erst kann man von Glück reden, daß einer, der dabei war, einer, der alles miterlebt hat und einen so großen Willen zur Wahrheit und zur Schonungslosigkeit besitzt, daß so einer wie Gert Ledig das aufgeschrieben hat. Als große Literatur.“<sup>121</sup>

Vor allem die Neuauflage 1999 des Romans *Vergeltung*, als erster der drei Romane, wird positiv begrüßt, der nun neben die Texte von Hans Erich Nossack *Der Untergang* und von Alexander Kluge *Der Luftangriff auf Halberstadt am 8. April 1945* gestellt wird: Ein dritter Text, der „dieses peinlich verdrängte Kapitel deutscher Geschichte zur Sprache gebracht hat“. Reinhard Baumgart lobt Ledigs „knapp gehämmerten Sätze, seine Technik der jäh angerissenen und sofort wieder in einem Blackout abgebrochenen Szenen, diese Atemlosigkeit der Sprache und wütende Hilflosigkeit gegenüber einem rasenden Geschehen, die dauernden Tempo-

<sup>118</sup> Andreas Nentwich: „Licht am Ende der Nacht“. In: *Süddeutsche Zeitung*. 19.4.2001

<sup>119</sup> Rainer Moritz: „Um die Märchen betrogen“. In: *Neue Zürcher Zeitung*. 17.7.2001

<sup>120</sup> Ralf Schnell (2003): *Geschichte der deutschsprachigen Literatur seit 1945*. S. 201 f.

<sup>121</sup> Volker Weidermann: *Lichtjahre*. S. 71

wechsel samt eingesetzten retardierenden Momenten – das alles dient der Erzähl- und Lesespannung, ist ästhetische Organisation eines nur scheinbar nicht mehr zu bändigenden, also unmenschlichen Schreckensmaterials“.<sup>122</sup>

Es ist Gert Ledigs „kahle Sprache“, die von den Kritikern stets positiv hervorgehoben wird: „Ein Chirurg, der mit dem Skalpell schreibt.“ [...] „Seine Montage- und Collage-Technik beerbt Dos Passos, Döblin, Brecht. Auch Benn und Renn stehen Pate. Aber: Ledig schreibt neue Literatur.“<sup>123</sup> Diese neue Literatur ist in seiner „virtuose[n] filmische[n] Technik dem zeitgenössischen Film weit voraus. Ein schockierendes Kunststück liegt vor, geradezu elegant in seiner Grässlichkeit, von einer perfiden Kälte, die an die Nerven geht.“<sup>124</sup>

Tomas Fitzel lassen diese Bilder kalt: „Den damaligen Leser mögen sie noch schockiert haben, doch der Schock hat sich verbraucht, der heutige Leser ist abgebrühter.“ Fitzel ist einer der wenigen Kritiker, der sich negativ zu *Vergeltung* äußert und sich der damaligen Kritik an der „unangemessenen Wortwahl“ anschließt: „Das Wort ‚gegrillt‘<sup>125</sup> empörte dabei am meisten. Und in diesem Punkt muß man der Kritik auch vierzig Jahre danach immer noch Recht geben.“<sup>126</sup>

*Die Stalinorgel*, die Ledig kurzzeitig zu einem bekannten Schriftsteller macht, wird nach seiner Wiederentdeckung als zweites Buch seiner Trilogie im Jahr 2000 neu aufgelegt und erfährt wiederum viel Lob, aber auch Ablehnung. In der Darstellung der Fronterlebnisse sei er Theodor Plievier, Hans Hellmut Kirst, Heinz G. Konsalik und Dieter Noll „turmhoch“ überlegen.<sup>127</sup> Trotz „aller Konkretheit“ der Bilder hält Stefan Scherer den Roman für „umständlich erzählt“, der trotz seiner überschaubaren Länge „quälend langatmig“ sei.<sup>128</sup>

Die Schreckensbilder sind jedoch schon „längst ins allgemeine Bildergedächtnis eingegangen“, schreibt der Kritiker der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. „Im Jahr 1955 waren diese kurzen, hingebellten Sätze, diese tonlosen Wortsalven

<sup>122</sup> Reinhard Baumgart: „Massaker zur Mittagsstunde“. In: *Die Zeit*. 9.12.1999

<sup>123</sup> Peter Roos: „Den Toten schlägt keine Zeit“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. 19.1.2000

<sup>124</sup> Wilfried F. Schoeller: „Collage des Kahlschlags“. In: *Süddeutsche Zeitung*. 11./12.12.1999

<sup>125</sup> *Vergeltung* S. 128: „Er starb nicht nach einer Todesart, die bereits erfunden war. Er wurde gegrillt.“

<sup>126</sup> Tomas Fitzel: „Feuerschein am Himmel“. In: *Stuttgarter Zeitung*. 24.3.2000

<sup>127</sup> Wilfried F. Schoeller: „Collage des Kahlschlags“. In: *Süddeutsche Zeitung*. 11./12.12.1999

<sup>128</sup> Stefan Scherer: „Im Pfeifen der Geschosse“. In: *Berliner Zeitung*. 23./24.6.2001

eine Erlösung von der Prosa eines Hans Hellmut Kirst (,08/15'), eines Gerd Gaiser (,Sterbende Jagd'), eines Willi Heinrich (,Das geduldige Fleisch'). [...] Seit 1955 hat die poetische Technik der Kriegsschilderung Fortschritte gemacht. Inzwischen gibt es die Kriegsromane von Norman Mailer und Michael Herr.“<sup>129</sup>

Wurde in den fünfziger Jahren die Stilistik der *Stalinorgel* über die der *Vergeltung* gestellt, wird nun *Vergeltung* mit seiner „artistischen Stringenz, mit der ein grässliches Geschehen collagiert wird“ positiver bewertet, dennoch wirkt „diese Schlachtbeschreibung [...] mit einer geradezu penetranten körperlichen Direktheit. Sie stellt ein Bewegungsbild pulsierender Vernichtung dar, ohne jede Reflexion. Der Roman ‚Stalinorgel‘ ist das Buch, das Ernst Jüngers ästhetisierende Landserprosa ‚In Stahlgewittern‘ auslöscht.“<sup>130</sup>

Sibylle Cramer sieht in der Beschreibung „jäh abbrechender Lebensläufe und widernatürlicher Todesarten“ die Beschreibung vom Ende einer „geregelten Kriegskunst“ mit ihrer „Logik und Logistik“: „Übrig bleiben der blutige Zusammenbruch der Zivilisation und der Rückfall des Menschen auf archaische Stufen des Lebenskampfes. Nicht die Historie wird befragt, sondern die Zivilisationsfrage wird gestellt.“<sup>131</sup> Inwieweit Ledigs Romane eine Auseinandersetzung mit der Geschichte oder der Zivilisation sind oder nur das Erzählen eigener Kriegs- und Nachkriegserfahrungen sind, muß die Analyse seiner Werke ergeben.

Die seinerzeit nicht erfolgte Aufnahme von Ledigs Roman *Vergeltung* sieht Sebald sowohl in der nicht gelungenen Bearbeitung des Themas als auch in der Person des Autors begründet. Biographische und moralische Argumente sind u. a. Sebalds Grundlage seiner Textbeurteilung.<sup>132</sup>

„Es ist nicht einfach, etwas zu sagen über die Qualität dieses Romans. Manches in ihm ist aufgefaßt mit erstaunlicher Präzision, manches wirkt unbeholfen und überdreht. Doch waren es sicher nicht in erster Linie die ästhetischen Schwächen, die dazu führten, daß *Die Vergeltung* und der Autor Gert Ledig in der Vergessenheit verschwanden. Ledig selbst muß eine Art *maverick* gewesen sein. [...] Schon aus diesen wenigen Angaben [zu

<sup>129</sup> Andreas Kilb: „Es bellen die Mörser, es rasseln die Ketten“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. 17.10.2000

<sup>130</sup> Wilfried F. Schoeller: „Der rasende Körper des Krieges“. In: *Süddeutsche Zeitung*. 9.11.2000

<sup>131</sup> Sibylle Cramer: „Lebensläufe, Tötungsarten“. In: *Neue Zürcher Zeitung*. 17.10.2000

<sup>132</sup> Ausführlich dargelegt im „Essay zu Alfred Andersch“. In: *Luftkrieg und Literatur*. S. 121-160

seiner Biographie, A.B.] ist ersichtlich, daß Ledig aufgrund seines Herkommens und seiner Entwicklung dem nach dem Krieg sich herausbildenden Verhaltensmuster für Schriftsteller nicht entsprechen konnte. In der Gruppe 47 kann man ihn sich kaum vorstellen. Seine bewußt forcierte, auf die Erzeugung von Abscheu und Ekel gerichtete Kompromißlosigkeit rief in der sich bereits anbahnenden Zeit des Wirtschaftswunders noch einmal das Gespenst der Anarchie herauf, die Angst vor der mit dem Zusammenbruch der totalen Ordnung drohenden allgemeinen Dissolution, vor der Verwilderung und Verbiesterung der Menschen, vor Gesetzlosigkeit und irreversiblen Ruin.“<sup>133</sup>

Ebenso skeptisch äußert sich Herbert Cysarz zu „Ledigs Pandämonien des Frontkriegs und des Hinterlandsbombenkriegs“, die „Medusenschilder der Abschreckung“ seien:

„Gellende Schreie sammeln sich in einen Donnerchor des Fluchs und manchmal des Glaubenwollens. Ob solcher Glaube jetzt aus den Leichen- und Trümmergebirgen aufsteigen kann wie einstmals der barocke Jenseitsglaube eines Andreas Gryphius aus den barocken Schlachten-, Friedhofs- und Aasesgreueln? Vielleicht läßt sich hinfort eine verwandte Dialektik erhoffen. Sicherlich ertrinkt sie bislang oft in perfektionistisch ausgemalten Blutlachen.“<sup>134</sup>

Die gescheiterte Rezeption auf Verdrängung und auf den Optimismus der fünfziger Jahre allein zurückzuführen, sieht Gabriele Hundrieser jedoch nicht. Sie sieht die Ausgrenzung des Textes in der „ästhetischen Darstellungsform der Gewalt“. Texte, die keine didaktische oder sozialkritische Funktion haben und sich „sinnstiftenden Diskursparadigmen und Teleologien entziehen, [fallen] tendenziell eher der Gefahr [anheim], aus dem kollektiven Gedächtnis verdrängt oder zumindest erst mit einiger Verspätung rezipiert zu werden“.<sup>135</sup> Die Darstellung von Gewalt wird grundsätzlich abgelehnt, wie die positive Aufnahme der *Stalinorgel* durch Leser und Literaturkritik verdeutlicht, obwohl dem Roman die „Steppenmelancholie“<sup>136</sup> eines Peter Bamm fehlt. In den prüden fünfziger Jahren ist vor allem die Darstellung sexuel-

<sup>133</sup> W. G. Sebald: *Luftkrieg und Literatur*. S. 110 f. Sebald tritt hier in die „biographische Falle“. Ledig nahm zweimal an den Treffen der Gruppe 47 teil. Dazu: Peter von Matt: „Ihr guten Leute und schlechten Musikanten!“ Über die biographische Falle im Umgang mit der Literatur.“ In: Ders.: *Das Wilde und die Ordnung*. S. 239 ff.

<sup>134</sup> Herbert Cysarz: *Zur Geistesgeschichte der Weltkriege*. S. 199 f.

<sup>135</sup> Gabriele Hundrieser: „Die Leerstelle der Leerstelle?“ S. 363; 366

<sup>136</sup> Wolfgang Schneider: „Fossilien einer versunkenen Welt.“ In: *Literaturen* 05/2002. S. 31

ler Gewalt verpönt. Bereits Koeppens Roman *Treibhaus* sah sich dem Vorwurf der „Abtrittspornographie“<sup>137</sup> ausgesetzt.

Ein weiterer Grund, daß der Autor in Vergessenheit geriet, liegt in seiner Weigerung, dem PEN beizutreten, obwohl Erich Kästner sich für ihn einsetzte. Er wollte Einzelgänger bleiben, da er die Diskussionen der Gruppe für „Gequassel“ hielt. Auch ermutigte und unterstützte ihn kein Verleger, wie dies im Falle von Wolfgang Koeppen durch Siegfried Unseld geschah.<sup>138</sup>

---

<sup>137</sup> Fritz René Allemann: „Restauration im Treibhaus.“ In: *Der Monat* 6 (1954) H. 67, S. 81-85

<sup>138</sup> Volker Hage: Nachwort zu Gert Ledig: *Vergeltung*. S. 209

La guerre n'est pas une aventure.  
La guerre est une maladie. Comme le typhus.

Antoine de Saint-Exupéry: *Pilote de guerre*

## 2. Berichte aus dem Krieg

Schilderungen von Kriegserfahrungen liegen von aktiven Kriegsteilnehmern wie Ernst Jünger (1. und 2. Weltkrieg), Erich Maria Remarque (zeitweise 1. Weltkrieg), Heinrich Böll, Joachim Fest, Günter Grass, Siegfried Lenz, Dieter Wellershoff und Zivilisten wie Anonyma, Ruth Andreas-Friedrich, Victor Klemperer, Hans Erich Nossack (alle 2. Weltkrieg) und vielen anderen vor. Ihre Kindheitserinnerungen aus Kriegstagen haben u. a. Hubert Fichte, Dieter Forte und Alexander Kluge niedergeschrieben. Und selbst W. G. Sebald, der im Mai 1944 geboren wurde und der nach eigenen Aussagen „in einem Dorf in den Allgäuer Alpen [lebt ...], die so gut wie unberührt geblieben sind von der damals im Deutschen Reich sich vollziehenden Katastrophe“, bemüht sich, eine sprachliche Formulierung für die „Operation Gomorrha“ im Juli 1943 in Hamburg zu finden. Diese Katastrophe habe Spuren in seinem Gedächtnis hinterlassen, so daß er versucht habe, dies anhand längerer Passagen in seinen eigenen literarischen Arbeiten zu zeigen.<sup>139</sup>

„Was wüssten wir vom Russland zur Zeit der Napoleonischen Kriege ohne Tolstois *Krieg und Frieden*? [...] In den besten Fällen werden auch unsere Bücher, die wir nicht mit diesem Ziel schreiben, Ausdruck *unserer* Epoche werden und sie sinnlicher aufbewahren, als alle Dokumente dies tun könnten.“<sup>140</sup>

Mehr als dreihundertfünfzig westdeutsche Kriegsromane über den Zweiten Weltkrieg wurden in den fünfziger Jahren publiziert. Keiner dieser Romane hat den Zweiten Weltkrieg in „vergleichbarer, die Erinnerung prägender und insofern auch authentischer“ Weise dargestellt wie den „Dreißigjährigen Krieg durch Grimmelshausen, noch wie Napoleons Russischer Feldzug von 1812 durch Leo Tolstoi, noch

<sup>139</sup> W. G. Sebald: *Luftkrieg und Literatur*. S. 5; 35-38

<sup>140</sup> Urs Widmer: *Vom Leben, vom Tod und vom Übrigen auch dies und das*. S. 112 f.

wie der Erste Weltkrieg durch Erich Maria Remarque, Ludwig Renn oder auch Ernst Jünger. Ihnen allen ist es über die reine Darstellung von einzelnen Ereignissen hinaus gelungen, das Besondere dieser Kriege zu erfassen und anschaulich zu machen.“ Grimmelshausens Blick auf den Krieg, seine Beschreibung des Wesens des Krieges hat die Vorstellung der Späteren vom Dreißigjährigen Krieg „stärker geprägt [...] als historische Untersuchungen“.<sup>141</sup>

In den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts sieht Hans Ulrich Wehler einen Zusammenhang, „der die innere Einheit des zweiten Dreißigjährigen Krieges konstituiert“.<sup>142</sup> Einzigartige Züge trägt der Zweite Weltkrieg jedoch durch seinen Vernichtungsfanatismus. „Die Totalität dieses Kriegs erstreckte sich sowohl auf die Anspannung aller gesellschaftlichen Kräfte als auch auf die Zerrüttung der moralischen Maßstäbe und ist in dieser Hinsicht nur mit dem Dreißigjährigen Krieg und seinen epocheprägenden Hinterlassenschaften vergleichbar.“<sup>143</sup> Auch Adorno stellt eine Beziehung zwischen dem Krieg des 17. Jahrhunderts und dem Zweiten Weltkrieg her.

„Wie der Dreißigjährige, so zerfällt auch dieser Krieg, an dessen Anfang sich schon keiner mehr erinnern kann, wenn er zu Ende sein wird, in diskontinuierliche, durch leere Pausen getrennte Feldzüge. [...] Sein Rhythmus, der Wechsel stoßweiser Aktion und völligen Stillstands aus Mangel an geographisch erreichbaren Feinden, [...] bestimmt völlig das menschliche Verhalten zum Krieg, nicht nur in der Disproportion zwischen der individuellen Körperkraft und der Energie der Motoren, sondern bis in die geheimsten Zellen der Erlebnisweisen hinein. Schon das vorige Mal machte die Unangemessenheit des Leibes an die Materialschlacht eigentliche Erfahrung unmöglich.“<sup>144</sup>

Die Kriegeromane nach dem Ersten Weltkrieg „stiften, aktualisieren, variieren und dekonstruieren kollektives Gedächtnis“.<sup>145</sup> In ihren gegensätzlichen Darstellungsweisen des Kriegsgeschehens und -erlebens werden sie kontrovers diskutiert und bedienen eine jeweils entgegengesetzte Erinnerungskultur.

<sup>141</sup> Herfried Münkler: *Gewalt und Ordnung*. S. 193

<sup>142</sup> Hans-Ulrich Wehler: „Die Urkatastrophe“. In: *Der Spiegel* Nr. 8/2004 vom 16.02.2004

<sup>143</sup> Klaus Naumann: „Die Frage nach dem Ende.“ In: *Mittelweg* 36, 1/1999 S. 26

<sup>144</sup> Theodor W. Adorno: *Minima Moralia*. S. 60

<sup>145</sup> Astrid Erll: *Gedächtnisromane*. S. 253



„Die ‚Wahrheit‘ des Krieges, die eine ganze Schriftstellergeneration suchte, war schließlich nicht mehr immanent in ihm vorhanden, wo sie nur noch hätte aufgefunden und ‚wahrheitsgemäß‘ abgebildet werden müssen, sondern in der postumen Zuschreibung von ‚Sinn‘, der auch ‚moderne‘ Aspekte beinhalten konnte. Die Nachfrage der ‚Daheim-Geblienen‘ und der ‚Teilnehmer‘ nach authentischen Schilderungen über diesen Krieg war nicht nur Informationsbedürfnis, Voyeurismus oder Abenteuerlust, sondern primär das Verlangen nach Interpretations- und Einordnungshilfe; der Wunsch, das eigene Kriegserleben und Leiden an der Front, in der Etappe oder in der Heimat einem letztlich sinnvollen Ganzen zuordnen zu können oder die vorweggewußte oder -geahnte Beurteilung des Krieges in den als ‚authentisch‘ betrachteten Berichten der Teilnehmer bestätigt zu sehen.“<sup>146</sup>

Konnten einige Schriftsteller nach dem Ersten Weltkrieg den Krieg noch „als Ort heroischer Bewährung des Einzelnen, als angeblich charakterbildende Macht oder als Bewährungsfeld kameradschaftlicher Tugenden“<sup>147</sup> beschreiben, ist dies nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr möglich. Bereits im Ersten Weltkrieg war durch die moderne Kriegsführung, die Grabenkampftechnik, eine Ordnung der Bewegungsabläufe nicht mehr erkennbar:

„Der Raum der Front verlor seinen Erlebnischarakter. [...] Das Schlachtfeld des Ersten Weltkriegs ließ sich nicht mehr in Analogie zu den übersichtlichen Schlachtfeldern des vorigen Jahrhunderts mit ihren offenen Konfrontationen verstehen. Hinter dem sichtbaren Eindruck verbarg sich ein Raum, dessen Ausdehnung und Konstitutionskräfte es ausschlossen, ihn durch bloße Beobachtung zu erfassen. Größe, Abstraktheit, Fragmentierung waren Eigenschaften, die diesen Raum dem zusammenhängenden Erlebnis entzogen und so komplex machten, daß er labyrinthisch wurde.“<sup>148</sup>

Die Autoren sehen sich mit dem Problem konfrontiert, traumatische Kriegserfahrungen literarisch zu bearbeiten. Ernst Jünger vermarktet seine im Tagebuch festgehaltenen Erlebnisse unter dem Titel *In Stahlgewittern* (1920) mit viel Erfolg. Er überarbeitet sie sechsmal, so daß es „zu sieben signifikant unterschiedlichen Fassungen“<sup>149</sup> in den Jahren 1922, 1924, 1934, 1935, 1961 und 1978 kommt. Die Erfahrungen aus dem Zweiten Weltkrieg veröffentlicht er ebenfalls in Tagebuchform,

<sup>146</sup> Thomas F. Schneider: „Endlich die ‚Wahrheit‘ über den Krieg.“ In: *Text und Kritik* 124/1994. S. 47

<sup>147</sup> Hans Wagener: „Soldaten zwischen Gehorsam und Gewissen.“ S. 241

<sup>148</sup> Bernd Hüppauf: „Die Stadt als imaginierter Kriegsschauplatz.“ In: *Zeitschrift für Germanistik*. 2/1995. S. 317-353; hier S. 331

<sup>149</sup> Helmuth Kiesel: *Ernst Jünger. Die Biographie*. S. 212

betitelt *Strahlungen*. Als er im Juni 1945 vom Flüchtlingselend erfährt, sieht er sich jedoch nicht zur Zeugenschaft berufen: „Flüchtlinge erzählten Einzelheiten, die alles unterboten, was ich in unserer an solchen Schrecken doch überreichen Zeit seit 1917 vernommen habe, und die ich dem Papier nicht anvertraue, ja löschen möchte aus meinem Innersten.“<sup>150</sup>

Rudolf G. Binding, der wie Ernst Jünger seine Erlebnisse *Aus dem Kriege* als Buch 1925 veröffentlicht, sieht sich dagegen nicht in der Lage, die Tagebuchaufzeichnungen literarisch zu bearbeiten. Er stellt seinen Berichten ein Vorwort voran: „Diese Aufzeichnungen widersetzen sich der Bearbeitung, Glättung oder Ausführung. Zu Ehren des Urkundlichen, zur Wahrung des Ursprünglichen sind sie unberührt geblieben wie sie während des Krieges entstanden sind.“ Und er fährt fort:

„Wenn ich tief in ihn [den Krieg] hineinsehe, so ist er doch wohl ein Jenseits, aus dem nicht nur die nicht zurückkommen, die man leiblich begräbt, sondern vielleicht keiner. Um diesem Jenseits zu genügen, müßte eine besondere Sprache erwachsen, von uns zu erlernen, von euch ewig unverstanden. Und deshalb ist es für mich so schwer zu schreiben. Wir werden immer nur zu den Geschiedenen, zu den Entfremdeten zu rechnen sein, weil die Größe des Geschehens uns entfremdet und entführt, als zu den Verbannten, deren Rückkehr man für möglich hält.“<sup>151</sup>

Eine Vielzahl von Autoren fühlt sich berufen, ihre Erfahrungen aus den Materialschlachten des Ersten Weltkrieges aufzuschreiben. „[e]ine Flut von Kriegsliteratur überschwemmte in der Zeit der Weimarer Republik den Buchmarkt“.<sup>152</sup> Ein Zeichen für die ungeheuren Erschütterungen, die dieser Krieg ausgelöst hat.

„Zweifellos hatten auch frühere Kriege soziale und kulturelle Erschütterungen hervorgerufen und zu kritischer, pazifistischer oder gar apokalyptischer Literatur geführt. Die Erschütterung des Ersten Weltkriegs wurde jedoch auf einer fundamentalen Ebene erlebt. Anders als frühere Kriege erfaßte er die orientierenden Strukturen der westlichen Zivilisation und erschütterte sie in ihren Fundamenten. Die Gewalt des modernen technologischen Kriegs und die Erfahrung einer prinzipiellen Disproportionalität zwischen seinen Zerstörungsmitteln und den legitimierenden Kriegszielen führten zu einem Zer-

<sup>150</sup> Ernst Jünger: *Strahlungen II*. In: *Sämtliche Werke*. Tagebücher Bd. 3. S. 473 f.

<sup>151</sup> Rudolf Binding: *Aus dem Kriege*. o. S.

<sup>152</sup> Wilhelm von Sternburg: *Als wäre alles das letzte Mal*. S. 167

fall der kulturellen Sinnstrukturen, der den einzelnen letztlich mit nichts als nackten individuellen Erlebnissen zurückließ.“<sup>153</sup>

Aber nicht pazifistische Kriegsromane „überschwemmen“ den Buchmarkt, sondern die schwärmerischen Erinnerungen an den gemeinsamen Kampf standen im Mittelpunkt der kriegerischen Belletristik, die teilweise noch mit dem Hinweis auf offizielle Dokumente als wahre Frontberichterstattung etikettiert wurde.

„Der Verfasser trat bei Kriegsausbruch als Freiwilliger in das Heer ein und war ununterbrochen an der Front bis zum 12. Juli 1916. An diesem Tage wurde er schwer verwundet von Fleury in die Totenschlucht getragen. Als Quellen dienten die Veröffentlichungen des Reichsarchivs, die Memoiren des Kommandanten Raynal und die Werke von Henri Bordeaux.“<sup>154</sup>

Die destruktive Wirkung des Krieges wird verdrängt; Treue, Mut, Kameradschaftlichkeit, Stolz und ritterliches Ehrgefühl sind die beschworenen Werte.

„So heroisiert man sich denn zum Herkules im Augiasstall, man bietet die stolzeste Selbstherrlichkeit des Subjekts wider Mord und Morast auf. [...] Und man macht sich das Millionen-Sterben überlebbbar, indem man den Krieg sozusagen ästhetisiert, als gigantisches Drama auslegt, dessen unzählige Untergänge einer Art religiöser Katharsis der Menschheit dienen.“<sup>155</sup>

Die antidemokratischen Kriegsromane<sup>156</sup> entsprechen der nationalsozialistischen Ideologie. Jedoch unabhängig davon, ob die Verfasser eine kriegskritische oder kriegsbejahende Meinung vertreten, ihre Darstellungsweisen zeigen keine Unterschiede. Sie sind vielmehr bemüht, die „unleugbaren Grausamkeiten zu betonen und ‚realistisch‘ abzubilden. Sie verweisen gemeinsam auf „die Sinnlosigkeit des Krieges und die Zufälligkeit des Kriegsschicksals im Erleben des einzelnen Soldaten. [...] Von ‚Heldentum‘ im traditionellen individuellen Sinne, von *dulce et decorum*

<sup>153</sup> Bernd Hüppauf: „Der Erste Weltkrieg und die Destruktion von Zeit.“ S. 207

<sup>154</sup> Josef Magnus Wehner: *Sieben vor Verdun*. S. 308

<sup>155</sup> Cysarz, Herbert: *Zur Geistesgeschichte der Weltkriege*. S. 40

<sup>156</sup> Diese Klassifizierung für kriegsverherrlichende Romane stammt von Karl Prümm: „Das Erbe der Front.“ S. 138

*est pro patria mori* oder Sinnhaftigkeit des Geschehens“ sei auch in der kriegsbejahenden Literatur nicht mehr die Rede.<sup>157</sup>

Bis auf wenige Werke, die zu den demokratischen Kriegsromanen<sup>158</sup> gerechnet werden, wie Ludwig Renns (d. i. Arnold Friedrich Vieth von Golßenau) *Krieg* (1928), Arnold Zweigs *Der Streit um den Sergeanten Grischa* (1927) und Edlef Köppens *Heeresbericht* (1930), sind die meisten Titel aus der Weimarer Zeit vergessen. Die genannten Romane sind gegen die Memoirenliteratur der Offiziere geschrieben, die Kameradschaft, Ehre, Vaterlandsliebe und Durchhaltevermögen verherrlichen.

„Die wesentliche Leistung dieses Typus von Kriegsroman [...] bestand darin, daß sie mit dem Genre der Offiziersmemoiren brachen, das fiktive ‚Kriegserlebnis des kleinen Mannes‘ gestalteten und die nationalistischen Rechtfertigungsideologien destruierten. In der impliziten Kritik der nationalistischen Rechtfertigungsliteratur und der Problematisierung der Sinnfrage erschöpft sich die konzeptionelle Leistung dieser Romane aber auch schon weitgehend, die weder Erklärungen für die Ursachen des Krieges noch eine Programmatik zur Verhinderung künftiger Kriege enthielten.“<sup>159</sup>

Heute noch auf dem Buchmarkt sind Ernst Jüngers *In Stahlgewittern* und Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues*. Remarques Versuch „über eine Generation zu berichten, die vom Krieg zerstört wurde – auch wenn sie seinen Granaten entkam“<sup>160</sup>, ist fiktiv, da der Autor nur kurz am Krieg teilnahm und sich auf Aussagen von Kriegsteilnehmern stützte, während sich Jünger auf eigene Erfahrungen beziehen konnte, da er an vorderster Front kämpfte.

Remarques Roman, der erst 1929 erschien, während Jüngers *In Stahlgewittern* schon 1920 veröffentlicht wurde, wurde kontrovers aufgenommen und von der Kritik teils enthusiastisch begrüßt, teils kritisch besprochen, von Militär und Adel sogar als „eine einzige ungeheuerliche Beleidigung des deutschen Heeres“<sup>161</sup> abge-

<sup>157</sup> Thomas F. Schneider: „Endlich die ‚Wahrheit‘ über den Krieg.“ In: *Text und Kritik* 124/1994 S. 44

<sup>158</sup> In Analogie zu Prümms Klassifizierung bezeichnet Herbert Bornebusch in: *Gegen-Erinnerung* die Antikriegsromane als ‚demokratisch‘.

<sup>159</sup> Ulrich Baron; Hans-Harald Müller: „Die ‚Perspektive des kleinen Mannes‘ in der Kriegsliteratur der Nachkriegszeiten.“ S. 348

<sup>160</sup> Erich Maria Remarque: *Im Westen nichts Neues*. o. S.

<sup>161</sup> Wilhelm von Sternburg: *Als wäre alles das letzte Mal*. S. 153

lehnt. Auch wenn Remarque im Vorwort seines Romans betont, er enthalte keine „Anklage“, sondern sei ein Bericht, so wirft er doch implizit die Frage nach der Verantwortlichkeit des Krieges auf. In dem Text „geht es also nicht nur um die Toten, sondern auch und vor allem um ein Verständnis der Überlebenden des Weltkriegs als Vertreter der ‚verlorenen Generation‘. D[er] Roman erschein[t] so als Sprachrohr für eine soziale Gruppe, die sich Ende der 1920er Jahre an ihr vergangenes Kriegs-Selbst erinnert, um Probleme in der Gegenwart zu erklären und ihre gesellschaftliche Stellung einzuklagen.“<sup>162</sup>

*Im Westen nichts Neues* zeigt den Krieg von ‚unten‘. Der Erzähler begleitet den Protagonisten Paul Bäumer während seines Einsatzes an der Front vom September 1917 bis zu seinem Tod im Oktober 1918. Es ist ein realistischer Bericht vom Kriegsalltag nicht mit Reflexionen, sondern mit Gesprächen unter einfachen Soldaten, die den Krieg nicht gewollt haben, der ihnen nur das Grauen, die Vernichtung, Kampf und Tod bringt. Ihnen ist der Krieg nicht „Vater aller Dinge“; sie fühlen sich nicht wie Jünger durch „Pflicht und Ehre“ an den Platz gebannt, ihnen ist die Schlacht kein „berauschendes Morphinum“.<sup>163</sup> *Im Westen nichts Neues* ist ein Roman über das Leben in der Heimat, an der Front und im Lazarett, dessen Episoden zeitlos sind. Er ist die „poetische Matrix des Kriegsromans der Weimarer Republik [...], die bis in den Zweiten Weltkrieg beibehalten wird“.<sup>164</sup>

Jüngers Kriegsbericht entsteht aus seinem *Tagebuch eines Stoßtruppführers*. „Noch der Achtzigjährige steht zu dem, wie er im Kriege gehandelt, und zu dem, was er darüber geschrieben hat. [...] Jüngers erfolgreichstes und vielleicht folgenreichstes Buch [...], dem die krasse Ablehnung bis heute nebenherläuft.“<sup>165</sup> Nicht der Soldat in der Konfrontation mit dem Chaos berichtet, keine Thematisierung der Industrialisierung der Tötungsmaschinerie, die sich im Stellungskrieg und Massensterben zeigt, findet statt, sondern der Soldat als Flaneur erzählt von „überstandenen Gefahren“. Hinter der Linie nimmt er „den Spazierstock“, und während des Artilleriefeuers, das er für einen „Abendspaziergang“ hält, schlendert er mit einer „Stiel-

<sup>162</sup> Astrid Erll: *Gedächtnisromane*. S. 255

<sup>163</sup> Ernst Jünger: *In Stahlgewittern*. S. 162; 187

<sup>164</sup> Hans-Harald Müller: *Der Krieg und die Schriftsteller*. S. 296

<sup>165</sup> Heinz Ludwig Arnold: *Krieger, Waldgänger, Anarch*. S. 14

handgranate unterm Arm“<sup>166</sup> hinter seinen beiden Gruppen her. Für Jünger „ist der Krieg ein technisch-heldisches Ereignis, das eine gesteigerte Form des Lebens darstellt. Er sieht in ihm ein naturgesetzliches Geschehen, das die Menschen wie eine schwere, aber sinnvolle Prüfung heimsucht.“<sup>167</sup> Sein Erlebnisbericht umfaßt den Zeitraum von Januar 1915 bis September 1918.

„Die stilistische Distanz des noch in der Hölle kühl beobachtenden Blicks, die metaphorische Überhöhung, Bildungszitate, anerkennende Registrierung von ‚Heldentaten‘, die Zurücknahme jedes emotionalen Engagements, jeder Betroffenheit und Erschütterung in nichtssagenden Formeln – all die Züge, ermöglichen [es Jünger], auch noch dem sinnlosesten Massaker den Anstrich des Spektakulären und Erhabenen zu verleihen.“<sup>168</sup>

Der Einsatz des Stoßtruppführers endet nach „vierzehn [?] Treffer[n] [...], nämlich sechs Gewehrgeschosse[n], eine[r] Schrapnellkugel, eine[m] Granatsplitter, drei Handgranatsplitter[n] und zwei Gewehrgeschößsplitter[n] mit dem ‚goldenen Verwundetenabzeichen‘ und dem ‚Orden Pour le Mérite‘“.<sup>169</sup> Paul Bäumers Tod ist dagegen keiner Notiz wert. Der Heeresbericht beschränkt sich auf den Satz, „im Westen sei nichts Neues zu melden“.<sup>170</sup>

Heeresberichte liefern ein gänzlich anderes Bild vom Krieg als die subjektive Darstellung der am Kampf beteiligten Soldaten, die ihre Stimmungen, Ängste und Hoffnungen zum Ausdruck bringen. In den für die Öffentlichkeit bestimmten Mitteilungen des Generalstabes verschwindet der Mensch in Zahlen über Truppenstärke, Tod und Verwundung. Jüngers Kriegsberichterstattung geschieht aus „mikrokosmische[r] Perspektive“, die „zeitgeschichtliche Bezüge tilgt“ und „die Sinnfrage“ nicht stellt.<sup>171</sup>

Eine „mikrokosmische Perspektive“ liefert jedoch mitunter ein genaueres Bild von der Front als die aus propagandistischen Gründen geschönten offiziellen Verlautbarungen. Daß die Briefe der Soldaten als glaubwürdiger betrachtet werden als die aus Daten und Zahlen bestehenden Heeresberichte, liegt auch an der Techni-

<sup>166</sup> Ernst Jünger: *In Stahlgewittern*. S. 127; 130; 263

<sup>167</sup> Werner Welzig: *Der Roman im 20. Jahrhundert*. S. 151

<sup>168</sup> Jürgen Nieraad: *Die Spur der Gewalt*. S. 160

<sup>169</sup> Ernst Jünger: *In Stahlgewittern*. S. 280; 283

<sup>170</sup> Erich Maria Remarque: *Im Westen nichts Neues*. S. 197

<sup>171</sup> Herfried Münkler: *Gewalt und Ordnung*. S. 192

sierung des Krieges. Nur dort, wo gelitten und gestorben wird, zeigt der Krieg sein wahres Gesicht und nicht in den gesicherten Kommandozentralen, die die Einsätze koordinieren.

„Die Wahrnehmung des Krieges aus der Sicht des Generalstabes [... ist] gekennzeichnet durch eine ‚Unterdeckung an Subjektivität‘ und sinnlicher Plastizität – diese Unterdeckung scheint dafür verantwortlich zu sein, daß der Feldpostbrief als ‚authentisch‘ und die Stabsaufzeichnungen als ‚nichtssagend‘ angesehen werden.“<sup>172</sup>

Die in Zahlen gefaßte Darstellung täuscht eine Ordnung vor, die von den an der Front stationierten Soldaten, die nur einen ganz beschränkten Ausschnitt überblicken, nicht erkannt werden kann und soll. Der einzelne Soldat sollte nach dem Grundsatz der Wehrmacht keinen Überblick über die militärische Lage erhalten, damit er im Falle einer Gefangennahme auch keine militärischen Geheimnisse verraten konnte. „Der einfache Soldat sollte gar nicht in größeren Zusammenhängen selbständig mitdenken. Er sollte den Befehlen seiner Vorgesetzten gehorchen.“<sup>173</sup>

## 2.1 Kriegerromane nach 1945

Nach dem Zweiten Weltkrieg erscheinen wie nach dem Ersten Weltkrieg ähnlich triviale Frontromane, die den Krieg auf die „Abenteuer hochstilisierter Helden“<sup>174</sup> reduzieren; und auch die Memoiren und Autobiographien von Entscheidungsträgern und Sympathisanten des NS-Regimes, die den Anspruch erheben, „diese Vergangenheit in der literarischen, rückerinnernden Darstellung [...] bewältigen“ zu wollen, zumal sie „über die Judenvernichtung [...] nichts gewußt“<sup>175</sup> hätten. Die als Kriegsverbrecher verurteilten Generäle scheuen sich nicht, mit ihren Memoiren bereits ab 1949 an die Öffentlichkeit zu treten: Franz Halder: *Hitler als Feldherr* (1949); Karl Dönitz: *Zehn Jahre und zwanzig Tage* (1958); Heinz Guderian: *Erinnerungen eines*

<sup>172</sup> Herfried Münkler: *Gewalt und Ordnung*. S. 180 f.

<sup>173</sup> Wolfram Wette: *Die Wehrmacht*. S. 197

<sup>174</sup> Walter Nutz: „Der Krieg als Abenteuer und Idylle.“ S. 277

<sup>175</sup> Bernd Neumann: „...die Speers werden lange mit uns sein.“ S. 505; 513

*Soldaten* (1951); Albert Kesselring: *Soldat bis zum letzten Tag* (1953); Erich von Manstein: *Verlorene Siege* (1955) und *Aus einem Soldatenleben 1887-1939* (1958). „Die Argumentation dieser Autoren war in dem Sinne wehrmachtsapologetisch, als sie [...] die Gesamtverantwortung für die militärische Niederlage [...] entweder auf den ‚Dämon‘ Hitler hin kanalisierte oder sie beim ‚Schicksal‘ verortete, gleichzeitig die Wehrmachtsführung entlastete und mit der berühmten ‚weißen Weste‘ bekleidete.“<sup>176</sup> Ihnen geht es um die Rechtfertigung der Remilitarisierung und Hervorhebung ihrer Qualifikation, sie gerieren sich „als konsequente Gegner des Totalitarismus und als Freunde der europäischen Überwindung des Nationalismus“.<sup>177</sup>

Die deutsche Kriegsprosa<sup>178</sup>, die unmittelbar nach 1945 erscheint, ist vor allem eine Prosa gegen den Krieg. Die Autoren müssen noch nicht wie nach dem Ersten Weltkrieg gegen „monopolisierte Erinnerung der ‚Strategen‘ und ‚Denkmäler‘ und gegen die konventionalisierten Konnotationen des Krieges wie ‚Heldentum‘, ‚Dank des Vaterlandes‘ etc.“ ansprechen und ihre Texte als authentische Lebensberichte mit „nicht-literarischem Charakter“ rechtfertigen.<sup>179</sup> In den fünfziger Jahren sind die Kriegsromane bestimmt durch die Befürchtung, daß Kalter Krieg und Wiederbewaffnung einen dritten Weltkrieg auslösen könnten.

„Wenn vom strategischen Luftkrieg der Jahre 1942 bis 1945 die Wirkung eines Menetekels ausging, dann dies vor allem für die von seinen Folgen am schwersten betroffene Bevölkerung, die deshalb im Zeichen atomarer Hoch- und Überrüstung, für die die Großmächte beider Militärblöcke in der Vergangenheit die Verantwortung trugen, besonders empfindlich dafür wurde, daß unter den Bedingungen einer atomaren Apokalypse der vom Dritten Reich verschuldete und auf Deutschland gezogene Bombenkrieg nur eine Vorahnung künftiger Totalzerstörung sein mußte. Kein anderes Volk in Europa muß eingedenk derartiger historischer Erfahrungen und Verantwortungen mehr daran interessiert sein, daß von deutschem Boden nie wieder ein Krieg ausgeht, sondern daß der Frieden erhalten bleibt.“<sup>180</sup>

Die Literatur ist daher dominiert von dem Bemühen, „die Schrecken des Krieges zu zeigen, angeblich authentische, ‚realistische‘ Berichte der deutschen Katastrophe

<sup>176</sup> Wolfram Wette: *Die Wehrmacht*. S. 231

<sup>177</sup> Helmut Peitsch: *Deutschlands Gedächtnis an seine dunkelste Zeit*. S. 351

<sup>178</sup> Einen Überblick über 100 Kriegsromane und -erzählungen, die eine gewisse literarische Qualität aufweisen, liefern: Jürgen Egyptien und Raffale Louis in: *Treibhaus* 3/2007 S. 211-237

<sup>179</sup> Herbert Bornebusch: *Gegen-Erinnerung*. S. 106 f.

<sup>180</sup> Olaf Groehler: *Bombenkrieg gegen Deutschland*. S. 451



unseres Jahrhunderts zu geben“.<sup>181</sup> Es sind vorwiegend „Beschreibungs-Texte“, in denen „das Kriegsgeschehen, die Verbrechen der nationalsozialistischen Herrschaft, die Existenznot der Besiegten im Vordergrund“ stehen.

„Ihre Wirklichkeitsdimensionen sind begrenzt, sie umfassen vor allem das Alltägliche und alpträumlich Ungeheuerliche, jeweils gebunden an den Erfahrungsraum der empirischen Realität. Wertungen, Deutungen und Sinnangebote treten unter der Last der Fakten, der Bestandsaufnahmen zurück. Ihre Darstellungsformen sind direktes Schreiben, Benennen, Aufzählen und Registrieren, Nüchternheit und Sachlichkeit.“<sup>182</sup>

Die Autoren wollen Zeugnis ablegen, eigene (oder fremde) Erfahrungen berichten, meist mit dem implizierten Ziel der Warnung vor einer Wiederholung oder des Vergessens.

„Es gibt aber auch eine Fülle von Kriegsdarstellungen mit reichlichem Einschub an Schicksal, Heldentum und Tragik – nur kann kaum eine davon als seriös bezeichnet werden. Das meiste gehört zur ‚militärischen Erbauungsliteratur‘, die mit dem Zweiten Weltkrieg über einen offensichtlich immer noch gut zu vermarktenden Gegenstand verfügt. Von den Landser-Heftchen bis zu den Biographien der ‚Kriegs-Asse‘ mit Ritterkreuz – hier werden Schicksal, Heldentum und Tragik in Hülle und Fülle geboten. Weltkrieg für Gemüt und heroisches Empfinden.“<sup>183</sup>

Die ‚seriöse‘ Kriegsdarstellung schließt jedoch nicht unbedingt eine explizit geäußerte Kritik am Dritten Reich und eine Schilderung der Gewissenskonflikte der Soldaten ein. „[D]ie Darstellung bestimmter Qualitäten des Krieges, z. B. seiner Grausamkeit, [kann] indirekt auch eine politische Aussage, eine Verurteilung des Dritten Reiches implizieren [...], ohne daß dies ausdrücklich gesagt wird.“<sup>184</sup> Man orientiert sich vorwiegend an den Werken über den vorangegangenen Krieg, vor allem an Remarque. „Insofern hat die literarische Tradition den Autoren nach 1945 zumindest dazu verholfen, daß sie schnell eine Sprache für ihr unfaßliches Schicksal fanden.“<sup>185</sup> Während die Texte nach dem Ersten Weltkrieg noch die Kameradschaft

<sup>181</sup> Hans Wagener: Vorbemerkung in: Ders. (Hg.): *Von Böll bis Buchheim*. S. 11

<sup>182</sup> Günter Häntzschel: „Untergang und Neuanfang.“ S. 365

<sup>183</sup> Herfried Münkler: *Gewalt und Ordnung*. S. 190

<sup>184</sup> Hans Wagener: „Soldaten zwischen Gehorsam und Gewissen.“ S. 257

<sup>185</sup> Ursula Heukenkamp: „Der Zweite Weltkrieg in der Nachkriegsprosa.“ S. 296

beschwören, besteht diese zwischen den Soldaten des Zweiten Weltkrieges nur noch bedingt. Im Vordergrund steht die realistische Beschreibung der Schrecken und der Sinnlosigkeit des Krieges.

„Der Krieg hat mich gelehrt, wie lächerlich die Männlichkeit ist“,<sup>186</sup> erklärt Heinrich Böll in einem Interview. Seine Kriegs- und Nachkriegserfahrungen gehen in seine Texte ein, die einen Krieg ohne Helden beschreiben, das sinnlose Schlachten, die Autoritätsgläubigkeit und das Strammstehen vor Uniformen kritisieren. Wie kein Zweiter prägte der unbeugsame Pazifist und Friedenskämpfer, Moralist und Schriftsteller der ‚Trümmerliteratur‘ die literarische Szene der Nachkriegszeit. Die Protagonisten seiner Romane und Erzählungen sind hilf- und wehrlos, sie sind stets Opfer und niemals Täter, obwohl sie Teilnehmer eines beispiellosen Eroberungs- und Vernichtungskrieges sind. Böll liefert damit ein einseitiges Bild, das erst in späteren Jahren, vor allem durch die Wehrmachtausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ in den Jahren 1995 bis 1999 und verändert 2001 bis 2004 des Hamburger Instituts für Sozialforschung korrigiert wurde.

„Daß eine den Krieg heroisierende, ihn als gemeinsames nationales Erlebnis eines Volkes interpretierende Richtung des Kriegsromans nach 1945 keine nennenswerte Fortsetzung finden konnte, versteht sich angesichts der radikalen Verunsicherung des politischen Selbstbewußtseins der Deutschen, ja angesichts der vernichtenden Niederlage und der Aufhebung Deutschlands als politischer Einheit, von selbst.“<sup>187</sup>

Hans Werner Richter thematisiert die Unmöglichkeit, Widerstand zu leisten, denn „unsere Gegner sitzen hinter uns im eigenen Land“, läßt er seinen Protagonisten Gühler in dem Roman *Die Geschlagenen* (1949)<sup>188</sup> sagen. Der Roman, den Richter seinen vier Brüdern widmet, „die Gegner und Soldaten dieses Krieges waren, die ein System haßten und doch dafür kämpfen mußten und die weder sich selbst, ihren Glauben, noch ihr Land verrieten“,<sup>189</sup> beruht auf seinen Erlebnissen an der italienischen Front und in amerikanischer Kriegsgefangenschaft. Er glaubte an „die Mög-

<sup>186</sup> zitiert nach Klaus Schröter: *Böll*. S. 53

<sup>187</sup> Hans Wagener: „Soldaten zwischen Gehorsam und Gewissen.“ S. 241

<sup>188</sup> Aufgrund des wiedererwachten Interesses an zeitdokumentarischen Romanen wurde das Buch 1969 wieder aufgelegt.

<sup>189</sup> Hans Werner Richter: *Die Geschlagenen*. S. 5

lichkeit einer politischen Wirkung der Literatur, deren Aufgabe [er] darin sah, in einer Übergangszeit zu ‚klären und führen‘.“<sup>190</sup> Als einer der ersten macht er auf das moralische Dilemma der Soldaten aufmerksam, die in diesem Krieg immer auf ‚der falschen Seite‘ kämpfen: „[...] ich bin nur ein Rad in einer Maschine, das nicht herausspringen kann.“ Die Menschen ‚haben nur die Wahl zwischen einem verlorenen Krieg und Hitler. Beides erscheint vielen gleich verhängnisvoll. So wünschen viele weder das eine noch das andere. Einige wollen den Aufstand. Aber der Terror ist stärker.“<sup>191</sup> Es sind die Aufzeichnungen einer sich als verraten verstehenden Generation, die jeweils nur einen ganz begrenzten Ausschnitt des Krieges zeigen.

„Daß die Naziherrschaft als Herrschaft des Terrors charakterisiert wird, ist weder neu noch originell. Wichtiger ist die Tatsache, daß in diesem Buch der Versuch einer Rechtfertigung des im Zweiten Weltkrieg auf deutscher Seite kämpfenden Soldaten unternommen wird und damit der Versuch einer präzisen Formulierung des moralischen Dilemmas, dem jeder kritisch denkende Soldat und Offizier ausgesetzt war.“<sup>192</sup>

Zu den Romanen, die ‚von den Erinnerungen der Flieger und Feldherren, den Beichten der strammen Mitläufer, den Memoiren der Tapferen, der Aufrechten, Unschuldigen, Überraschten, Übertölpelten‘<sup>193</sup> berichten, gehören auch zwei Kriegsromane von ‚oben‘. Sie sind dem klassischen Bildungsideal verpflichtet und waren besonders populär. Sie beschreiben den Krieg als Abenteuer bzw. als soldatisches Heldentum der Ärzte unter der ‚Flagge der Humanität‘ in stillem Widerstand gegen die ‚Anderen‘ und den ‚primitiven Mann an der Spitze‘. ‚Da richtet schon die Sprache schützend eine Grenze ein zwischen hüben und drüben, und hüben, jenseits des ‚Bösen‘, darf sich mit dem Autor auch der Leser einrichten und wohlfühlen.“<sup>194</sup> Peter Bamms (d. i. Curt Emmrich) *Die unsichtbare Flagge* (1952) betont die Resignation angesichts der Kriegsgreuel und zeigt die Flucht in Landschaftsbetrachtung und Plauderei über Musik und Mythologie.

<sup>190</sup> Karl G. Esselborn: *Gesellschaftskritische Literatur nach 1945*. S. 57

<sup>191</sup> Hans Werner Richter: *Die Geschlagenen*. S. 121; 47; 73; 224

<sup>192</sup> Hans Wagener: ‚Soldaten zwischen Gehorsam und Gewissen.‘ S. 243

<sup>193</sup> Wolfgang Koeppen: Tauben im Gras. In: *Gesammelte Werke*. Bd. 2, S. 12

<sup>194</sup> Reinhard Baumgart: *Deutsche Literatur der Gegenwart*. S. 82

Gerd Gaiser stellt in *Die sterbende Jagd* (1953) die soldatische Bewährung trotz Zweifel in den Mittelpunkt. Die Jagdflieger sehen sich als Elite, die die ritterlichen Tugenden bewahrt, als gäbe es noch eine ständisch strukturierte Gesellschaft. Nicht bombentragende Großflugzeuge, sondern Jagdflugzeuge, in denen die Piloten heldenhaftes Verhalten aufgrund von Unabhängigkeit und Entscheidungsfreiheit zeigen.<sup>195</sup> „Die ‚Heldensaga‘ einer Fliegerstaffel im Zweiten Weltkrieg [...] gewinnt der widrigen Wirklichkeit immer noch eine positive – die kameradschaftliche – Seite ab, obgleich auch die Staffel schließlich zum Untergang verurteilt ist.“<sup>196</sup> Weil in den Romanen keine politische Auseinandersetzung stattfindet, ist „das Ergebnis dieser Entideologisierung und Entpolitisierung des Zweiten Weltkriegs [...] zwangsläufig eine Reduzierung ins Existentielle, Einzelpersönliche, Psychologische oder Moralische“.<sup>197</sup>

Ernst Jüngers Aufzeichnungen aus dem Zweiten Weltkrieg beinhalten seine Beobachtungen und Reflexionen, zusammengefaßt unter dem Titel *Strahlungen* (1942, 1949, 1958, 1963). Wie nach dem Ersten Weltkrieg wählt er die Gattung des Tagebuchs. In der Art einer Chronik schildert er seine Erinnerungen in „Träumen und Beobachtungen zur Natur, zu Büchern und Menschen“, hinter denen der „Krieg oft gänzlich“<sup>198</sup> verschwindet. In einer leidenden Welt, inmitten unerhörter Bedrängnis bedauert der Tagebuchschreiber die widrigen Umstände, die seine Tätigkeit behindern:<sup>199</sup>

„Kaukasische Aufzeichnungen. Woroschilowski, 2.12.1942: Der Hauch der Schinderwelt wird oft spürbar, daß jede Lust zur Arbeit, zur Formung von Bildern und Gedanken erstirbt. Die Übeltat [Ermordung von 800 Geisteskranken durch deutsche Truppen, die bisher in einer Kolchosa vom russischen Staat beschäftigt und ernährt wurden. A.B.] hat einen auslöschenden, verstimmenden Charakter, die Menschenflur wird unwirtlich wie durch ein verdorbenes Aas. Der Geist ermattet an den Aufgaben, die er sich stellte und die ihn erquickend beschäftigen.“<sup>200</sup>

<sup>195</sup> Eine Analyse von Fliegerromanen hat Dieter Kühn in *Luftkrieg als Abenteuer* (1975) vorgelegt.

<sup>196</sup> Heinz Ludwig Arnold: *Die westdeutsche Literatur 1945 bis 1990*. S. 44

<sup>197</sup> Jost Hermand: „Darstellung des Zweiten Weltkrieges.“ S. 13

<sup>198</sup> Bernd Hüppauf: „Unzeitgemäßes über den Krieg. Ernst Jünger: *Strahlungen* (1938-48).“ S. 42

<sup>199</sup> Ausführlich dazu: Hannes Herr: „Das Schweigen des Hauptmanns Jünger. Ernst Jüngers Reise an die Kaukasusfront 1942/43.“ In: Moritz Baßler u. a. (Hrsg.): *Die (k)alte Sachlichkeit*. S. 97-119

<sup>200</sup> Ernst Jünger: *Strahlungen I*. In: *Sämtliche Werke*, Bd. 2, S. 431

Zehn Tage später notiert Jünger, daß niemandem „gedient“ sei, wenn er die Greuel veröffentlicht, er würde „sofort als Widersacher sichtbar sein“.<sup>201</sup>

Ganz im Gegensatz zur „mystische[n] Poetisierung und Flucht ins Gemüthafte, die sich als Ausdruck der Verweigerung gegenüber den ungemütlichen Realitäten des technischen Zeitalters offenbart“<sup>202</sup>, stehen die dokumentarischen Texte Alexander Kluges *Schlachtbeschreibung* (1964; 1968; 1978) und Theodor Plieviers *Stalingrad* (1943/44). Plievier verarbeitet Zeugenaussagen in realistischer Erzähltradition zu einem Tatsachenroman. Indem er die Geschichten von einzelnen erzählt, erzählt er „die Geschichte auch von allen andern“, denn „[d]ie Welt spiegelt sich im Wassertropfen, und der nicht aus innerer Notwendigkeit, also in Gesetzlosigkeit unternommene Zug nach dem Osten [wird] widergespiegelt in einer atheosen (gesetzlosen) Muskelbewegung der Hand eines Zahlmeisteranwärters“.<sup>203</sup>

Alexander Kluges *Schlachtbeschreibung* von St. – gemeint ist Stalingrad – besteht aus Dokumenten, fingierten Dokumenten, Zeugenaussagen, Interviews und Predigten; dabei sind Fakten und Fiktion nicht zu unterscheiden, da sie nicht entsprechend gekennzeichnet sind. Dieses Verfahren, authentische Dokumente mit fiktionalen Texten zu einem *Heeresbericht* (1930) zusammenzufassen, hat Edlef Köppen bereits nach dem Ersten Weltkrieg angewandt. Kluge arrangiert die Texte, um dem Leser das Ausmaß der Katastrophe zu veranschaulichen, ohne den Mythos Stalingrad zu schaffen. Sie präsentieren „die Ratlosigkeit auf allen Ebenen, die der ‚oberen Führung‘ wie die der Truppen; die Hilflosigkeit der ‚militärischen Betreuung‘; die Nutzlosigkeit von ‚Richtlinien für den Winterkrieg‘; ferner Tagesparolen zur ‚pressemäßigen Behandlung‘ der Vorgänge, die ‚alles tönend verschweigen‘ und aus dem ‚Opfer der Männer von Stalingrad ein Heldenepos‘ zu gestalten empfehlen“.<sup>204</sup> Dabei bleibt jedoch das individuelle Leiden unbeachtet, Stalingrad wird zum „Unglück“<sup>205</sup>, die von Menschen verursachte Katastrophe gerät außerhalb des Blickfeldes.

<sup>201</sup> Diese Textpassage ist in den späteren Fassungen gestrichen.

<sup>202</sup> Wilhelm Heinrich Pott: „Die Philosophien der Nachkriegsliteratur.“ S. 266

<sup>203</sup> Theodor Plievier: *Stalingrad*. S. 265; 347

<sup>204</sup> Dietrich Scheunemann: „Fiktionen – auch aus dokumentarischem Material.“ S. 300

<sup>205</sup> Alexander Kluge: *Schlachtbeschreibung*. Vorwort o. S.

„Sein Überblick vereinfacht nichts, liefert auch keine anschaulichen Schlachtenbilder, keine zu Geschichten stilisierten Episoden mehr. Der Abstraktheit und Absurdität der Schlacht wird hier nirgends gefällig nachgegeben. Was freilich auch bedeutet: dieser Bericht hat keine Moral, denn er beweist nur die Unvermeidbarkeit des Geschehens, seine Fatalität. Stumm fängt er die Tatsachen auf. [...] Dem Erzählen hat es die ordnende Sprache verschlagen.“<sup>206</sup>

### 2.1.1 Analysen zu Kriegsromanen

Der Kriegsroman ist nicht definiert durch seine Struktur, er stellt eine inhaltlich-thematische Kategorie dar. Er wird durch sein Thema spezifiziert, das sowohl autobiographisch, dokumentarisch als auch rein fiktiv bearbeitet werden kann. Die „formale Vielfalt bei der Einheit des Grundthemas und den Facettenreichtum ideologischer Schattierungen“ wollen die Autoren aufzeigen, die die Interpretationen der deutschen Kriegsprosa *Von Böll bis Buchheim* vorgenommen haben, Texte, die zwischen 1938 und 1995 entstanden sind.

„Die Lektüre belegt eindringlich, wie sehr Literatur an den Augenblick, an das öffentliche Meinungsklima zur Zeit der Rezeption gebunden ist. Sie macht deutlich, wie sehr sich unsere Sicht der Literatur vor allem der endvierziger und frühen fünfziger Jahre aus der Perspektive von 1997 gewandelt hat.“<sup>207</sup>

Unter den besprochenen Werken sucht man Ledigs Romane vergebens, dafür werden u. a. die Romane von Heinz G. Konsalik: *Der Arzt von Stalingrad* (1956); Heinrich Gerlach: *Die verratene Armee* (1957) und Fritz Wöss: *Hunde wollt ihr ewig leben* (1958) besprochen. Die Autoren beschreiben den Krieg als ein großes Abenteuer. Zwar wird er als blutiges und unwürdiges Ereignis der Menschheit geschildert, sie sehen ihn jedoch als ein Feld männlicher Bewährung und charakterlicher Reinigung und Prüfung.

<sup>206</sup> Reinhard Baumgart: *Deutsche Literatur der Gegenwart*. S. 69 f.

<sup>207</sup> Hans Wagener: „Vorbemerkung.“ In: Ders. (Hrsg.): *Von Böll bis Buchheim*. o. S.

„Klischeehaftigkeit in der Charakterisierung der Gestalten, der guten und bösen Offiziere und Mannschaften, ist ihnen gemeinsam, wobei die ‚Bösen‘ immer Nationalsozialisten oder Verkörperungen preußischen Kasernenhofgeistes (oder beides) sind, während die ‚Guten‘ vorbildliche, um das Wohl der ihnen anvertrauten Mannschaften besorgte Offiziere sind oder von Kameradschaftsgeist und Hilfsbereitschaft erfüllte einfache Soldaten. In jedem Fall sind die Guten entweder Gegner des NS-Systems und seiner Ideologie, oder sie sind durch geschickte Propaganda und falsche Idealismuskonstruktionen betrogen und getäuscht worden; spätestens in der Todesstunde kommen sie zur Einsicht.“<sup>208</sup>

Jochen Pfeifer hat in seiner Untersuchung *Der deutsche Kriegsroman 1945-1960* (1981) festgestellt, daß es „drei erfolgversprechende Formen einer sinnvollen Bewältigung der Kriegserlebnisse [gibt], die sich überschneiden können: das Tagebuch oder die Autobiographie, die Parabel und diejenigen realistischen Romane, die sich auf das Innenleben und die Psyche von Figuren konzentrieren“. Er zählt einhundertfünfzig Kriegsromane auf, die in dem von ihm untersuchten Zeitraum erschienen sind. Die meisten Romane seien aus der Sicht der „unteren militärischen Dienstgrade“ geschrieben, die „eine geschichtliche Interpretation als auch Einsichten in wesentliche politische Zusammenhänge des Krieges“ verhindere. „Die vorherrschende Erzählperspektive wird [...] zur Stimme einer verlorenen Generation, die sich betrogen fühlt und für ihr Schicksal Mitgefühl erwartet. [...] In keinem Roman wird dem Krieg als Charakterschmiede ein positiver Wert abgewonnen.“ Darunter sei auch Ledigs Roman *Vergeltung*, den er für einen „Aufguß [von der *Stalinorgel*] ohne neue Aspekte“ hält und dessen „unpathetischen Reportagestil“ er dem „Epigontum“ zurechnet. Sein „Fazit“, daß der deutsche Kriegsroman nach 1945 „tendenziell zur Antikriegsliteratur gezählt werden“ müsse, da es keinen „soldatischen Mythos“ mehr gebe und kein „gerechter Krieg“<sup>209</sup> geführt worden sei, ist problematisch, wenn man die der Trivilliteratur zuzurechnenden und beim Publikum beliebten Romane von Hans H. Kirst, Heinz G. Konsalik, Willi Heinrich und Fritz Wöss berücksichtigt. Eine ebenso ambivalente Verarbeitung des Krieges findet sich in der reaktionären Memoiren- und Rechtfertigungsliteratur der Generäle.

<sup>208</sup> Hans Wagener: „Soldaten zwischen Gehorsam und Gewissen.“ S. 242

<sup>209</sup> Jochen Pfeifer: *Der deutsche Kriegsroman 1945-1960*. S. 203; 61; 188; 8; 23; 188 f.

Zu einer ähnlich einseitigen Erkenntnis kommt Bernd Zabel in seiner Dissertation *Darstellung des Zweiten Weltkrieges in der westdeutschen Literatur 1945-1960* (1978). Die Rolle der Kriegsliteratur habe sich nach 1945 gegenüber 1918 grundlegend geändert, da die Gegenwart mit wichtigen gesellschaftspolitischen Entscheidungen aufgewartet und damit neue politische Zukunftsperspektiven eröffnet habe.

„Der Zweite Weltkrieg war weder als Rechtfertigung für die Geburt einer neuen Gesellschaft zu interpretieren noch als das ‚Stahlbad‘, dem eines Tages die Kräfte zur Wiederherstellung verlorener Größe entspringen würden. Der Zweite Weltkrieg hat keine mythenbildende Kraft mehr zu entwickeln vermocht.“

Er beschränkt sich auf die Interpretation der Werke von Alfred Andersch, Heinrich Böll, Gerd Gaiser, Josef Wilhelm Janker und Hans Werner Richter. Die Auswahl erfolgt unter dem Gesichtspunkt des „literarischen Marktwertes“ mit Ausnahme des Romans *Zwischen zwei Feuern* (1960) von Josef W. Janker. Gemeinsam sei allen fünf Texten die Behandlung der Gewalt.

„Keiner von ihnen zählt zur Greuelliteratur, die ihre Gewaltdarstellung genüßlich auskostet. Unmenschliches Verhalten wird differenziert wiedergegeben. Die Autoren versuchen, das Böse aus der Situation zu erklären, sie sehen die Beschreibung von Gewalt als Mittel in einem umfassenden Bemühen, dessen Absicht bloße Sensationsmache weit überschreitet. Die Texte zeichnen ein Bemühen aus, die Ursachen hinter dem irrationalen Benehmen der Figuren zu eruieren und die psychologischen Grundlagen gewalttätigen Verhaltens aufzudecken.“<sup>210</sup>

Ursula Heukenkamp untersucht ebenfalls die belletristische Kriegsliteratur der Jahre 1945 bis 1960, und zwar zweiunddreißig Erzähltexte, die in Berlin geschrieben oder veröffentlicht wurden. Zu der autobiographischen Erzählweise, die schon nach dem Ersten Weltkrieg von Hilflosigkeit, Degradierung und Auslöschung des persönlichen Lebens, aber auch vom Mut und der Überlegenheit einzelner berichtet, komme an der Wende zu den fünfziger Jahren die Fiktion. Die Hinwendung zu Parabeln,

---

<sup>210</sup> Bernd Zabel: *Darstellung und Deutung des Zweiten Weltkrieges in der westdeutschen Literatur 1945-1960*. S. 17; 9; 11



symbolischen Handlungsverläufen und virtuellen Biographien sei Ausdruck von Scham und Verunsicherung.

„Als Zeitdokument bezeugen sie zunächst einen unerläßlichen Resozialisierungsprozeß, der als Abwendung von der persönlichen Betroffenheit und hinzutretender Affinität zu überpersönlichen Deutungen verläuft. Damit geht aber auch eine Entlastung von Schuldbewußtsein und von Erinnerungen an das Leiden anderer Menschen einher.“ [...] „Die Ich-Erzähler verschwanden; die Sachverhalte des Erlebten wurden selektiert und verwandelt, z.B. in Lernprozesse von Figuren. Diese Transformation verläuft parallel zur Verfestigung der Zweistaatlichkeit und den Ansätzen zu einem entsprechend gedoppelten jeweiligen Wir-Bewußtsein. Sie korrespondiert außerdem mit der Funktionalisierung der Kriegsdeutungen und ist Reaktion auf die in der Luft liegende Forderung nach einem Beitrag zur Stabilisierung der neuen Ordnungen.“

Die unmittelbar nach dem Krieg veröffentlichten Erzählungen mit autobiographischen Zügen sehen den Krieg noch als Schicksal und seien auf die Handlung reduziert. Diese ‚Bekenntnisprosa‘ weise eine „mehr oder minder programmatische Kunstlosigkeit auf“.<sup>211</sup>

In der Tagebuch-Literatur mit ihren „ungeheuer komplexen Erscheinungsformen“, die in „präzise[r] Art zu reflektieren“ ermögliche, sieht Hans Schwab-Felisch die der Kriegsdarstellung „besser gerecht“ werdende Form als in der „geschlossene[n] Epik“.<sup>212</sup> Er schließt sich damit Ernst Jüngers Meinung an, daß das Tagebuch die „Hauptform der Literatur in Zeiten der Tyrannis und des Krieges“<sup>213</sup> sei. Schwab-Felisch vergleicht die Werke von vierzehn Autoren, denen nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr die „brauchbaren Kategorien“ wie Fronterlebnis, Vaterland und Kameradschaft zur Verfügung stehen, da sich die „Dimensionen des Krieges“ erweitert haben und die Soldaten „Bestandteil der großen Maschine“ geworden seien. Es genüge nicht mehr, den Gegensatz von Grauen und Menschlichkeit mit „einigen melancholischen Verneigungen zum Nullpunkt hin“ zu beschreiben oder „scharfsinnige Analysen“ und „unerbittliche Anklage“ zu erheben, da dies

<sup>211</sup> Ursula Heukenkamp: „Der Zweite Weltkrieg in der Prosa der Nachkriegsjahre (1945-1960)“ S. 370; 296; 308

<sup>212</sup> Hans Schwab-Felisch: „Die Literatur der Obergefreiten.“ In: *Der Monat*. (4) 1951/1952, Heft 42, S. 633-651

<sup>213</sup> Helmuth Kiesel: *Ernst Jünger*. S. 547

keiner zu „Beginn der gesellschaftlichen Restauration“ lesen wolle. Plieviers *Stalingrad* und Bölls *Wo warst du, Adam?* gelten ihm als die gelungensten Darstellungen. Plievier schildere bis „in die letzte Konsequenz“ die Schlacht um Stalingrad und Böll führe „[d]ie Sinnlosigkeit, die Bestialität und [den] Leerlauf aller Kriegsanstrengungen“ vor Augen. Im großen und ganzen sei der Kriegsroman nach 1945 die „Literatur der Obergefreiten“, selbst wenn sie „Offiziersuniform“ getragen haben.<sup>214</sup>

Die Analyse von sechsundzwanzig Kriegsromanen und Kriegstagebüchern läßt Hans Wagener zu dem Ergebnis gelangen, daß die meisten Romane über den Zweiten Weltkrieg „in der Tradition des Abenteuerromans“ stehen und daß es zu einer ernsthaften Auseinandersetzung mit dem Dritten Reich nur komme, wenn die Soldaten und Offiziere über ihren „Gewissenskonflikt“, für eine von ihnen „abgelehnte Sache zu kämpfen“, diskutierten. Vor allem die Literatur über das „Unglück“ der 6. Armee in Stalingrad gebe Anlaß „zur Kritik am fraglosen Gehorsamsethos einer zur ‚Formenwelt‘ erstarrten Offizierskaste“. Die Tagebücher und Aufzeichnungen der Kriegsteilnehmer reichten von „konservativer Kritiklosigkeit bis zur scharfsinnigen Erfassung des Zeitgeistes“. In einer Reihe von Kriegsromanen werde das Dritte Reich vordergründig ausgeklammert, indem die Verfasser den Kampf bestimmter Waffengattungen heroisierten, das „Grauenhafte des Krieges als Zukunftsmahnung“ beschrieben oder „den Krieg nur existentialistisch als geeigneten Hintergrund für die Gestaltung menschlicher Grenzsituationen“ benutzten.<sup>215</sup>

Die von Martin Kämpchen 1972 erstellte Dissertation über die *Darstellungsweisen der Unmenschlichkeit und Grausamkeit in der Literatur zum Ersten und Zweiten Weltkrieg* liefert keinen historischen Überblick über die Kriegsliteratur. Kämpchen berücksichtigt sechs Texte über den Ersten Weltkrieg und sieben Texte über den Zweiten Weltkrieg, davon zwei Werke von Autoren, die Opfer des Nationalsozialismus geworden sind. Ernst Jünger gilt ihm als der „profiliertere und bekannteste“ Schriftsteller von Kriegserlebnissen. Kämpchen betont die Schwierigkeit, in Grenzsituationen ein umfassendes Menschenbild zu beschreiben, da die Ungeheuerlichkeit der Ereignisse die Fähigkeit der Sinneswahrnehmung übersteige

<sup>214</sup> Hans Schwab-Felisch: „Die Literatur der Obergefreiten.“ In: *Der Monat*. (4) 1951/1952, Heft 42, S. 633-651

<sup>215</sup> Hans Wagener: „Soldaten zwischen Gehorsam und Gewissen.“ S. 261

und somit eine Registrierung unmöglich mache. Die extreme Grausamkeit der modernen Kriege werfe gestalterische Probleme im ethischen, ästhetischen und psychologischen Bereich auf, dennoch stehe trotz „der Technizität der modernen Kriege [...] der Mensch im Mittelpunkt“. Durch die Reihung und Massierung von Kraßheiten, die die Unmenschlichkeit ausdrücken sollen, glaubt Kämpchen, daß sie damit der Vorstellungskraft des Lesers entzogen werde. In der Bezugslosigkeit des Individuums zu seiner Umwelt und die Tendenz zur Abstraktion und Reduktion sowie der Verlust des Realitätssinns wirke sich erschreckend auf die Darstellbarkeit des modernen Krieges aus.

„Wie Plievier will Ledig mit der saloppen, gleichgültigen Art der Ausdrucksweise das Alltägliche des Schrecklichen betonen. In ihr drückt sich eine Gefühlskälte aus, die auf Schockwirkung spekuliert. Der Blick auf den Einzelmenschen fehlt oder wird vertuscht in der Ungenauigkeit der Sprache. Die Darstellung der Unmenschlichkeit und Grausamkeit leidet unter der Umgangssprache des Soldatenmilieus und wird somit oft selbst grausam.“<sup>216</sup>

Waltraud Amberger hat für ihre Dissertation *Männer, Krieger, Abenteurer. Der Entwurf des ‚soldatischen Mannes‘ in Kriegsromanen über den Ersten und Zweiten Weltkrieg* (1984) ausschließlich traditionell erzählte Werke ausgewählt, die dem politisch rechten Spektrum und zum Teil der Trivilliteratur zuzurechnen sind, wie Beumelburg, Schauwecker, Gaiser, Kirst und Konsalik, in denen die heroische Verklärung des Soldatentums thematisiert wird. In den Romanen werde die „männliche Gewalt“ gesellschaftlich aufgewertet. Durch die getroffene Selektion, bei völliger Negierung der kriegskritischen Werke von Toller, Kluge oder Böll, entsteht notwendigerweise ein ausschließlich negatives Männlichkeitsbild. Die Kriegsromane lieferten „den notwendigen historisch-literarischen Hintergrund“, um „den Sowjetstaat als alleinigen Aggressor und Menschenrechtsverletzer zu sehen“.

„Die anthropologischen Konzepte der Romane über den Ersten und Zweiten Weltkrieg haben sich grundsätzlich institutionalistisch orientiert erwiesen, d.h. das Handeln von Menschen wird von einem als allgemein deklarierten (männlichen) Standpunkt aus betrachtet. Diese Abstraktionen führen zur

---

<sup>216</sup> Martin Kämpchen: *Darstellungsweisen der Unmenschlichkeit und Grausamkeit in der Literatur zum Ersten und Zweiten Weltkrieg*. S. 4; 14; 140; 139

Gleichgültigkeit gegenüber individuellen Lebensläufen. Für die Romane beinhaltet das: es gibt keine Möglichkeit, Geschichte vom subjektiven Erleben eines Menschen aus nachzuvollziehen. Das unhinterfragte Absolutsetzen von Institutionen verhindert Reflexion, Kritik und Verantwortlichkeit.<sup>217</sup>

Unter einem entgegengesetzten Gesichtspunkt untersucht Thomas Kraft in seiner Dissertation *Fahnenflucht und Kriegsneurose. Gegenbilder zur Ideologie des Kampfes in der deutschsprachigen Literatur nach dem Zweiten Weltkrieg* (1994) die Texte. Er fragt nach den „Handlungsformen innerhalb der militärischen Strukturen“, um festzustellen, ob sich eine Kontinuität von Normen- und Wertesystemen ergibt. Seine Textgrundlage von einunddreißig Autoren, von Andersch bis Zöberlein, beinhaltet drei Gruppen. Die erste Gruppe besteht aus reaktionärer Rechtfertigungsliteratur, darunter auch Trivilliteratur, deren Vorbild die Veteranenliteratur nach dem Ersten Weltkrieg ist; die zweite Gruppe besteht aus Texten, in denen die militärischen Strukturen akzeptiert werden; und in der dritten Gruppe finden sich vor allem autobiographische Texte mit pazifistischen Motiven, die „dem Leser assoziative Freiräume bereitstellen.“

Mit den „drastischen Gestaltungsmitteln“ in Ledigs *Stalinorgel* sieht er die Vorgänge zwar „nüchtern und präzise“ dargestellt, doch die Wirkung des Textes erschöpfe sich „in einer Abschreckung vor der Grausamkeit des Krieges“. Er anerkennt, daß der Autor durch die „Intensität des Erzählens Position bezieht“ und durch „eine parallele Erzählstruktur auch vergleichbare Verhaltensformen und -motive bei den Kriegsparteien“ aufgezeigt habe, die deutsche Seite jedoch im Vordergrund stehe.<sup>218</sup>

In seinem Buch über *Die deutsche Literatur der Gegenwart* (1957) widmet Karl August Horst ein Kapitel dem Kriegsroman, in dem er neunzehn Romane berücksichtigt, von denen heute die meisten vergessen sind. Ledigs Romanen *Die Stalinorgel* und *Vergeltung* schenkt er besondere Aufmerksamkeit, da sie zeigen, wie „das Leben unter dem massierten Einsatz technischer Zerstörungsmittel anarchische Formen annimmt“. Aber er sieht Ledig in der Gefahr, „das technische Formprinzip der Montage zu überschätzen“, und ist der Meinung, daß er in jene Tiefe greifen

<sup>217</sup> Waltraud Amberger: *Männer, Krieger, Abenteurer*. S. 212; 207; 219

<sup>218</sup> Thomas Kraft: *Fahnenflucht und Kriegsneurose*. S. 153 f.; 80 f.

wolle, in der die irrationale Voraussetzung der Moral wurzele, und dabei zu tief greife, so daß die Moral dadurch abstrakt werde.<sup>219</sup>

Jost Hermand, der in seiner Arbeit über die *Darstellungen des Zweiten Weltkrieges* zweiundsechzig deutschsprachige Romane auflistet, kommt zu dem Ergebnis, daß „die Gruppe jener Werke, die sich bei ihrer Schilderung des Zweiten Weltkriegs auf die Sphäre des Privaten beschränkt und den Krieg nur als Hintergrund tragischer Einzelschicksale, abenteuerlicher Odysseen, gefährlicher Liebesbeziehungen oder moralischer Verstrickungen [nimmt]“ ebenso groß ist wie die Werke über die Kampfhandlungen. Das „grauenvolle Schreckensbild“, das Gert Ledig in seinen beiden Kriegsromanen schildere, reflektiere nicht die Ursache und das Ziel des Krieges.<sup>220</sup>

Das Problem ist, den Krieg in Worte zu fassen, also darzustellen, was sich der Vorstellung eines Menschen, der den Krieg nicht erlebt hat, entzieht. Rainer Emig bezeichnet die Darstellungsweise der meisten Kriegsromane „nach Abzug stilistischer Eigenarten [... als] extrem konventionell“.<sup>221</sup> Die gemeinsame Konstante sei der Verlust von sinnstiftenden Faktoren, so daß das Leben in Chaos übergehe. Der einzelne Soldat kann keine sinnvollen Zusammenhänge mehr erkennen. Das hat zur Folge, daß unter den Soldaten keine politische Analyse oder Auseinandersetzung über die Ursachen und die Ziele des Krieges stattfindet.

Einzig Hans Werner Richter läßt seinen Obergefreiten Gühler in *Die Geschlagenen* versuchen, seine von der NS-Ideologie infizierten Kameraden über die Falschheit und Skrupellosigkeit des Regimes zu überzeugen. Für ihn ist Krieg „Wahnsinn“, denn „wir werden [...] immer die Verteidiger einer Sache sein, die ein Verbrechen ist“.<sup>222</sup>

„Daß die Zeit aus den Fugen ist, bezeugt die hohe Frequenz von durchaus unterschiedlichen, in der Reihung und Wiederholung jedoch schematisch wirkenden Schilderungen der Unordnung, des Durcheinanders, der Auflösung und des Verlusts des Überblicks. Sie erwecken die Vorstellung des Chaotischen. Das Chaos-Motiv kristallisiert die Verbindung gemeinsamer und vergleichbarer Merkmale zu einer elementaren Formel des Krieges. Das

<sup>219</sup> Karl August Horst: *Die deutsche Literatur der Gegenwart*. S. 130 f.

<sup>220</sup> Jost Hermand: „Darstellungen des Zweiten Weltkrieges.“ S. 31; 37

<sup>221</sup> Rainer Emig: „Augen/Zeugen“ S. 19

<sup>222</sup> Hans Werner Richter: *Die Geschlagenen*. S. 181; 277

Motiv ist eindeutig in der Funktion, aber differenziert in den Bildfügungen, die von sinnlos wirkenden Truppenverschiebungen bis zu Szenen absoluter Zerstörung reichen.<sup>223</sup>

### 2.1.2 Kriegserinnerungen

Der Verlust der Übersicht, die Unmöglichkeit, die einzelnen Aktionen des Kriegsgeschehens als logische Abfolge zu verstehen, verhindert eine geordnete Wiedergabe der Ereignisse. Da aber die Autoren ihre erfahrene Realität erzählen wollen, verschließt sich die Diskontinuität der Eindrücke einem kontinuierlichen Erzählen.

„Der Zweite Krieg aber ist der Erfahrung schon so völlig entzogen wie der Gang einer Maschine den Regungen des Körpers, der erst in Krankheitszuständen jenem sich anähnet. Sowenig der Krieg Kontinuität, Geschichte, das ‚epische‘ Element enthält, sondern gewissermaßen in jeder Phase von vorn anfängt, sowenig wird er ein stetiges und unbewußt aufbewahrtes Erinnerungsbild hinterlassen. Überall, mit jeder Explosion, hat er den Reizschutz durchbrochen, unter dem Erfahrung, die Dauer zwischen heilsamem Vergessen und heilsamem Erinnern sich bildet. Das Leben hat sich in eine zeitlose Folge von Schocks verwandelt, zwischen denen Löcher, paralysierte Zwischenräume klaffen.“<sup>224</sup>

Ein überschaubares Gemälde des Zweiten Weltkrieges zu gestalten überschreitet die Möglichkeiten eines Romans. Vor allem die Darstellung der in den Kampfhandlungen zu Tode gekommenen Menschen macht eine naive Berichterstattung unmöglich. „Massenhafter Tod ist in den [...] gängigen Todesbildern nicht zu fassen: die Sprache verweigert hier offensichtlich ihren Dienst, es sei denn die Sprache im Dienst, die Sprache der tötenden Administration selbst.“<sup>225</sup>

Den Versuch, den Krieg von innen her darzustellen, unternimmt Dieter Wellerhoff in seinen Erinnerungen *Der Ernstfall. Innenansichten des Krieges*, die er 1995 veröffentlicht. Sie veranschaulichen deutlich, wie die junge Generation im Glauben an die „vaterländische Pflicht“ in den Krieg zieht. Einige von ihnen erken-

<sup>223</sup> Horst S. Daemrich: „Krieg aus der Sicht der Themengeschichte.“ S. 7

<sup>224</sup> Theodor W. Adorno: *Minima Moralia*. S. 60

<sup>225</sup> Werner Fuchs: „Herrschaft und Gewalt.“ S. 156

nen bald, daß sie betrogen wurden, aber die Möglichkeit, darüber zu sprechen, gibt es nicht, denn „ganz sicher konnte man nicht sein, daß nicht irgendein fanatischer Nazi oder jemand, der seine eigenen Zweifel unterdrücken wollte, Meldung erstattet hätte“. Während des Einsatzes an der Ostfront, konfrontiert mit dem Tod, „wußten [sie] nichts zu sagen. Der alltägliche Tod machte einen dumm und stumpfte ab.“<sup>226</sup> Die künstlerische Aufarbeitung und spätere Darstellung seiner Erlebnisse wird zu einem kreativen Prozeß, der Literatur entstehen läßt. „[S]eine Wirklichkeitsschilderung [besticht] durch eine außerordentliche Konsistenz und Präzision, und zum anderen [ist] dieses mimetische Bauprinzip mit einer moralischen Haltung gekoppelt, die über den Text hinausweist.“<sup>227</sup>

Während Wellershoffs Erinnerungen sorgfältig notiert und mit Hilfe von Sekundärliteratur präzisiert sind,<sup>228</sup> fallen die Kriegserinnerungen *Beim Häuten der Zwiebel* (2006)<sup>229</sup> des zwei Jahre jüngeren Günter Grass recht lückenhaft und ungenau aus. Sie stellen mehr Fragen, als sie Antworten geben: „Erkannte ich, was mit uns, was mit mir geschah? [...] Saß er, wenn nicht als Richt-, dann als Ladeschütze in einem Panzer? Kam er, wie an Pappkameraden geübt, nun auf bewegliche Ziele zum Schuß? Wo war ich wann welcher Kampfgruppe zugeordnet?“ Grass reflektiert über die Authentizität von Erinnerungen: „[D]ie Erinnerung in diese und jene Richtung [ist] löchrig geworden.“ Seine Erinnerung ist „von jeweils anders sortiertem Schutt“ überlagert. Und Grass begründet sein lückenhaftes Gedächtnis: „Was das Gedächtnis speichert und verdickt in Reserve hält, fügt sich zur mal so, mal so erzählten Geschichte und kümmert sich nicht um Herkunft und andere Fragwürdigkeiten.“<sup>230</sup>

„Erinnerung ist – so verschwommen und lückenhaft sie erscheint – mehr als das auf Genauigkeit zu schulende Gedächtnis. Erinnerung darf schummeln, schönfärben, vortäuschen, das Gedächtnis hingegen tritt gerne als unbestechlicher Buchhalter auf. [...] Der Schriftsteller erinnert sich professionell. [...] Es mag eine berufliche Deformation sein, die es ihm erlaubt, Schmerzhaftes, Beschämendes, sogar erinnertes Versagen mit Lust zu verwerten.“<sup>231</sup>

<sup>226</sup> Dieter Wellershoff: *Der Ernstfall*. S. 39; 75; 170

<sup>227</sup> Thomas Kraft: „Konkretistische Blindheit.“ S. 350

<sup>228</sup> Dieter Wellershoff: *Der Ernstfall*. S. 283-287

<sup>229</sup> Kommentare zu Grass' ‚Geständnis‘. In: *Cicero*, September 2006. S. 80-94

<sup>230</sup> Günter Grass: *Beim Häuten der Zwiebel*. S. 134 f.; 200; 239; 249

<sup>231</sup> Günter Grass: *Ich erinnere mich ...* S. 28 f.

Sein Beispiel führt vor Augen, „dass unsere Erinnerungen nicht in einem Vakuum überdauern. [...] Subjektive Erinnerungen und objektives Wissen [...] kreuzen sich in unserem Gedächtnis, das selbst Erfahrene wird immer durch das Gewusste gestützt, verändert und gelegentlich auch verdrängt, was eine weitere Quelle der Unzuverlässigkeit unserer Erinnerungen darstellt“.<sup>232</sup>

Joachim Fest nimmt in seiner Autobiographie *Ich nicht* (2006) Stellung zu den Eingeständnissen derjenigen, die ihre Schuld des Dabeigewesenseins öffentlich bekennen, aber das Verbrecherische des Systems nicht haben erkennen können:

„Wenn Günter Grass oder einer der ungezählten Selbstbeichtiger auf ihr Schamgefühl deuteten, wollten sie keineswegs auf irgendeine eigene Schuld verweisen, sondern auf die vielen Gründe, die alle anderen hatten, sich zu schämen. Zu ihrer und unser aller Schande, so meinten sie, fände sich die Masse dazu aber nicht bereit. Sie selbst fühlten sich bereits durch das Bekenntnis ihrer Scham von jeglichem Vorwurf frei.“<sup>233</sup>

Siegfried Lenz, ein Jahr älter als Günter Grass, kann sich an seine Militärzeit sehr gut erinnern: „Die Kette der Erinnerung ist nicht gebrochen: Bilder [...] tauchen auf.“<sup>234</sup> Aber die Darstellung und Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Zeit bereitet Schwierigkeiten. Sein Roman *Deutschstunde* (1968) bietet nur einen ganz begrenzten Ausschnitt aus der norddeutschen Provinz.

Bereits kurz nach dem Kriege hat sich Karl Jaspers in seinen Vorlesungen 1946 mit der Problematik des Schuldbekenntnisses auseinandergesetzt. Entsprechend der Entrüstung der Welt über das moralisch verworfene Deutschland sei es opportun, bereitwillig seine Schuld zu bekennen. Man möchte sagen, was zu hören gewünscht wird. „Dazu kommt die fatale Neigung, durch Schuldbekenntnis sich besser zu dünken als andere. Im Sichselbstbloßstellen liegt ein Angriff auf die anderen, die es nicht tun. Die Schmählichkeit solcher billigen Selbstanklagen, die Ehrlosigkeit der vermeintlich vorteilhaften Schmeichelei ist offenbar.“<sup>235</sup>

---

<sup>232</sup> Aleida Assmann: *Der lange Schatten der Vergangenheit*. S. 133

<sup>233</sup> Joachim Fest: *Ich nicht*. S. 342

<sup>234</sup> Siegfried Lenz: *Beziehungen*. S. 24

<sup>235</sup> Karl Jaspers: *Hoffnung und Sorge*. S. 133



Joachim Fest legt mit seinen *Erinnerungen an eine Kindheit und Jugend* ein letztes Zeugnis ab, daß es möglich war – wenn auch unter persönlichen Opfern –, mit dem Naziregime keine Kompromisse zu schließen.<sup>236</sup> In mehreren historischen Darstellungen hat er sich mit den Jahren der Hitlerdiktatur auseinandergesetzt, das vorliegende Buch gibt „deren Widerspiegelung in einer familiären Umgebung“ wieder, denn er sieht es als seine „Aufgabe“<sup>237</sup> an, sich zu erinnern.

Die Problematik der „objektiven“ Erinnerung erörtert auch Peter Härtling in seinen Werken *Zwettl. Nachprüfung einer Erinnerung* (1973) und *Nachgetragene Liebe* (1980). Er verzichtet auf eine gattungstheoretische Einordnung der Texte. Dem erwachsenen Erzähler stehen nur noch Fragmente seiner Kindheitserinnerung zur Verfügung. Dieser Zusammenhanglosigkeit will er mit Hilfe der Fiktion einen Sinnzusammenhang geben. „Erlebtes/Erfahrenes wird damit aus der Erwachsenenperspektive neu geformt, umgeformt und in gewissem Grade verformt, indem ein künstlerisch gestalteter Zusammenhang etabliert wird.“<sup>238</sup>

„Aber die grundsätzlichen und grundstürzenden Erfahrungen, die die Menschen mit sich und ihrer Geschichte machen, müssen festgehalten und erzählt werden“, schreibt Dieter Wellershoff, auch wenn man als „Neunzehn- oder Achtzehnjähriger“ an die Front „geworfen“ wurde und man nicht viel sieht, „wenn man in kurzen Sprüngen einen Sperrfeuergürtel zu durchlaufen versucht und dann verwundet zurück in eine Deckung kriecht. [...] Doch das ganze Ausmaß der Katastrophe“ habe er „erst viele Jahre nach dem Kriegsende erfahren“.<sup>239</sup>

Die Autoren, die sich mit der Kriegsthematik beschäftigen, sind oft selbst „Mitleidende“ oder auch „Mitschuldige“, und sie „tragen die Narben jener Gewalt, gegen die sie anschreiben. Oft genug haben sie, jenseits ihrer erklärten Absicht, auch erkennbar teil an den kollektiven Entlastungswünschen und Schuldprojektionen. Das wiederum sollten wir nicht – mit der Arroganz der späten Geburt – negativ bewerten: Es spricht ja durchaus für die Authentizität des Erinnerungsmaterials [...]

<sup>236</sup> So auch Reinhart Koselleck, der aufgrund „bildungsbürgerlicher Vernetzung“ die Möglichkeit des Beiseitestehens sieht. In: „Formen der Bürgerlichkeit.“ In: *Mittelweg* 36, 2/2003. S. 62-82; hier S. 69

<sup>237</sup> Joachim Fest: *Ich nicht*. S. 11; 13

<sup>238</sup> Beatrice Sandberg: „Erinnerte und erfundene Erfahrung.“ S. 150

<sup>239</sup> Dieter Wellershoff: *Der Ernstfall*. S. 21 f.; 18 f.

und macht deutlich genug, wie schwierig auch der literarische Umgang mit der Vergangenheit ist.“<sup>240</sup>

Der Krieg als technisches Geschehen findet sich in den Romanen der Weimarer Zeit, wird nun aber nach dem Zweiten Weltkrieg als menschliche Katastrophe dargestellt. Im Mittelpunkt stehen die Schicksale der Menschen.

„Wenn bei Ledig gar keine Namen mehr genannt werden, sondern nur noch Dienstgrade auftreten, so will auch das programmatisch verstanden werden. Weder den Figuren noch der Landschaft, einem beliebigen Frontabschnitt vor Leningrad, wird noch ein Gesicht, wird noch Individualität gegönnt. Und wie der Frontausschnitt, so scheint auch der Ausschnitt an nacherzählter Zeit durchaus beliebig. Jede Tendenz zu Gestalt würde ja Sinnggebung immer noch voraussetzen. Ledig aber entdeckt im Krieg keinerlei Sinn mehr, sondern, als seinen nackten Inhalt, nur noch die Fristung und Erhaltung des Lebens.“<sup>241</sup>

## 2.2 Die Stalinorgel

Zehn Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkrieges erscheint 1929 der wohl populärste Kriegsroman *Im Westen nichts Neues* von Erich Maria Remarque. Und auch Gert Ledig läßt sich zehn Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges Zeit, um seinen Roman *Die Stalinorgel* zu schreiben. Für das Niederschreiben von aufwühlenden Ereignissen in geordneter Sprache bedarf es einer gewissen Distanz. Es ist der Versuch des Autors, „im Heraufholen von Erinnerungsbruchstücken“ Wirklichkeitsmomente greifbar zu machen, da sich die Wirklichkeit nicht zurückholen läßt.<sup>242</sup> Nach seinem Willen sollen nicht Tatsachen, sondern „nur das Menschliche“ im Vordergrund stehen. Doch es ist nicht das Mitmenschliche, die von Remarque in seinem Roman beschriebene Kameradschaft, die im Mittelpunkt steht, sondern der namenlose Einzelne in den Wirren des Krieges.

In einem Brief an den Claassen-Verlag gibt Ledig eine kurze Zusammenfassung dessen, was er in dem Roman niedergeschrieben hat:

<sup>240</sup> Jochen Vogt: *Erinnerung ist unsere Aufgabe*. S. 13

<sup>241</sup> Reinhard Baumgart: „Unmenschlichkeit beschreiben.“ In: Ders.: *Literatur für Zeitgenossen*. S. 16

<sup>242</sup> Beatrice Sandberg: „Erinnerte und erfundene Erfahrung.“ S. 152

„*Inferno* ist die Geschichte eines deutschen Majors, der hin- und hergerissen zwischen Schuld und Sühne, Haß und Nächstenliebe durch die Hölle einer Schlacht taumelt. Allen Anfechtungen unterworfen wird und trotzdem seine Pflicht tut. Es ist aber auch die Schilderung des tragischen Lebens von Iwan Sostschenko, dem russischen Kapitän, der Gott sucht und das Inferno findet. Die Liebe der Sonja Schaljewa kämpft zäh gegen die Kräfte der Hölle, um sie am Ende allen äußerlichen Beschmutzungen zum Trotz doch noch zu überwinden. Ebenso wie der deutsche Meldegänger, dessen Irrweg als Überläufer am Ausgangspunkt endet. Die Gesetze der Natur lassen in diesem Roman die Starken am Leben und die Schwachen versinken.“<sup>243</sup>

Nachdem Ledig seinen Roman bereits fünfzig Verlagen angeboten hat, ist der Claassen-Verlag bereit, den Roman zu veröffentlichen, obwohl man der Auffassung ist, daß das Buch bei den Sortimentern schwer unterzubringen sein werde, „da man dort leider eine Art Horror vor Kriegsbüchern hat“.<sup>244</sup> Bereits seit der Verlagsgründung 1934 war es das Anliegen von Eugen Claassen, „sich vor allem um die jungen deutschen Schriftsteller jenseits der ‚gelenkten Literatur‘“<sup>245</sup> zu kümmern. Nach der erfolgreichen Verfilmung der Bestseller-Trilogie von Hans Hellmut Kirst *Null-Acht-Fünfzehn* durch Paul May glaubt der Verlag, daß „wir zeitlich richtig [liegen]“.<sup>246</sup>

Den von Ledig gewählten Titel *Inferno* hält der Lektor des Claassen-Verlages Hans Georg Brenner, selbst Schriftsteller der dreißiger Jahre, für „zu nichtssagend. Er entspricht ja auch nicht der Vehemenz des Buches.“<sup>247</sup> Er schlägt den Titel *Nicht auszudenken, wenn ...* vor: „Das wäre beispielsweise ein doppelbödiger Titel und ganz gewiß eine Warnung vor kommendem Unheil.“<sup>248</sup> Da der Roman an der Ostfront spielt, möchte Ledig dem Buch einen russischen Titel geben: „Als Beispiel: Da Prawda ... oder so etwas Ähnliches. (Freie Übersetzung: Und das ist die Wahrheit).“<sup>249</sup> Dies wird von Brenner mit der Begründung abgelehnt, daß es bereits „ein sehr mäßiges Kriegsbuch *Woina – Woina* gibt“.<sup>250</sup> Nach weiterem

<sup>243</sup> Brief Ledig an den Claassen-Verlag o. Datum (dort eingegangen am 25.4.54). In: Konvolut Claassen-Verlag

<sup>244</sup> Brief Brenner an Ledig vom 12.07.1954. In: Konvolut Claassen-Verlag

<sup>245</sup> Helmut Peitsch: *Deutschlands Gedächtnis an seine dunkelste Zeit*. S. 46

<sup>246</sup> Brief Brenner an Ledig vom 29.10.1954. In: Konvolut Claassen-Verlag

<sup>247</sup> Brief Brenner an Ledig vom 12.07.1954. In: Konvolut Claassen-Verlag

<sup>248</sup> Brief Brenner an Ledig vom 03.08.1954. In: Konvolut Claassen-Verlag

<sup>249</sup> Brief Ledig an Brenner vom 08.10.1954. In: Konvolut Claassen-Verlag

<sup>250</sup> Brief Brenner an Ledig vom 12.10.1954. In: Konvolut Claassen-Verlag. Es handelt sich um das autobiographische Tagebuch *Woina – Woina* (Krieg) von Curt Hohoff von 1951.

Briefwechsel einigt man sich auf den endgültigen Titel *Die Stalinorgel*. Mit der Ablehnung des Titels *Inferno* wird eine apokalyptische Metaphorik verhindert, die die politischen und militärischen Zusammenhänge marginalisieren würde. Der Titel *Die Stalinorgel* verweist darauf, daß sich der Kriegsschauplatz an der Ostfront befindet, denn diese Waffe, ein Mehrfachraketenwerfer, wird von der Roten Armee eingesetzt. Das Geräusch der nahenden Geschosse, das wie das „Kreischen einer verstimmt Orgel“ (St 21)<sup>251</sup> klingt, gab der Waffe den Namen.

Inwieweit Brenner den Text überarbeitet hat, läßt sich nicht mehr feststellen, da das Manuskript und die Korrekturfahnen nicht erhalten sind. Der Korrespondenz zwischen Brenner und Ledig ist jedoch zu entnehmen, daß Brenner den Text gekürzt und auch geändert hat. Er schreibt an Ledig, daß er Straffungen vorgenommen habe, um das Tempo zu beschleunigen, daß er aber die Eigenart des Stils beibehalten habe:

„Schwache Punkte ergeben sich für mein Gefühl immer dort, wo Sie eine Situation hart im Griff haben, sie aber dann ein wenig ‚verschwatzen‘, wie es im Lektorenjargon heißt. Dadurch bringen Sie sich oft um die Wirkung, vor allem dann wenn Sie dort andeutungsweise psychologische Erklärungen geben, die eigentlich aus den geschilderten Gesten oder aus der direkten Rede bereits hart und deutlich hervorgehen. Das Erstaunliche an diesem Buch ist nämlich, daß die Figuren immer da sind, und daß man zur Erklärung ihres Verhaltens gar nicht immer die Rückbezüge auf ihre Vergangenheit wissen muß.“<sup>252</sup>

Letztendlich stimmt Ledig den Kürzungen zu. Er schreibt am 3. November 1954 an seinen Lektor:

„Nachdem die ‚Beschneidungen‘ gewissermaßen abgeschlossen sind, kann man Bilanz ziehen. Es ist viel im Papierkorb gelandet und ich als Verfasser blicke mit einiger Wehmut auf all das was dahingegangen ist. Was allerdings das Buch betrifft, so glaube ich, die Operation ist gelungen. Rein sachlich möchte ich feststellen: Es ist alles Überflüssige unerbittlich weggefallen. Es gibt kein Kolorit, es gibt kein Philosophieren, es gibt nur nackte Tatsachen und dokumentarisch einwandfreie Geschehnisse. Mehr kann man von einem Kriegsroman nicht verlangen.“<sup>253</sup>

<sup>251</sup> Die Seitenzahlen (St ...) beziehen sich auf die Suhrkamp-Ausgabe von 2003

<sup>252</sup> Brief Brenner an Ledig vom 12.10.1954. In: Konvolut Claassen-Verlag

<sup>253</sup> Brief Ledig an Brenner vom 03.11.1954. In: Konvolut Claassen-Verlag

Hintergrund des Kriegsromans sind die Kämpfe der Heeresgruppe Nord an der Ostfront, die sich von der Ostsee bis zum Kaspischen Meer erstreckt. Daraus wählt Ledig einen drei Kilometer langen Abschnitt vor Leningrad im Sommer 1942 aus. „Im Raum von Leningrad sind im Verlauf des Krieges wiederholt schwere und verlustreiche Kämpfe geführt worden. [...] Die Russen erzielten durch Gegenangriffe tiefe Einbrüche in die deutsche Front. Hitler aber widersetzte sich allen Forderungen der Generäle, rückwärtige Stellungen auszubauen und die Front zurückzunehmen.“<sup>254</sup> Im Winter 1941 war es den deutschen Truppen nicht gelungen, Leningrad einzunehmen, da sie für den Winter nicht entsprechend ausgerüstet waren. Dieser Winter brachte die militärische Wende „mit dem Sieg der Roten Armee in der Schlacht vor Moskau Anfang Dezember 1941“.<sup>255</sup> Die Belagerung Leningrads wurde fortgesetzt, bis im Juni 1944 der sowjetischen Armee der Durchbruch gelang. Sieben Tage im Sommer 1942 dieses verbissenen Stellungskampfes, der sich über Monate hinzog, beschreibt Ledig in seinem Roman.

Der geschilderte Kampf um eine kleine Anhöhe ist wie eine Vorschau auf die Schlacht um Stalingrad, die ein halbes Jahr später stattfand. Wenn Ledig nur einen ganz begrenzten Raum darstellt, ist dies die Konsequenz daraus, daß sich eine Schlacht nicht darstellen läßt. Nur aus den Blickwinkeln jedes einzelnen läßt sich ein Bild erstellen. Die Soldaten fühlen sich allein in der „Unendlichkeit des Schlachtfeldes“ (St 165), mal schrumpft der Frontabschnitt für sie auf „einen Kilometer“ (St 14) zusammen. Gerade wegen der „Uneinholbarkeit“<sup>256</sup> historisch gewordener Ereignisse, die nicht einmal von Augenzeugen umfassend und adäquat beobachtet und beschrieben werden können, ist die Detailansicht ein Baustein zur Gesamtansicht. Diese Grenzen der Einsicht in die inneren Zusammenhänge des Krieges erlauben dem einfachen Soldaten nicht, Erklärungen für die Kriegsabläufe zu finden, obwohl er sich im Zentrum des Geschehens befindet. Der Roman erzählt vom Krieg „strikt von unten her, vollkommen kurzsichtig. [...] Im kleinsten Aus-

---

<sup>254</sup> Karl Dietrich Erdmann: „Der Zweite Weltkrieg.“ S. 76

<sup>255</sup> Norbert Frei: *1945 und wir*. S. 97

<sup>256</sup> Michael Kumpfmüller: *Die Schlacht von Stalingrad*. S. 14

schnitt und deshalb um so drastischer [will er] die Anonymität des Krieges feststellen.“<sup>257</sup>

Und Ledig zeigt nicht nur das Leben und Sterben auf der deutschen, sondern auch das auf der sowjetischen Seite. Vor dem Hintergrund des Kalten Krieges und dem in den fünfziger Jahren allgemein verbreiteten Antikommunismus ein mutiger Schritt, so daß der Lektor Brenner darauf hinweist, daß die Passagen, in denen Russen geschildert werden, besonders korrekt gestaltet werden müßten: „Da Sie sich sympathischerweise darum bemüht haben, nicht in eine Schwarzweißmalerei zu verfallen, sondern beiden Seiten gerecht zu werden, sollten die Auftritte der Russen besonders streng überprüft werden, damit sie sachlich hieb- und stichfest erscheinen.“<sup>258</sup>

### 2.2.1 Inszenierung der Ausweglosigkeit

Ein längerer Prolog, fünfzehn Kapitel, in denen fünfzehnmal die deutsche und elfmal die sowjetische Seite im Mittelpunkt steht, und ein kurzer Epilog berichten von den wechselvollen Kämpfen, während derer einmal die Truppen der Deutschen, einmal die der Roten Armee eingeschlossen sind. Unterbrochen werden die Frontberichte von den Erinnerungen der Soldaten, die in Kursivschrift hervorgehoben sind. Nach verbissenen Kämpfen ist die Lage wieder so hergestellt, wie sie bereits vor achtundvierzig Stunden bestanden hat.

Prolog und Epilog bilden den Rahmen, der die einzelnen Erzählsequenzen umfaßt, und geben dem Erzählten eine rondoartige Struktur, die vom stets sich wiederholenden Angriff und Gegenangriff berichten. Diese Gestaltungsform kann als Ausdruck für die Wiederholung des Immergleichen angesehen werden. Der Prolog gibt eine erste Schilderung dessen, was sich in den folgenden zwei Tagen immer wieder aufs neue ereignen wird: Töten und Getötetwerden, und zwar auf Befehl. Mit den Worten „Befehl ausgeführt“ (St 24) endet der Prolog.

---

<sup>257</sup> Reinhard Baumgart: *Deutsche Literatur der Gegenwart*. S. 70

<sup>258</sup> Brief Brenner an Ledig vom 30.08.1954. In: Konvolut Claassen-Verlag

Die genaue Ortsbezeichnung der beschriebenen Front – „drei Werst [1 Werst = 1,067 km] von Podrowa entfernt, etwa vierzig Werst südlich von Leningrad“ (St 7) – zu Beginn des Romans ist ohne Bedeutung. Man wird die Leiche des dort gefallenen Obergefreiten nicht finden, denn von ihm wird niemals eine Spur auszumachen sein, nachdem er von einem sowjetischen Panzer „zerwalzt“ wurde und „auch noch ein Schlachtflieger seine Sprengmunition“ auf ihn geworfen hat. (St 8) Andererseits verleiht die Nennung eines Ortsnamens mit präziser Streckenangabe zu einer allseits bekannten Stadt dem Roman den Anschein einer wahren Kriegsreportage.

Der Tod eines Obergefreiten eröffnet die Berichterstattung, die zwei Tage später mit der Schilderung des Kampfgeschehens während achtundvierzig Stunden fortgesetzt wird und drei Tage später mit der Beerdigung der in den vorangegangenen Kämpfen gefallenen Soldaten endet. In zeitdehnender Erzählweise wird von dem Sterben des Obergefreiten berichtet, während die „[z]wei Tage, nachdem der Obergefreite die Hände verloren hatte“ (St 8), eine Leerstelle bilden, in denen „einige solcher Meldungen zusammengekommen“ (St 8) sind. „Die Lücke des Geschehens wird im Text der Geschichte nicht erwähnt, kann aber vom Leser, der dem zeitlichen Ablauf der Geschichte folgt, erschlossen werden.“<sup>259</sup> Das schaurige Bild vom Tod eines Obergefreiten, der „niemals zu einem Grab kam“ (St 8) und von dem zuletzt nur noch „die Masse aus Uniformfetzen, Fleisch und Blut“ (St 8) übrig bleibt, dessen süßlicher Verwesungsgeruch noch „vier Wochen“ (St 8) in der Luft hängen wird, gibt einen ersten Eindruck eines Tages an der Front, an dem noch ein Unteroffizier und weitere fünf Männer fallen.

Die Haupthandlung beginnt zwei Tage später mit der Unterzeichnung der Vermisstenmeldungen dieser Soldaten durch den Hauptmann und dem Befehl des Feldwebels an den Melder, diese Meldungen vom Kompaniegefechtsstand zum Bataillon zu bringen. In den Meldungen verlöschen die Namen der Toten, sie müssen durch neue Soldaten ersetzt werden. „Hier bekamen das Leben eine Zahl und der Tod eine Zahl.“ (St 25) Die Abstraktheit der Zahlen lassen das Niederschmetternde der Verluste verblassen. „Gestatten wir es aber ihren Namen, einen Raum einzu-

---

<sup>259</sup> Jochen Vogt: *Aspekte erzählender Prosa*. S. 106

nehmen, dann finden plötzlich die ‚so vielen‘, die durch den Krieg zugrunde gegangen sind, ein unmäßiges Maß für ihr Übermaß.“<sup>260</sup> Der Krieg als Statistik, der am Ende nur Tote, Verwundete und „Ersatz“ (St 31) kennt, die die psychisch Zerstörten nicht zählt. Diese zahlenmäßige Kriegsdarstellung steht im Gegensatz zur Kriegswahrnehmung des einzelnen. „Die Masse der Leichen rekrutierte sich aus Gefallenen mit verschiedenen Verwundungen. [...] Hier wurden die Toten von den Lebenden getrennt. Dieses Inferno einer Schlachtbank auch noch zu betrachten, ertrug er [der Melder] nicht. Mit geschlossenen Augen lief er vorüber.“ (St 19)

Zwischen dem Bunker des Kompaniegefechtsstandes und dem Dorf Podrova, Standort des Bataillons, geführt von dem Major, liegen drei Kilometer sumpfiges Gelände mit freiem Feld, teilweise zerstörtem Wald, einem Friedhof, einer fünfhundert Meter langen Böschung mit Bahngleisen, einem Sanitätsunterstand und mit der von beiden Seiten heftig umkämpften Höhe 308 – genannt der „Todeshügel“ (St 15) –, die durch einen zerschossenen Stahlmast auf einem Betonsockel von weitem gut erkennbar ist. Darunter hausen ein Gefreiter und zwei Männer, beauftragt, eventuell auftauchende feindliche Panzer zu vernichten.

„Dort unten lauerten sie und warteten auf ihre Stunde, die kommen mußte, wenn die Kompanie im Graben vernichtet war. Dann hatten sie mit ihren Sprengladungen den herankriechenden Ungeheuern aus Stahl entgegenzuhasten, und, das tödliche Blei schon im Leibe, mit zitternden Händen die Haftladungen an die vorbeiziehenden Panzer zu hängen. Auf diesen Moment warteten sie, Stunde um Stunde, Tag für Tag. Immer in der Hoffnung, er werde nie für sie kommen.“ (St 12)

Und doch wünschten sie jedem Ersatzmann, „den der Melder nach vorne brachte [...], heimlich den Tod“ (St 14), obwohl das ihren Einsatz bedeuten würde. Jedes Mitgefühl für einen Kameraden ist erstorben, eine Solidarisierung angesichts des zufälligen Todes findet nicht statt. Als die Kampfsituation ihren Einsatz verlangt, ist nur der Gefreite bereit, den feindlichen Panzer zu sprengen. Seinen beiden Kameraden gelingt es nicht, ihn zurückzuhalten. „Wir wollen deinen Leichtsinne nicht mit dem Leben bezahlen. [...] Sein Kopf ragte bereits aus dem Loch. [...] in der Panzerwand öffnete sich eine kleine Klappe. Ein Rohr, wie von einer Gießkanne, zielte auf

---

<sup>260</sup> Robert Harrison: *Die Herrschaft des Todes*. S. 204



seinen Kopf. Mit letzter Anstrengung riß er die Sicherung aus der Mine. [...] Eine gewaltige Detonation: den Gefreiten gab es nicht mehr.“ (St 106 ff.)

Die drei Kilometer Wegstrecke, für die der Melder „knapp zwei Stunden“ (St 77) benötigt und die er nur unter Lebensgefahr zurücklegen kann, da sie unter ständigem Beschuß sowjetischer Truppen liegt, ist der Hauptschauplatz der Handlung sowie das weiter entfernte Dorf Emga, in dem sich der Divisionsstandort befindet. Die einzelnen Handlungsorte Kompaniegefechtsstand, Höhe 308 und Bataillonsstandort im Dorf Podrowa werden anhand des Weges vorgestellt, den der Melder zurücklegt. Das Sinndefizit – „Der Frontbericht, den der Melder täglich vom Bataillon zur Kompanie brachte, lohnte der Mühe nicht.“ (St 14) – spiegelt sich in der umgebenden Landschaft; sie ist ebenso trostlos wie das Schicksal der beschriebenen Personen. „Fast hoffnungslos wurde der Weg erst, wenn er über die Höhe mußte. Sie hatte Ähnlichkeit mit einer Mondlandschaft. [...] Kein Baum, kein Gestrüpp, kein Gras. Nur zerwühlte, sandige Erde. In den Trichtern da und dort trübe Wasserlachen.“ (St 11 f.)

Diesen Weg, der erstmals im Prolog beschrieben wird, geht der Melder im zweiten Kapitel wieder zurück, und damit sind die Hauptpersonen der deutschen Seite eingeführt: der Melder, der Hauptmann, der Feldwebel und der Major. Sie werden nur als Funktionsträger mit ihrem Dienstgrad benannt, was ihrem Schicksal und ihrem Verhalten eine überindividuelle Allgemeingültigkeit verleiht. Erst die Schilderung ihrer inneren Verfassung gibt ihnen ein Gesicht, und in dem Augenblick, in dem sie, abgeschnitten vom Befehlsgeber alleine nur ihrem Gewissen folgend, Entscheidungen treffen müssen, erhalten sie einen Namen. Der Name gibt die Möglichkeit einer Unterscheidung zu einem anderen Individuum, hebt den Major, den Melder und den Hauptmann von den Soldaten desselben Dienstgrades heraus. Durch ihre Namen werden sie identifizierbar, er bezeichnet sie in ihren „Handlungen und im Laufe der Ereignisse und der Geschichte“.<sup>261</sup>

Hauptmann Waldmüller als Gefangener der Roten Armee, der zur Übergabe rät, um Menschenleben zu retten, und Major Schnitzer, der auch ohne Befehl des Generals zu seinen Soldaten gegangen wäre. Der Feldwebel, der desertiert, und der

---

<sup>261</sup> Heidrun Friese: „Identität: Begehren, Name und Differenz.“ S. 28

Unteroffizier, der dem Durchhaltebefehl folgt, seinem Major widerspricht, weil dieser letztendlich auch kapitulieren will, und der sogar einen Soldaten erschießt, der sich ebenfalls ergeben möchte, erhalten keine Namen. Die dargestellten Personen entsprechen nicht dem Klischee des ansonsten in einem Großteil der Kriegsromane auftretenden Personals: auf der einen Seite der böse Nationalsozialist oder der brutale Schleifer des preußischen Kasernenhofdrills und auf der anderen Seite der gute Offizier, der sich um seine Mannschaft sorgt, oder der einfache Soldat mit dem vorbildlichen Kameradschaftsgeist.

Der Verlauf der Handlung wird bestimmt von dem Divisionsbefehl, daß die Höhe 308 auf jeden Fall zu halten sei: „Einbrüche des Gegners sind durch Gegenstöße zu bereinigen.“ (St 33) Innerhalb der fünfzehn Kapitel wechselt Ledig mehrfach die Blickrichtung, er widmet beiden Seiten die gleiche Aufmerksamkeit, denn unter den gegnerischen Soldaten herrscht „dieselbe Angst“ (St 20), und sie haben die gleichen Wünsche: „ein bißchen Nahrung, etwas Wärme, nicht mehr leiden zu müssen“. (St 45) „Nur andere Uniformen und andere Gesichtszüge. Sonst waren sie genau so verdreht, genau so überanstrengt, genau so gehorsam.“ (St 110)

Indem Ledig den Leser mehrere Personen auf ihren Wegen durch das Kriegsgeschehen begleiten läßt, ist es ihm möglich, die Kampfhandlungen aus verschiedenen Perspektiven zu schildern. „Plötzlich gurgelte etwas vom Himmel. Der Melder warf sich zu Boden. Die Explosion fegte über ihn hinweg.“ (St 22). „Die Höhe war ein ausbrechender Vulkan. Steine, Erde, Sand prasselten auf ihn nieder, ein Lavaregen glühender Splitter. Plötzlich Ruhe. Nichts.“ (St 42 f.) „Das Plötzliche des Kampfes verhält sich [...] zutiefst antithetisch zu seiner Narrativierung. Es erfolgt eine Brechung der Erzählung und damit auch ein Bruch im scheinbaren Realismus von Kriegsdarstellung, der selbst erst durch Narration erzeugt wird.“<sup>262</sup> „Ein Mensch, der dreihundert Meter unter MG-Feuer und detonierenden Handgranaten über freies Feld läuft, dann durch ein Labyrinth fremder Gräben um sein Leben rennt und zuletzt mit einer gezogenen Handgranate, die in drei Sekunden explodieren wird, vor einem feindlichen Unterstand steht, ist nur eine Maschine.“ (St 109) Eine Gruppe von Ersatzmännern, die unter feindlichem Beschuß zur vordersten

---

<sup>262</sup> Rainer Emig: *Krieg als Metapher im zwanzigsten Jahrhundert*. S. 83

Frontlinie gebracht wird, ist nur noch „[e]ine Lokomotive aus Menschenleibern, angetrieben von Angst und Panik“. (St 44)

Im Gegenzug wird die Technik lebendig: Der Klang einer Stalinorgel wird mit dem „Brüllen eines gereizten Tieres“ (St 20) verglichen. Der Bahnkörper wird „vom Fieber geschüttelt. Aus der Mulde schnatterte plötzlich ein zweites Maschinengewehr dazwischen. [...] Nur ein Querschläger zwitscherte noch durch die Luft.“ (St 41) „Der Sekundenzeiger rannte wie ein kleines Tier.“ (St 63) Der Sturzbomber wird zu „eine[r] gefräßige[n] Schnauze“. (St 160) „Selbst das eigentliche Kriegsgeschehen, dessen Schilderung auf den ersten Blick durchaus ‚realistisch‘ anmutet, gewinnt seine Wucht und den Eindruck apokalyptischer Vernichtung durch die Übersetzung moderner Kriegsführung in Naturbilder.“<sup>263</sup> Die Verwendung dieser dynamischen „Naturbilder“ steht für die Unmöglichkeit, Chaos zu beschreiben.

Die Wege, die der Melder Braun, Major Schnitzer, der Feldwebel und Kapitän Sostschenko zurücklegen, organisieren die Romanstruktur. Sie verlaufen teils allein, teils parallel mit anderen Personen. Ihre jeweiligen Erzählstränge sind unterschiedlich lang, nicht verschachtelt, sie brechen ab und werden einige Seiten später wieder aufgenommen. Der Erzählstrang des Melders führt vom Prolog bis zum Epilog und der des Majors vom ersten Kapitel bis zum Epilog. Die Erzählstränge des Hauptmanns Waldmüller und des Feldwebels erstrecken sich vom Prolog bis zum dreizehnten bzw. bis zum letzten Kapitel. Diese vier Soldaten sind die herausragenden Personen auf deutscher Seite; auf der sowjetischen Seite sind es Kapitän Sostschenko und Sonja Schaljewa, denen je ein ganzes Kapitel gewidmet ist, sowie Leutnant Trupikow.

Durch Sonja, Sostschenkos Geliebte, die auf der Suche nach ihm hinter der Front unterwegs ist, wird der Blick eröffnet auf die Verwundeten und ihre Behandlung in einer Sanitätsbaracke. Es macht keinen Unterschied, ob die Verwundeten deutscher oder russischer Nationalität sind, sie haben dieselben Verletzungen, dieselben Wünsche. „Nur in seinen [des Melders] Ohren klangen das Stöhnen und Wimmern, die Bettelei um einen Schluck Wasser.“ (St 19) „Wenn du etwas Wasser hättest, Genossin!“ (St 121) Sonja versucht, sich ihrem Einsatz in der Sanitätsbara-

---

<sup>263</sup> Klaus Vondung: *Die Apokalypse in Deutschland*. S. 275

cke zu entziehen. „Als sie die Tür öffnete, starrte sie in ein Schlachthaus. [...] Lassen Sie mich gehen, wollte sie bitten. Aber ihre Stimme versagte. Der Raum begann sich zu drehen.“ (St 121 f.) Nachdem die Baracke beschossen wird, ahnt Sonja, daß sie nie wieder mit Sostschenko zusammen sein würde. „Das Leben lag vor ihr wie eine trostlose Straße, die bei einer Schutthalde endet ...“ (St 124). Sie flieht ins Freie und fühlt, „daß er sie verlassen hatte.“ (St 125)

Der inneren Verfassung des Kapitän Sostschenko widmet Ledig besondere Aufmerksamkeit. Sostschenko, dem bewußt ist, daß seine Kompanie für den Versuch eines Durchbruchs geopfert werden soll, fühlt sich „der Wirklichkeit entrückt“ und erlebt die Panzerschlacht „[w]ie in einem bösen Traum“ (St 69). Als sein Kamerad vor seinen Augen stirbt, beginnen seine Wahrnehmungen der Umgebung Kindheitserinnerungen hervorzurufen.

„Er selbst, ein kleiner Junge, war durch und durch naß, ihn fröstelte. Aber er war ein Soldat und durfte seinen Posten nicht verlassen. [...] Das Spiel eines kleinen Jungen im Matrosenanzug, der träumte, durchnäßt war, mit Fieber nach Hause kam. Mama zog ihn aus. Mama fragte nicht. Mama hielt die kleine heiße Hand und sah ihn an. Der kleine Junge wollte nicht mehr allein sein.“ (St 70)

Abgelenkt durch Gedanken an den Verlust seiner Mutter und Sonja nimmt er nicht wahr, daß es einem deutschen Soldaten gelungen ist, sich ihm zu nähern und ihn mit dem Seitengewehr schwer zu verletzen. Doch der Soldat vollendet seine Tat nicht. Nach dem Blick in die „Augen des anderen“ (St 75) kniet er nieder, hebt den Russen auf und schleppt ihn in einen Unterstand. Die Hemmung, die Tötung eines nun nicht mehr anonymen Gegners zu vollenden, beschreibt bereits Remarque in *Im Westen nichts Neues*: „Erstechen kann ich ihn [einen französischen Soldaten] nicht.“<sup>264</sup>

Die Erkenntnis über die Sinnlosigkeit des militärischen Einsatzes verfolgen Sostschenko bis in seine Fieberträume. Im Fieber glaubt er die Höhe, die er erobern soll, erobert und dem General übergeben zu haben. Als der General sich dem Feind ergibt, „ließ der General [die Höhe] liegen. Er hatte sie vergessen ...“ (St 152), doch Sostschenko erhält den Befehl „Kämpf, bis du stirbst.“ (St 152). Potenziert wird

<sup>264</sup> Erich Maria Remarque: *Im Westen nichts Neues*. S. 150

Sostschenkos Isolation noch durch die Unmöglichkeit, sich dem Gegner verständlich zu machen. „Die Stimmen der Soldaten rissen ihn aus dem Halbschlaf. Er verstand nicht, was sie sagten. Er fühlte nur, daß sie ihn meinten.“ (St 157)

Die gegnerische Seite darzustellen ist insofern wichtig, als der Feind im allgemeinen anonym bleibt oder nur als Gefangener präsent ist. Für beide Seiten bleibt der Feind unerkannt, wenn er seine Waffen einsetzt: „Das Reich der Geister hatte ihn [den Melder] aufgenommen. Die apokalyptischen Reiter jagten ihn. Voran der Tod, auf hagerem Pferd.“ (St 12) „Die Erde öffnete sich und spie glühende Lava. Es folgte ein Donnerschlag, der ihn [Sostschenko] betäubte, dann war die Salve der Artillerieregimenter hinaus. Das Rauschen der Geschosse glich dem Lärm eines Wildbaches. Erst jetzt erkannte er hinter den beiseitegezerrten Tarnnetzen die Mündungen der Geschütze. Die Rohre senkten sich, erreichten den tiefsten Punkt, wurden von unsichtbaren Kräften gehoben und gebaren ein neues Geschöß. Metallverschlüsse klickten.“ (St 51) Diese Anonymität, das Nicht-Sichtbarwerden des Feindes ruft Panik hervor und verstärkt die Furcht, denn es ist nur ein Zufall, ob man getroffen wird oder nicht. „Wenn er hier in eine MG-Garbe hineinlief, war das Zufall.“ (St 11) „Unberechenbar war, was wirklich eintreten würde. Der Zufall änderte die Richtung.“ (St 33) „Daß der Russe die Handgranate über den Grabenrand warf, war Zufall. Alles, was dann kam, war nur die Folge dieses Zufalls.“ (St 109) Dieses Ausgeliefertsein zusammen mit der Anonymität erzeugt ein Gefühl des Verlassenseins. „Die fünfhundert Meter Bahnlinie hatten lediglich den Vorteil, die Einsamkeit, in der die Angst noch schwerer zu ertragen war, vorübergehend zu überwinden. Alle fünfzig Meter lehnte eine verdreckte Gestalt an der Böschung.“ (St 15) Diese Anonymität des modernen Krieges, in dem der Feind nicht mehr sichtbar wird, verursacht „das Gefühl der Isolation und Einsamkeit [...], das dem der Gemeinschaft [mit den Leidensgenossen] diametral entgegengesetzt ist, mit ihm gemeinsam aber die Schizophrenie der modernen Kriegsführung ausmacht“.<sup>265</sup>

In den fünfzehn Kapiteln zeigt Ledig in Nahaufnahme Kämpfe, von denen die Befehlshaber beider Seiten schon im voraus wissen, daß aufgrund ihrer Strategie Soldaten auf verlorenem Posten stehen und sterben müssen. „Der Major brauchte

---

<sup>265</sup> Rainer Emig: *Krieg als Metapher im zwanzigsten Jahrhundert*. S. 118

nicht weiter zuzuhören. Was jetzt kam, wußte er. Die Zwecklosigkeit dieses Postens. Der schmale Weg durch das Niemandsland. Dünne Stämme, einfach nebeneinandergelegt. Keine direkte Verbindung zum Rest der Kompanie.“ (St 30) „Hier hatte der Plan eine Lücke. Man opferte dem Eckpfeiler der feindlichen Front das Bataillon Sostschenko. Für ein Ablenkungsmanöver sollten sie sterben. Opfer für einen größeren Plan.“ (St 51)

Trotz der knappen und unpathetischen Sprache sind die Berichte über die jeweilige Seite so ausführlich, daß sie ein vollständiges Bild der Lage und der inneren Verfassung der Personen wiedergeben. Entsprechend dem zähen Stellungskampf wechselt Ledig die Blickrichtung von der deutschen auf die sowjetische Seite innerhalb eines Kapitels nur nach längeren Erzählphasen. Es werden die Anstrengungen der Soldaten auf beiden Seiten gezeigt, die versuchen, mit der extremen Lage zurechtzukommen. Sie reagieren mit Befehlsverweigerung, Selbstverstümmelung, Desertion oder denken an Selbstmord.

Indem Ledig den Text an einem Grab, das dem ersten Toten des Romans nicht vergönnt war, enden läßt, knüpft er an den Prolog an.

„Nicht der Sterbevorgang ist von Belang, auch nicht die kirchlich-religiöse Zeremonie oder gar die Trauer um den Toten, sondern allein die suggestive Wirkung, der emotionale, massenwirksame Effekt öffentlicher Ehrungen von Verstorbenen, die für die gemeinsame, Tote wie Lebende zusammenschweißende Sache stehen.“<sup>266</sup>

Inhalt des Epilogs ist die Beerdigung der vor drei Tagen während der vorausgegangenen Kampfhandlungen gefallenen Soldaten. Major und Melder, die an der Beisetzung teilnehmen, sind nun nicht mehr durch ihre Namen, die der Leser zwischenzeitlich erfahren hat, kenntlich, sondern durch Attribute. Sie sind wieder Funktionsträger, ein Teil des Systems, das die Fortsetzung der Kämpfe befiehlt. Ihre individuelle Entscheidungsfreiheit ist nun zurück an die Obrigkeit gegeben, und damit entfällt die Notwendigkeit ihrer persönlichen Rechtfertigung des Geschehens.

Der Feldgeistliche sieht einen „Major, der keine Stiefel“ (St 200) trägt, er hatte sie auf dem Weg zu seiner Truppe im Sumpf verloren, und einen „Soldat[en]

---

<sup>266</sup> Karin Priester: *Mythos Tod*. S. 160

mit einer Meldetasche“ (St 201), der als einziger keine neue Auszeichnung trägt, da er erst im letzten Moment aus sowjetischer Gefangenschaft, in die er sich selbst begeben hat, geflohen ist. Hatte der Tod des namenlosen Obergefreiten im Prolog den erfolgreichen Durchbruch „für den Stoßtrupp des Leutnants Wjatscheslaw Do-tojew“ (St 7) bedeutet, dieser aufgrund der militärischen Lage aber kein Grab finden können, so werden nun die während einer erfolglosen Aktion gefallenen Soldaten beerdigt.

### 2.2.2 Fluchtversuche

In die Frontberichterstattung flicht Ledig die Schilderung eines Gerichtsverfahrens wegen Desertion ein. Die Motive, sich der nationalsozialistischen Kriegsmaschine zu entziehen, sind vielfältig gewesen.

„Das Spektrum dürfte viele Facetten umfasst haben: Persönliche Vorteilssuche, moralische Skrupel und Abscheu vor der deutschen Kriegsführung und Vernichtungspraxis jener Zeit; nervliche Zerrüttung aufgrund unerträglicher Belastung; die [...] um sich greifende Erkenntnis, dass der Krieg für Deutschland verloren war; Einsicht in den Unrechtscharakter des NS-Regimes und in die Notwendigkeit politischen Widerstandes.“<sup>267</sup>

Keine der von Ledig beschriebenen Desertionen<sup>268</sup> ist weltanschaulich oder politisch motiviert; allen ist der natürliche Selbsterhaltungstrieb gemeinsam. Eine Rehabilitierung der Deserteure nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte erst 2002, der eine lange Diskussion über die „Einteilung bzw. Typologisierung“ von Deserteuren vorausging. Schließlich werden sie als überlebende Opfer anerkannt, da ein Verfahren über ihre Motivation „entwürdigend und diskriminierend“ sei.<sup>269</sup>

<sup>267</sup> Wolfram Wette: *Die Wehrmacht*. S. 166

<sup>268</sup> Zu literarischen Darstellungen von Desertion: Thomas Kraft: *Fahnenflucht und Kriegsneurose. Gegenbilder zur Ideologie des Kampfes in der deutschsprachigen Literatur nach dem Zweiten Weltkrieg*. Würzburg, 1994

<sup>269</sup> Jens Ebert: „Deutsche Deserteure im politischen und literarischen Diskurs nach 1945.“ S. 27

Während des sowjetischen Angriffs auf das Dorf Emga will der im Privatleben als Staatsanwalt tätige Oberst einen ordentlichen Prozeß gegen einen Fahnenflüchtigen durchführen.

„Die Militärgerichte während des Zweiten Weltkrieges [verschwendeten] nicht viel Zeit auf die Würdigung der Motive des einzelnen Angeklagten, ging es doch darum, durch exemplarische Härte Furcht und Schrecken zu verbreiten, um der [...] nachlassenden Bereitschaft zur Fortsetzung des Krieges entgegenzuwirken. [...] Es hat nach dem Kriegsende 1945 noch mehr als fünfzig Jahre gedauert, bis sich in der deutschen Öffentlichkeit ganz allmählich die Einsicht durchsetzte, daß die Desertion in der NS-Zeit einer Neubewertung bedurfte, etwa in dem Sinne, daß angesichts der verbrecherischen Dimension dieses Krieges ‚überhaupt jede Form der Verweigerung eine achtenswerte, moralisch gebotene Handlung‘ war.“<sup>270</sup>

Der Gerichtsoffizier bezieht sein Selbstbewußtsein aus seinem Titel. „Wenn man ihn erkannte – und sie erkannten ihn alle –, kam der kalte Hauch seines Titels, den er für Respekt hielt.“ (St 140) Er kennt sich mit Paragraphen aus, und sein Entschluß steht schon vor Beginn der Verhandlung fest: „Er hatte zu gehorchen. Darauf konnte er sich notfalls berufen.“ (St 139) Eine nach dem Krieg allseits benutzte Ausrede. „Dies Wort brachte zugleich die Entlastung, wenn es achselzuckend das Böse und Dumme als unumgänglich gelten ließ. Vollends schuldig im moralischen Sinne wurde dieses Verhalten im Gehorsamsdrang, diesem triebhaften, sich als gewissenhaft fühlenden und in der Tat alles Gewissen preisgebenden Verhalten.“<sup>271</sup> Das Verfahren gerät zu einem „unwürdige[n] Schauspiel“ (St 147). Der vom Gerichtsoffizier eingesetzte Verteidiger, der Rittmeister, fordert Freispruch für den Jungen, wird aber abgewiesen. Bei dem Jungen – „fast noch ein Kind“ (St 99) – kommt das Verantwortungsgefühl für seine alleinstehende Mutter hinzu. „Wir sollten den russischen Graben stürmen, da hab’ ich mich versteckt. Wegen meiner Mutter. [...] Sie ist allein und hat nur mich.“ (St 100) Der der Desertion angeklagte Jugendliche wird als „Feigling“ beschimpft, „[e]in widerliches Produkt“ (St 146) seiner Mutter.

<sup>270</sup> Wolfram Wette: *Die Wehrmacht*. S. 166 f.

<sup>271</sup> Karls Jaspers: *Hoffnung und Sorge*. S. 104



Angst, Auslöser des Selbsterhaltungstriebes, ist beim Melder die bestimmende Kraft, zum einen vor dem Verwundet- oder Getötetwerden, zum anderen vor dem Feldwebel. Er bittet den Major um Ablösung: „Ich halte das nicht mehr aus. [...] Ich weiß nicht, wann ich dran bin. Die Höhe – das ist wie auf dem Schießstand. Ich bin das Ziel.“ (St 34) Seine Bitte bleibt erfolglos, er muß den Rückweg zum Kompaniegefechtsstand erneut antreten. Mehrmals täglich muß er auf Befehl des Feldwebels sich auf den Weg machen zum Bataillon durch die Schußlinie der Roten Armee, d. h. den „Wettlauf mit dem Tod“ (St 10) aufnehmen. Der Feldwebel „erfand unermüdlich wichtige Meldungen an das Bataillon. [...] Wenn der Feldwebel dennoch den Melder sinnlos hinausschickte, so nahm sich dieser jedesmal vor, dem Feldwebel diesen Weg zu vergelten. Einen Feind konnte er nie mit Überlegung töten, aber den Feldwebel würde er beim nächsten Sturmangriff in den Rücken schießen. Er haßte ihn.“ (St 10 f.) Gepreßt in das System der militärischen Disziplin, lassen die ständigen Befehle Stachel in ihm zurück. Die Befehlsgewalt von oben macht aus dem „kleinen Mann in Uniform“ ein fremdgesteuertes Wesen und schränkt seine Willensfreiheit außerordentlich ein, er muß bedingungslos gehorchen „wie das Kleinkind dem Erwachsenen, dem es vertraut oder der es zwingt. Seine Seelenströme von Liebe und Haß, Billigung und Auflehnung richtet sich auf die Vorgesetzten, die Vater und Mutter vertreten, und auf die Kameraden, die Geschwister darstellend.“<sup>272</sup>

„Es ist klar, daß diese Stacheln sich im Soldaten auf eine geradezu ungeheuerliche Weise ansammeln müssen. Alles, was er tut, geschieht auf Befehl; er tut nichts anderes, er soll nichts anderes tun; genau das ist es, was die offene Disziplin von ihm verlangt. Seine spontanen eigenen Regungen sind unterdrückt. Er schluckt und schluckt Befehle, und wie immer ihm dabei zumute ist, er darf nicht müde werden. Für jeden Befehl, den er ausführt – und er führt sie alle aus –, bleibt ein Stachel in ihm zurück. Ihre Anreicherung in ihm ist ein Prozeß, der rapid fortschreitet. [...] [S]o ist ihm jede Gelegenheit versagt, seine Stacheln loszuwerden, denn er selber kann keine Befehle erteilen.“<sup>273</sup>

---

<sup>272</sup> Wolfram Wette: *Der Krieg des kleinen Mannes*. S. 17

<sup>273</sup> Elias Canetti: *Masse und Macht. Der Befehl*. S. 372

Er kann sich der Disziplin nur durch Flucht entziehen. Sein Bestreben, der Befehlsgewalt des Feldwebels zu entkommen, ist der Impuls seines weiteren Weges. In sein Gedächtnis hat sich das feige Verhalten dieses Feldwebels tief eingepägt. Er mußte miterleben, wie es dem Feldwebel stets gelungen ist, sich vor einem Einsatz an der Front zu drücken und andere in den Tod zu schicken. Beim Anblick der Toten vor dem Sanitätsunterstand erinnert er sich daran, daß der Feldwebel jedesmal, wenn er eine Kampftruppe zusammenstellte, bedauerte, „sich seiner Pflichten wegen dem Unternehmen nicht anschließen zu können“. (St 17)

Bei einem Kampfeinsatz erlebt der Melder, wie der Unteroffizier einen sterbenden Pionier mit einem gezielten Schuß tötet, um dessen qualvolles Sterben zu verkürzen:

„Seine Oberschenkel waren von einer MG-Garbe abgesägt. Möglicherweise hätte er noch so lange gelebt, bis ihm ein Russe [...] ein Bajonett in die Brust gerammt hätte. Nur der Melder sah, wie der Unteroffizier mit der Pistole auf den Kopf des Pioniers zielte. Den Anblick des Unteroffiziers, wie er dann, ohne an das eigene Leben zu denken, ruhig eine Ehrenbezeugung vor dem Toten machte, vergaß der Melder nie.“ (St 19)

Als der Melder im sicheren Bunker des Kompaniegefechtsstandes erfährt, daß dieser Unteroffizier im Graben keine Munition mehr hat, packt er eine Munitionskiste und bringt sie unter Lebensgefahr zu ihm. „Er rannte in einem schmalen Flußbett, an dessen Ufern ein Gemisch aus Qualm und Eisensplittern brodelte. Steine prasselten. Erde spritzte auf. Es hatte keinen Sinn sich hinzuwerfen. Es gab nur eins: durch, so schnell wie möglich.“ (St 58) Doch sein Vertrauen zu dem Unteroffizier reicht nicht so weit, daß er bei ihm im Graben bleibt. Die bisherigen Erfahrungen mit seinen Vorgesetzten lassen ihn glauben, daß er durch die Gefangennahme durch die Rote Armee sein Leben retten könne. Durch die bisherigen „Stör-Erfahrungen“, die seine Überzeugungen und Selbstverständlichkeiten durchbrechen und eine Dissonanz gegenüber den Erwartungen enthalten, die Erfahrungen von Doppelmoral und Lüge umfassen können, wurden seine „übernommene[n] Wirklichkeitsbilder revidiert und ihrer selbstverständlichen Geltung beraubt“.<sup>274</sup>

---

<sup>274</sup> Peter Sloterdijk: *Literatur und Lebenserfahrung*. S. 112

Auf Zetteln, die die Sowjetführung über der deutschen Front abwerfen läßt, um die Soldaten zum Überlaufen zu motivieren, werden „bevorzugte Behandlung, Leben, Freiheit, Rückkehr in die Heimat nach dem Kriege“ (St 41) versprochen. Allein diese Zettel der gegnerischen Propaganda zu besitzen und nicht sofort abzuliefern, konnte lebensgefährlich sein. Als der Melder von den Rotarmisten brutal zusammengeschlagen wird, flieht er aus dem Lager und erreicht nach Beendigung der Kämpfe wieder die deutsche Seite. Nach seiner Flucht von dort hatte er „das Gefühl, er habe umsonst gelitten – Angst, Flucht, Erniedrigung, Wunden, wiederum Flucht. Wenn der Unteroffizier mit dem Leben davongekommen war, hätte er sich das alles ersparen können ...“ (St 186 f.)

Sein Schinder, der Feldwebel, will den Kämpfen entkommen, indem er sich auf den Weg ins Hinterland zum Troß in Emga macht. Sein ganzes Handeln ist stets bestimmt von dem Gedanken, seine Haut zu retten. „Der erfand unermüdlich wichtige Meldungen an das Bataillon. So erhielt seine Anwesenheit im Kompaniebunker die notwendige Berechtigung. Er mußte sie täglich mehrmals beweisen, damit der Hauptmann nicht auf den Gedanken kam, ihm die Führung eines Zuges im vordersten Graben zu übertragen.“ (St 10 f.) Daß sein Streben nach Anerkennung beim Major in Podrowa von den Männern, die an der Front ihr Leben einsetzen müssen, boykottiert wird, ahnt er nicht. Mit seinem Bericht über das neue Maschinengewehr „setzte der Gefreite seine Pfeife in Brand. So verhinderte er, daß eine gewisse Stelle beim Bataillon auf den Feldwebel aufmerksam wurde.“ (St 14) Der Versuch des Feldwebels, sich bei einem Oberst, der den Bataillonsstandort Podrowa verlassen will, unentbehrlich zu machen, schlägt fehl. Unterwegs zum Troß nach Emga, wo er hofft, gebraucht zu werden und doppelte Verpflegung zu bekommen, wird er von der deutschen Feldgendarmarie aufgegriffen und verhaftet. Ein ordentliches Verfahren gegen ihn findet nicht statt, so redete er sich bis zum Schluß ein, daß es sich bei seiner Verhaftung um ein Mißverständnis gehandelt habe. „Ich brauche eine Bescheinigung über die Zeit, die ich hier war. Bei meiner Kompanie glaubt man sonst wirklich ...“ (St 197) Er ist noch immer der Meinung, daß „eben alles seinen gewohnten Gang“ (St 78) geht, wie von der weit von der Front entfernten Divisionsleitung immer wieder behauptet wird.

Der Ortskommandant von Emga entscheidet, daß ein ranghöherer Soldat, der Feldwebel, zu erschießen ist und nicht der fahnenflüchtige Junge, da es sich bei ihm um einen einfachen Soldaten handelt. „Die Armee wollte ein Exempel statuieren. Es stand alles auf des Messers Schneide. Man wollte die Truppe durch ein abschreckendes Beispiel warnen.“ (St 189) Obwohl kein rechtskräftiges Urteil vorliegt, denn der Gerichtsoffizier ist vor Verkündung durch eine verirrt Kugel getroffen worden, besteht der Ortskommandant von Emga auf der Erschießung. Er hat die Desertion eines Feldwebels und dessen Exekution bereits an die Armee gemeldet. Nun sieht er es als seine Aufgabe an, „einen Leichnam zu liefern“. (St 190) Zynischer kann die Sturheit soldatischen Gehorsams nicht beschrieben werden angesichts der vielen Soldaten, die täglich sterben. Im Ortskommandanten zeigt sich das häßliche Bild des unkritischen Befehlsempfängers, des Soldaten, der den Befehlsnotstand reklamiert, der kein denkendes Wesen, sondern nur noch eine ausführende Maschine ist. Dieses Phänomen der selbstverständlichen Ausschaltung des Gewissens wird von Horst-Eberhard Richter als „Hörigkeits-Automatismus“ bezeichnet.<sup>275</sup>

Ledig demonstriert an diesem Fall die historisch belegte Tatsache, daß „die Militärjustiz des NS-Staates mit der denkbar größten Härte gegen alle vorging, die sich dem Krieg in irgendeiner Form zu verweigern versuchten. Es handelte sich um den mörderischen Exzeß einer Terrorjustiz gegen das eigene Volk, der in der Geschichte wie auch im internationalen Vergleich beispiellos dasteht.“<sup>276</sup>

„Die Strafverfahren entbehrten jeder juristischen und moralischen Fairneß, kannten, gerade wenn sie im Felde als Schnellverfahren durchgeführt wurden, keine Berufungsinstanz; Möglichkeiten für den Beschuldigten, sich zu verteidigen oder gar Rechtsmittel gegen ein ergangenes Urteil einzulegen, existierten im Felde praktisch nicht. Die Urteilsbegründungen erschöpften sich fast nur in undifferenzierten Phrasen, die dem Einzelschicksal selten gerecht wurden. Gerade die inhaltslosen Formeln von der ‚Manneszucht‘, der ‚Zersetzung der Wehrkraft‘ und der ‚Schändung der Volksgemeinschaft‘ degradierten die Begründung eines Urteils zur (meist parteipolitisch geprägten) persönlichen Interpretation des Gerichtsherrn.“<sup>277</sup>

<sup>275</sup> Horst-Eberhard Richter: *Wer nicht leiden will, muß hassen*. S. 50

<sup>276</sup> Wolfram Wette: *Die Wehrmacht*. S. 165

<sup>277</sup> Thomas Kraft: *Fahnenflucht und Kriegsneurose*. S. 25

Der Ortskommandant, der selber hatte fliehen wollen, erpreßt den Rittmeister, die Erschießung vorzunehmen, da er weiß, daß dieser sich vorzeitig aus dem Kampfgebiet mit seiner Truppe zurückgezogen hat. Ohnmächtig muß der Rittmeister dem Befehl Folge leisten. „Totalitäre Herrschaft beraubt Menschen nicht nur ihrer Fähigkeit zu handeln, sondern macht sie im Gegenteil, gleichsam als seien sie alle wirklich nur ein einziger Mensch, mit unerbittlicher Konsequenz zu Komplizen aller von dem totalitären Regime unternommenen Aktionen und begangenen Verbrechen.“<sup>278</sup> Der Rittmeister führt den Befehl aus, verliert darüber jedoch den Verstand. „Bis zu seinem Tode hieß es, er sei im Trommelfeuer irrsinnig geworden.“ (St 199)<sup>279</sup> Durch eine derartige traumatische Erfahrung, „deren Exzeß das psychophysische Fassungsvermögen übersteigt, wird anschließend die Möglichkeit einer integralen Selbstkonstitution zerschlagen“.<sup>280</sup>

Auch die unter ständiger Anspannung stehenden Soldaten haben ihr objektives Wahrnehmungsvermögen verloren und begehen Befehlsverweigerung, indem sie kopflos und panikartig aus dem umkämpften Gebiet „wie eine Herde Schlachtvieh“ fliehen und sich „auf einen Zug ohne Lokomotive“ stürzen.

„Zweikämpfe um Stehplätze auf Waggons mit abmontiertem Fahrgestell. Zwischen den Gleisen wimmerten die Zurückgebliebenen, die Verzweifelten, Beinamputierte und Fiebernde, Männer, die keine Hände mehr hatten, um sich irgendwo anzuklammern. Das Ziel blieb für alle der Zug. Der Zug, der keiner war. Die Fata Morgana auf dem toten Gleis. Waggons mit ausgelaufenen Lagern. Räder, die sich nicht mehr drehen konnten.“ (St 137 f.)

Nicht nur die einfachen Soldaten wollen sich in Sicherheit bringen, auch die Befehlsgewalt ausübenden Offizieren verlassen fluchtartig ihre Stellungen, als die sowjetische Luftwaffe angreift. Der General im Divisionsgefechtsstand besteigt den Wagen noch „im Schlafanzug“, nicht ohne vorher den Befehl an den Major gegeben zu haben, daß dieser sich „unverzüglich in die Riegelstellung“ (St 83), d. h. an die Front zu begeben habe. Und auch der Oberst verläßt das Dorf Podrowa, nachdem es unter Beschuß geraten ist.

<sup>278</sup> Hannah Arendt: *Elemente totaler Herrschaft*. S. 296

<sup>279</sup> Zu den Auswirkungen traumatischer Kriegserfahrungen s. Judith Herman: *Die Narben der Gewalt*. 34-44

<sup>280</sup> Aleida Assmann: „Stabilisatoren der Erinnerung – Affekt, Symbol, Trauma“. S. 148

Der Major, der durch einen Bombenangriff seine Frau und seine Tochter verloren hat, ist zunächst von Rache erfüllt: „Ich schlage zurück. Jeder sollte für das Kind büßen: der Melder, die Kompanie in der Riegelstellung, die ganze Welt.“ (St 32) Als aber die ihm anvertrauten Soldaten in Bedrängnis geraten, geht er an die Front, und zwar nicht, weil er dazu den Befehl erhalten hat: „Ich werde nicht in die Riegelstellung gehen, weil der Herr General es will, sondern weil dort auch ein paar Anständige sind. Vielleicht können die mich brauchen. Alles, was wir Anständigen tun, tun wir bloß für die Anständigen.“ (St 84)

„Der durchschnittliche deutsche Soldat im Zweiten Weltkrieg kämpfte in der Regel nicht aufgrund einer nationalsozialistischen Überzeugung. Vielmehr kämpfte er aus Gründen, aus denen Soldaten immer schon gekämpft hatten: weil er sich persönlich als Mitglied einer gut integrierten, gut geführten Mannschaft empfand, deren Struktur, Verwaltung und Funktionieren als gerecht und billig empfunden wurde.“<sup>281</sup>

Major Schnitzers solidarisches Denken erwächst aus der Not. Die soziale Antriebskraft – das Motiv des Helfens – gehört, „verbunden mit dem Instinkt des Mitfühlens – neben der Aggression – zu unserer psychischen Grundausstattung.“<sup>282</sup> Der Hauptmann bittet den Major um Kapitulation, doch dieser lehnt den Vorschlag ab, später bereut er seinen Entschluß. „Vom Fuchsloch kamen plötzlich Stimmen. Sein Name fiel. ‚Wenn er nicht gekommen wäre, lebten sie noch. [...] Als der Hauptmann uns zur Übergabe aufforderte, waren wir mehr. Er hat fünf Mann auf dem Gewissen.‘“ (St 168 f.) Der Major denkt an Selbstmord, denn seine Ablehnung hat weiteren einunddreißig Mann das Leben gekostet. Aber unerwartet zieht sich der Gegner zurück, er kann mit seinen Leuten zurück nach Podrowa und die Toten begraben. Die Erfahrungen der vergangenen Stunden bleiben bei ihm ohne Wirkung. Statt Reflexion erfolgt die Reintegration in die Wehrmachtsstrukturen, die Weiterführung des Bestehenden. Die Verantwortung wird trotz des erkannten Verrats – Teilnehmer eines verbrecherischen Angriffskrieges zu sein – einer höheren Macht übertragen. Daß eine Einwilligung zur russischen Gefangenschaft abgelehnt wird, versteht sich aus dem vorherrschenden Antikommunismus.

<sup>281</sup> Stephen G. Fritz: *Hitlers Frontsoldaten*. S. 195 f.

<sup>282</sup> Horst-Eberhard Richter: *Wer nicht leiden will, muß hassen*. S. 137

Neben der Desertion ist die Selbstverstümmelung eine weitere Möglichkeit, dem Kampfgebiet zu entkommen. Trotz der nervenzerreißenden Situation ist es einem Soldaten möglich, mit klarem Verstand sein Ziel zu erreichen:

„Ein Gefreiter hatte, ohne einen Gedanken an Gott zu verschwenden, mit den Fingernägeln so lange in der Erde gekratzt, bis die Haut an den Fingerringen in Fetzen hing, dann hatte er ruhig zugesehen, wie sich Fliegen und Mücken auf das rohe Fleisch setzten und gewisse Stoffe in seinen Körper brachten, die er zur Ausführung seines Planes benötigte. Einige Tage später war er mit geschwollenen Händen, mit Fieber und anderen schwer erkennbaren Krankheitssymptomen zum Verbandsplatz gekommen. Dieser Gefreite hatte den einfachsten Weg eingeschlagen.“ (St 19)

Allein der Hauptmann bleibt während der ganzen Kriegshandlungen in seinem Kompaniegefechtsstand. Dort wird er gefangengenommen, und seine Hoffnung auf humane Behandlung durch den Gegner ist gering, da er um die von deutschen Soldaten begangenen Kriegsverbrechen – die Erschießung von gefangenen Rotarmisten (St 172) – weiß. Nachdem der Versuch einer Übergabe mißglückt ist, will der russische Leutnant zu seiner Truppe zurückkehren. Der Aufschrei des Hauptmanns verhindert, daß er den Unterstand durch eine Handgrante zerstört. Leutnant Trupikow „wollte kein Tier sein“. (St 174) Den Deutschen gelingt wider Erwarten der Durchbruch. Sich nun als Sieger fühlend, gehen sie grußlos am Hauptmann vorüber. „Er ist ein Ausgestoßener.“ Sie lassen ihn zurück. „Er fühlte sich lebendig begraben.“ (St 179) Zunächst hatte er davon geträumt, nach Rußland zu kommen, die Sprache zu lernen und seinen Schülern nach dem Krieg von dort zu erzählen. Nach den Erlebnissen der letzten Stunden kann er „[k]eine klaren Gedanken“ (St 180) mehr fassen, traumatisiert taumelt er aufrecht durchs Gelände. „Sein Rücken bot ein gutes Ziel. Und immer langsamer ging er. Es lohnte, der Angst zu entsagen. Nun, da er genug wußte, brauchte er nicht mehr um sein Leben zu laufen. Einige Jahre oder ein Tag geschenkt – was nützte das schon? Endlich kam die Kugel.“ (St 181)

„Traumatische Reaktionen treten auf, wenn Handeln keinen Sinn hat. Ist weder Widerstand noch Flucht möglich, ist das Selbstverteidigungssystem des Menschen überfordert und bricht im Chaos zusammen. [...] Ist man ab-

solit machtlos und jeder Widerstand zwecklos, bleibt möglicherweise nur die Kapitulation.“<sup>283</sup>

Daß Ledig zwei Soldaten den Wunsch zuschreibt, in sowjetische Gefangenschaft gehen zu wollen, steht diametral zu der seinerzeitigen Propaganda und auch der von den Soldaten vertretenen Meinung. Die Bereitschaft zu sterben war größer, als sich von Rotarmisten gefangennehmen zu lassen. „Dafür hat Goebbels' Propaganda gesorgt. Die Angst vor der angeblichen Bestialität des ‚jüdisch-bolschewistischen Untermenschen‘ verdeckt und verdrängt im Bewußtsein des Landsers die Angst vor dem eigenen Tod.“<sup>284</sup>

Die Sinnwidrigkeit des Krieges wird von den deutschen Soldaten nicht diskutiert. Nur zweimal kommt es zu entsprechenden Äußerungen: „Uns alle hat man betrogen‘, sagte der Melder.“ (St 39) Und ein bereits von den Deutschen inhaftierter Gefreiter spricht vom „Schwindel“ (St 98). Auch der russische Leutnant Trupikow, der in Deutschland Musik studiert hatte und den Hauptmann gefangen genommen hat, fragt nach dem Sinn dieses Angriffskrieges:

„Was will er eigentlich hier? Dieses Raubtier mit dem Schafsgesicht. Seine Heimat hat genug Höhen wie diese. Ich habe sie gesehen: grüne Bäume, Flüsse, saubere Dörfer. Auf ihren Straßen gibt es weder Unrat noch Schlamm. Auf ihren Feldern stehen die Ähren wie Soldaten. Aber sie beneiden uns um die versumpften Wälder, um die ausgedörrten Steppen, um ein paar Holzhütten ...“ (St 170).

---

<sup>283</sup> Judith Lewis Herman: *Die Narben der Gewalt*. S. 54 f., 65

<sup>284</sup> Rosemarie Papadopoulos-Killius: „Die Verarbeitung von Todesahnungen.“ S. 146



Was ist das Allgemeine?  
 Der einzelne Fall.  
 Was ist das Besondere?  
 Millionen Fälle.

J. W. Goethe: *Maximen und Reflexionen*

### 3. Zeugen der Zerstörung

„Es ist schwer, sich heute eine auch nur halbwegs zureichende Vorstellung zu machen von dem Ausmaß der während der letzten Jahre des zweiten Weltkriegs erfolgten Verheerung der deutschen Städte und schwerer noch, nachzudenken über das mit dieser Verheerung verbundene Grauen.“<sup>285</sup>

Der Bombenkrieg über Deutschland ist historisch aufgearbeitet, Zahlen und Fakten liegen vor, aber die Statistik bildet „kein Wirklichkeitsverhältnis ab gegenüber den konkreten Erfahrungen der Menschen“.<sup>286</sup> Sie macht das Ausmaß der Verwüstung nicht in dem Maße vorstellbar, wie dies anhand literarischer Verarbeitung einzelner Schicksale ermöglicht werden kann. „In den Mittelpunkt der Geschichte sind die Geschichten der Menschen gerückt, im Zentrum des Interesses stehen die Erfahrungen des einzelnen, aber auch die Schicksale von Familien und Gruppen.“<sup>287</sup> So tragen die Werke über den Bombenkrieg vor allem den Charakter von Reportagen und Berichterstattung von Augenzeugen. Allein „gänzlich unpräzise Sachlichkeit“ erfordert diese literarische Arbeit. „Die Herstellung von ästhetischen oder pseudo-ästhetischen Effekten aus den Trümmern einer vernichteten Welt [ist] ein Verfahren, mit dem die Literatur sich ihrer Berechtigung entzieht.“<sup>288</sup> Geschichtliche Katastrophen sollten nach Sebalds Vorstellung neutral, aber nicht unbeteiligt dargestellt werden. Sein Postulat „impliziert, dass die Texte selbst zu Schauplätzen, zu Medien der Katastrophe werden, indem sie deren zerstörerische Gewalt bis in ihre Form hinein mimetisch in sich aufnehmen“.<sup>289</sup>

<sup>285</sup> W. G. Sebald: *Luftkrieg und Literatur*. S. 11

<sup>286</sup> Christian Schulte: „Die Naturgeschichte der Zerstörung.“ In: *Text + Kritik* IV/03. S. 86

<sup>287</sup> Norbert Frei: *1945 und wir*. S. 10

<sup>288</sup> W. G. Sebald: *Luftkrieg und Literatur*. S. 64

<sup>289</sup> Christian Schulte: „Die Naturgeschichte der Zerstörung.“ In: *Text + Kritik* IV/03. S. 92

Der Bombenkrieg hat nachhaltig in die Alltagsgewohnheiten der Deutschen eingegriffen. „Er blieb im Gedächtnis vieler Millionen das prägendste Erlebnis, was Krieg bedeutet. Seit langer Zeit wieder sahen sich große Teile der Bevölkerung unmittelbar mit den Greueln des Krieges konfrontiert. Dies hat tiefe Furchen gezogen [...] im Gedächtnis der Kriegsgeneration.“<sup>290</sup> Jahrelang hatten die Propagandaorgane die Zusammengehörigkeit zwischen Front und Heimat betont und die Bevölkerung entsprechend indoktriniert. „Nicht nur das Schlagwort ‚Heimatfront‘, sondern auch die Parole ‚Dein Arbeitsplatz gehört zur Front!‘ und eine ganze Reihe anderer sprachlicher Varianten gehörten zum festen Vokabular der deutschen Propagandaorgane.“<sup>291</sup> Seitdem die Alliierten die deutschen Städte bombardierten, hatte die Unterscheidung zwischen Front und Heimat tatsächlich ihren Sinn verloren, denn sie waren zur Heimatfront verschmolzen mit allen daraus folgenden Konsequenzen.

„Hätte jemand den Höhlenbewohnern von Dresden oder Warschau damals eine Zukunft wie die des Jahres 1990 prophezeit, sie hätten ihn für verrückt gehalten. Ebenso unvorstellbar aber ist den heutigen ihre eigene Vergangenheit geworden. Wer sie miterlebte, hat sie längst verdrängt und vergessen, und den Nachgeborenen fehlt es sowohl an der Phantasie als auch an den Kenntnissen, die nötig wären, um sich jene fernen Zeiten zu vergegenwärtigen. Es ist in der Tat schwer, und es wird von Jahr zu Jahr schwerer, sich ein Bild vom Zustand unseres Kontinents am Ende des Zweiten Weltkriegs zu machen.“<sup>292</sup>

W. G. Sebald ist der Meinung, „daß sich die Nachgeborenen, wenn sie sich einzig auf die Zeugenschaft der Schriftsteller verlassen wollten, kaum ein Bild machen könnten vom Verlauf, von den Ausmaßen, von der Natur und den Folgen der durch den Bombenkrieg über Deutschland gebrachten Katastrophe“. Da aber „der wahre Zustand der materiellen und moralischen Vernichtung“ und die Welt „auf keinen Begriff“ mehr zu bringen sind, muß erst eine Sprache dafür gefunden werden. Die Beschäftigung mit den wahren Schreckensszenen des Untergangs habe jedoch „etwas Illegitimes, beinahe Voyeuristisches“.<sup>293</sup> Doch wenn die Zerstörung aller Werte nicht artikuliert wird, geht sie mit denen unter, die sie erlebt haben.

<sup>290</sup> Olaf Groehler: *Bombenkrieg gegen Deutschland*. S. 450

<sup>291</sup> Ortwin Buchbender; Reinhold Sterz: *Das andere Gesicht des Krieges*. S. 107

<sup>292</sup> H. M. Enzensberger im Vorwort zu *Europa in Ruinen*. S. 7

<sup>293</sup> W. G. Sebald: *Luftkrieg und Literatur*. S. 81; 18; 113

Ursula Heukenkamp hat in ihrer Arbeit über die „Gestörte Erinnerung. Erzählungen vom Luftkrieg“ Texte von siebzehn Autoren untersucht und festgestellt, daß vor allem Frontsoldaten von ihren Kriegserlebnissen und ihrem Lebensgefühl ausführlich berichten,<sup>294</sup> während in Bombenkriegstexten nicht persönliche Eindrücke, sondern vor allem äußere Abläufe geschildert werden. Die Erfahrung von Ohnmacht und der Zerstörung der zivilen Gesellschaftsstrukturen prägen die Berichte.

„Die vorhandenen Erzählversuche, ob literarisch oder biographisch, weisen symptomatische Ausdrucksschwierigkeiten auf wie die Häufigkeit von Zitaten aus wenigen, immer gleichen Quellen, Metaphern und Vergleichen, die übermäßige Verwendung von apokalyptischem Vokabular, vorzugsweise des Wortes ‚Inferno‘. Auch wiederholen sich Habitus und Positionierung der Erzähler, die Topographie, die Auslassungen und Leerstellen. Auffällig ist außerdem das Mißlingen von eigenständiger Symbolbildung. Es fehlt am originalen Ausdruck, daher das Reden in einer geliehenen Sprache, in Klischees. Das alles gilt für Autobiographien und Augenzeugenberichte ebenso wie für literarische Erzählungen.“<sup>295</sup>

In seinen Büchern *Zeugen der Zerstörung. Die Literaten und der Luftkrieg* (2003) und *Hamburg 1943. Literarische Zeugnisse zum Feuersturm* (2003) hat Volker Hage die Texte über den Bombenkrieg in Deutschland zusammengestellt und kommt auf weit über fünfzig Publikationen, von denen allerdings die meisten längst vergessen sind; nur wenige von ihnen genügen literarischen Ansprüchen und werden heute noch aufgelegt. Viele dieser Texte haben sich die Autoren von der Seele geschrieben, so daß sie den Charakter von Tagebuchliteratur haben.

„Es ist für den Romancier offenbar nur schwer möglich, jenem grausamen Paradox zu entgehen, das auch schon die Wirklichkeit (soweit durch Augenzeugenberichte dokumentiert) für die Betroffenen bereithält: Daß nämlich das, was für den einzelnen eine von Grund auf erschütternde Erfahrung sein kann, gleichzeitig eine Erfahrung ist, die neben ihm Millionen andere in nahezu identischer Weise gemacht haben.“<sup>296</sup>

<sup>294</sup> Ausführlich dargestellt in: Ursula Heukenkamp: „Der Zweite Weltkrieg in der Prosa der Nachkriegsjahre (1945-1960) In: Dies. (Hrsg.): *Deutsche Erinnerung. Berliner Prosa der Nachkriegsjahre 1945-1960*. Berlin 1999. S. 295-372

<sup>295</sup> Ursula Heukenkamp: „Gestörte Erinnerung. Erzählungen vom Luftkrieg.“ S. 470 f.

<sup>296</sup> Volker Hage: *Zeugen der Zerstörung*. S. 38

Wolf Biermann, der den Hamburger Feuersturm im Juli 1943 erlebte, kann sich an diese Nacht „grauenhaft gut erinnern“, aber einen Roman darüber schreiben kann er „schon gar nicht“.<sup>297</sup> Dieter Forte erinnert sich ebenfalls an die Geräusche des Krieges: „Die Sirenen jaulten, brüllten ihre eintönigen Melodien, an- und abschwellende Gesänge, langgezogenes Wehklagen, tief aufbrummend, schnell hochsteigend in schmerzhaft hohe Höhen, die in den Ohren lagen, ins Gehirn drangen, sich festsetzten, sich nie mehr aus dem Körper entfernten, so daß man sie auch hörte, wenn keine Sirene lief, wenn Stille war, aber das war selten.“<sup>298</sup> Die Kriegserlebnisse schildert er im zweiten Band *Der Junge mit den blutigen Schuhen* (1995) seiner Trilogie *Das Haus auf meinen Schultern* (1992, 1995, 1998) aus der Sicht des neunjährigen Paolo. „Der Junge bin natürlich ich, aber es lagen fünfzig Jahre dazwischen, und aus diesem Zeitunterschied heraus, der ein Geschehen auch objektiviert, habe ich versucht, die Erinnerung neu zu beleben.“<sup>299</sup>

Hans Magnus Enzensberger sieht sich auch nach fünfzig Jahren noch „in einem Keller hocken, eingewickelt in eine Decke. Das Gebell der Flak kann ich bis auf den heutigen Tag vom Heulen einer Luftmine unterscheiden. Manchmal sucht mich im Traum der auf- und abschwellende Ton der Sirenen heim, eine widerwärtige Melodie.“<sup>300</sup> In den von ihm gesammelten Augenzeugenberichten aus den Jahren 1944 bis 1948 *Europa in Ruinen*<sup>301</sup> erinnern sich ausländische Journalisten, Geschäftsleute, Kriegsgefangene, Schriftsteller und Politiker, die sich während der alliierten Luftangriffe in Deutschland aufgehalten haben. Sie konnten mit größerer Offenheit und geringerer Befangenheit berichten.

„Internationalen Beobachtern stand ein größeres Repertoire von Verfahren und Stilen zur Verfügung. Sie konnten aus den literarischen Traditionen ihrer Länder schöpfen. Und sie konnten sich zeitgenössischer Formen sowie neuer Mittel bedienen, mit den deutsche Autoren nicht in gleicher Weise vertraut waren, da sie unter den Bedingungen der Gleichschaltung von Medien und Literatur arbeiteten beziehungsweise sogar aufwuchsen und von Entwicklungen im Ausland noch stärker abgekoppelt waren als beispielsweise ihre Kollegen. [...] Von solchen Zeugen ist nicht nur eine Bereitschaft

<sup>297</sup> Interview mit Wolf Biermann. In: Volker Hage: *Zeugen der Zerstörung*. S. 136; 143

<sup>298</sup> Dieter Forte: *Der Junge mit den blutigen Schuhen*. S. 134 f.

<sup>299</sup> Dieter Forte: *Schweigen oder sprechen*. S. 45

<sup>300</sup> H. M. Enzensberger: *Aussichten auf den Bürgerkrieg*. S. 63

<sup>301</sup> Das Buch erschien zuerst unter dem Titel *Europa in Trümmern*.

zu erwarten, sich mit dem Luftkrieg überhaupt zu befassen, sondern auch eine gewisse Überlegenheit, Genauigkeit und sprachliche Fertigkeit.“

Die von Oliver Lubrich gesammelten „Wahrnehmungen aus anderen Blickwinkeln“ sind „Aufzeichnungen, die unter abweichenden Voraussetzungen entstanden sind, [sie] könnten dabei helfen, neue Fragen zu stellen und neue Gesichtspunkte zu finden“.

„Die Bombardierungen Deutschlands sind nicht isoliert zu betrachten. Das Material über deutsche Quellen hinaus zu erweitern bedeutet: sie um so weniger als einen unabhängigen Vorgang zu behandeln. Und zwar nicht allein, weil die internationalen Zeugen vielstimmig sind und zu Perspektivwechsel auffordern; sondern zudem, weil die meisten von sich aus Zusammenhänge eröffnen und über diese in größerer Unbefangenheit und Sachlichkeit Auskunft geben.“

Lubrich ist der Meinung, daß die Augenzeugenberichte der ausländischen Verfasser Sebalds Anforderungen genügen und eine beispielhafte Aussagekraft besäßen, da ihre Literatur „detailgenau und wirklichkeitstreu; ihre Methode dokumentarisch; ihr Prinzip das der Geschichtsschreibung“ sei.

„Sie bedienen sich weniger alltäglicher Gemeinplätze; sie setzen nicht so oft vorgegebene Bilder ein. Sie überschreiten selten die Grenze zum Kitsch; und sie widerstehen eher der Versuchung, die historische Situation zu verlassen und den Vorgang in ein Irgendwann und Irgendwo zu entsorgen oder ihn allgemein sinnstiftend zu stilisieren.“<sup>302</sup>

Alexander Kluge veröffentlicht seine Erinnerung an den *Luftangriff auf Halberstadt am 8. April 1945* erst 1977<sup>303</sup>, eine Textmontage aus Erinnerungen, Photographien, historischen Dokumenten und Fiktion, die von ganz privaten Katastrophen berichtet. „Mit der Überschneidung von kleinen, alltäglichen Ereignissen mit Geschehnissen der großen Geschichte erzielt Kluge einen Verfremdungseffekt, der sich unter einem didaktischen Gesichtspunkt als sehr viel effizienter herausstellt, als es ausführliche kritische Reflexionen eines an bestimmte Vorgaben gebundenen auktorial-

<sup>302</sup> Oliver Lubrich: *Berichte aus der Abwurfzone*. S. 13 ff.; 10; 22; 27 f.

<sup>303</sup> wiederabgedruckt in Alexander Kluge: *Chronik der Gefühle* (2000). Bd. 2, S. 27-82

len Erzählers sein könnten.“<sup>304</sup> „Solche Erlebnisse wirken lange nach“, bekennt er in einem Interview, „[a]ber 20 Jahre danach wird das intensiver, nun erschüttert mich das.“<sup>305</sup> Wie schon in *Schlachtbeschreibung* geht es Kluge um den „organisatorischen Aufbau eines Unglücks“.<sup>306</sup> Sebald bezeichnet dies als „archäologische Arbeit“, vor der „jede Fiktion verblaßt“.<sup>307</sup>

Hans Erich Nossacks *Untergang* ist noch unter dem Eindruck des von ferne beobachteten Bombardements und des Ganges durch die Stadt Hamburg niedergeschrieben. „Das Ausmaß der in Hamburg angerichteten materiellen Schäden übertraf alle bisherigen Vorstellungen und all das, was ein Luftangriff bis dahin angerichtet hatte.“<sup>308</sup> Sein Augenzeugenbericht wechselt zwischen sachlicher Beschreibung und „symbolischer Überhöhung“.<sup>309</sup> Er bezweifelt, daß „sich über etwas, was noch so nah und in aller Munde ist, mit Abstand berichten läßt“. Den *Untergang* als Bericht zu bezeichnen, hält er für „irreführend, [...] man könnte [ihn] ebensogut ‚Bekentnis‘ nennen“.<sup>310</sup> Er fühlt sich

„beauftragt, darüber Rechenschaft abzulegen. Es soll mich niemand fragen, warum ich so vermessen von einem Auftrag rede: ich kann ihm nicht darauf antworten. Ich habe das Gefühl, daß mir der Mund alle Zeiten verschlossen bleiben würde, wenn ich nicht dies zuvor erledigte. Auch drängt es mich, es jetzt schon zu tun; es sind zwar erst drei Monate seitdem verfließen, aber, da es der Vernunft niemals möglich sein wird, das, was damals geschah, als Wirklichkeit zu begreifen und dem Gedächtnis einzuordnen, fürchte ich, daß es sich wie ein böser Traum allmählich verwischen wird.“

Er hat „den Untergang Hamburgs als Zuschauer erlebt“. Das Wüten ging jedoch „über alle menschliche Vorstellungskraft hinaus“, so daß es nicht verwunderlich sei, daß das, „was erzählt wurde, [...] in den Einzelheiten nie“ stimme.<sup>311</sup> Insgesamt dauerte die ‚Operation Gomorrha‘ – wie sie von dem britischen Bomber Command bezeichnet wurde – vom 25. Juli bis zum 3. August 1943. Durch den von über 8.000

<sup>304</sup> Elena Agazzi: *Erinnerte und rekonstruierte Geschichte*. S. 8

<sup>305</sup> Alexander Kluge im Gespräch mit Volker Hage in: *Zeugen der Zerstörung*. S. 204

<sup>306</sup> Alexander Kluge: „Vorwort“ in: *Schlachtbeschreibung*. o. S.

<sup>307</sup> W. G. Sebald: *Luftkrieg und Literatur*. S. 72

<sup>308</sup> Olaf Groehler: *Bombenkrieg gegen Deutschland*. S. 119

<sup>309</sup> Günter Häntzschel: „Untergang und Neuanfang.“ S. 367

<sup>310</sup> Hans Erich Nossack: Brief vom 8.12.1943 an Hermann Kasack

<sup>311</sup> Hans Erich Nossack: „Der Untergang.“ In: Ders: *Interview mit dem Tode*. S. 205 f.; 217 f.

Tonnen abgeworfenen Spreng- und Brandbomben verursachten Feuersturm verloren über 40.000 Menschen ihr Leben.<sup>312</sup>

Die Luftangriffe auf Hamburg und Berlin sind ebenfalls Thema des Romans *Der du bist im Nebel* von Karl-Heinz Hagen aus dem Jahr 1947. Mit nüchterner Sachlichkeit, „in einer harten und expressiven Diktion“ werden die Auswirkungen der Kriegswirklichkeit auf die Zivilbevölkerung in „ihrer ganzen Ungeheuerlichkeit und Härte“<sup>313</sup> gezeigt.

Ebenso verheerend war das britische Bombardement auf Dresden. Allein in der Nacht vom 13. auf den 14. Februar 1945 fielen über 2.000 Tonnen Bomben auf die Stadt und entfachten einen unvorstellbaren Feuersturm, 40.000 Tote forderte dieser Angriff. „Was sich als Auswirkung dieses [Angriffs] in Dresden zutrug, entzieht sich der nüchternen Sprache des Historikers.“<sup>314</sup> Victor Klemperer schreibt in seinen Aufzeichnungen über den Luftangriff auf Dresden in dieser Nacht, daß er „nichts dachte“, „das Einzelne nicht unterscheiden konnte“, „dumpf war“ und wie im „Halbschlaf“ und „ohne Zeitgefühl“ gewesen sei.<sup>315</sup> Und so sei verständlich, daß „unter dem Schock des Erlebten die Erinnerungsfähigkeit teilweise aussetzt oder [...] kompensatorisch nach einem willkürlichen Raster“ arbeite, wie Sebald feststellt. „Die Berichte einzelner Augenzeugen sind darum nur von bedingtem Wert und bedürfen der Ergänzung durch das, was sich erschließt unter einem synoptischen, künstlichen Blick.“ Sebald sieht eine ganze Generation deutscher Autoren als unfähig an, „das, was sie gesehen hatten, aufzuzeichnen und einzubringen in unser Gedächtnis“.<sup>316</sup> Die sachliche Beschreibung Victor Klemperers (1995) vom Untergang Dresdens ruft bei Sebald Zweifel „an der Authentizität der in ihnen aufgehobenen Erfahrung“<sup>317</sup> hervor. Klemperer steht eine Zeitlang auf der Bühlschen Terrasse und betrachtet das Panorama der brennenden Stadt. „Ich war ohne Zeitgefühl, es dauerte endlos und dauerte auch wieder nicht so lange, da dämmerte es. Das Brennen ging immer weiter.“<sup>318</sup>

<sup>312</sup> Olaf Groehler: *Bombenkrieg gegen Deutschland*. S. 106-121

<sup>313</sup> Monika Melchert: „Die Zeitgeschichtsprosa nach 1945 im Kontext der Schuldfrage“. S. 117

<sup>314</sup> Olaf Groehler: *Bombenkrieg gegen Deutschland*. S. 392-425; hier S. 410 f.

<sup>315</sup> Victor Klemperer: *Tagebücher 1945*. S. 32-36

<sup>316</sup> W. G. Sebald: *Luftkrieg und Literatur*. S. 33; 35; 8

<sup>317</sup> W. G. Sebald: *Luftkrieg und Literatur*. S. 35

<sup>318</sup> Victor Klemperer: *Tagebücher 1945*. S. 35

Viele Erinnerungen lesen sich jedoch gleich aufgrund der „Ähnlichkeit der verwendeten Topoi und Motive. [...] All diese strukturbildenden Elemente von Kriegsliteratur finden sich auch in Ledigs Roman *Vergeltung*. Die Besonderheit von *Vergeltung* liegt nun allerdings darin, daß der Text eben diese Elemente in einer Form radikalisiert, die ihn deutlich aus der Konvention heraushebt.“<sup>319</sup>

### 3.1 Vergeltung

Nach dem großen Erfolg seines ersten Romans, der in vierzehn Sprachen übersetzt und von dem schon bald eine zweite Auflage gedruckt wurde, plant Ledig, ein Buch über einen Fliegerangriff auf eine deutsche Stadt zu schreiben. „Die Rolle der Russen werden diesmal amerikanische Flieger übernehmen, und hier möchte ich u.a. zeigen, daß man die Bomben auch nicht gerade mit Begeisterung geworfen hat. Zumindest die Männer nicht, die es wirklich tun mußten.“<sup>320</sup> Er ist sich sicher, daß sein zweiter Roman, der kompositionell dichter als sein Erstling werden sollte, ebenfalls ein Erfolg werden würde. Für die stilistische Gestaltung von Rückblenden empfiehlt Brenner Ledig, die „Bücher von Wolfgang Koeppen, vor allem *Tauben im Gras*, dann auch das *Treibhaus* und *Tod in Rom*; ferner den Roman von Heinrich Böll *Und sagte kein einziges Wort* und von Paul Schallück *Ankunft 0 Uhr 12*“<sup>321</sup> zu lesen.

Historischer Hintergrund des Romans sind die Luftangriffe, die Ledig in München erlebt. Ab Frühjahr 1944 wird München auch bei Tage angegriffen.

„Während die Stadt an der Isar bisher ‚nur‘ mit dem britischen Bomberkommando Bekanntschaft gemacht hat, treten nun zwei neue ‚Besucher‘ auf den Plan: die achte und fünfzehnte amerikanische Luftflotte. Diese statten ihre gefürchteten Visiten bei Tage ab. München ist nun in den Bereich der kombinierten Bomberoffensive geraten.“

<sup>319</sup> Gabriele Hundrieser: „Die Leerstelle der Leerstelle?“ S. 367

<sup>320</sup> Brief Ledig an Brenner vom 04.05.1955. In: Konvolut Claassen-Verlag

<sup>321</sup> Brief Brenner an Ledig vom 06.06.1955. In: Konvolut Claassen-Verlag



Zwischen dem 18. März 1944 und 21. April 1945 flogen die 8. United States Army Air Forces elf Großeinsätze gegen die ‚Hauptstadt der Bewegung‘, davon sind die Angriffe im Juli am heftigsten. „Kein anderer Abschnitt in der Münchner Luftkriegsgeschichte wirkte sich so grauenhaft aus wie die siebenteilige Angriffsserie der 8. US-Luftflotte im Juli 1944. Am 11., 12., 13., 16., 19., 21. und 31. Juli wurden insgesamt knapp 10.000 Tonnen (!) Bomben auf die Stadt an der Isar geworfen.“ In der Geschichtsschreibung liest sich die nüchterne Beurteilung dieser Angriffe, aus denen die Verfassung der Bevölkerung nicht zu erschließen ist, wie folgt:

„Die Frage nach der Effektivität der Angriffe der 8. USAAF gegen München ist mit Einschränkung als positiv zu beantworten. Die Einschränkung bezieht sich auf den hohen Anteil der Bombentonnage, welche die beabsichtigten Ziele [BMW, Dornier, Militärflughäfen, chemische Industrie] verfehlte. Die Effektivität ist aber insofern gegeben, als das Münchner Schienennetz und die Münchner Kriegsindustrie durch die Masse des amerikanischen Angriffsaufgebots und durch den Wiederholungseffekt tatsächlich beeinträchtigt wurde. Die Juli-Serie markiert im Falle Münchens zudem den Anfangspunkt zur generellen Verschlechterung der kriegsmäßigen Produktion und der allgemeinen Lebensverhältnisse.“<sup>322</sup>

Die schlimmsten Tagesangriffe erlebt München vom 11. bis 13. Juli 1944. An jedem dieser Tage erreichen rund eintausend Bomber die Stadt und werfen jeweils über 2.000 Tonnen Spreng- und Brandbomben auf die Stadt ab.

„Am Ende der drei Serienangriffe [...] glich München einem Trümmerfeld: Schutt, Glas und Eisenteile auf den unpassierbaren und selbst für die Einheimischen kaum mehr wiederzuerkennenden Straßen, dazu überall beißender Brandgeruch. Die Totenzahlen – von den Behörden in der kurzen Zeit gar nicht erfaßbar – beliefen sich auf ca. 1.600 Gefallene. Die Bombentonnage – rund 6.000 Tonnen Bomben – war die größte des gesamten Luftkrieges in München: Eine Bilanz des Schreckens, die sich im Juli noch fortsetzte durch weitere vier Angriffe, die jedoch die Wucht der ersten drei nicht mehr erreichten, die nun auch nicht mehr an aufeinanderfolgenden Tagen, sondern in gewissen Abständen ausgeführt wurden, was der betroffenen Stadt wenigstens wieder Atempausen verschaffte.“

Es werden 2.038 Tote amtlich notiert sowie 2.300 total zerstörte und 5.000 teilweise zerstörte Wohngebäude registriert. „Das Verlangen nach einer baldigen Vergeltung

---

<sup>322</sup> Irmtraut Permooser: *Luftkrieg im Raum München*. S. 236; 320; 87

zur Verhinderung weiterer Schäden“ wird immer dringender. „Es treten also bei einem bestimmten Teil der Bevölkerung nunmehr Haß- und Rachegefühle gegenüber den alliierten Bomberbesatzungen auf, die Ende 1944 und 1945 letztendlich bis zu einer staatlich befürworteten und gelenkten Aufforderung zur Lynchjustiz gingen, für die es im Raum München einige traurige Beispiele gibt.“ Für die Reaktion der Bevölkerung wird in der Zeitung Verständnis geäußert, weil es sich um „Terrorflieger, Meuchelmörder und Luftgangster“<sup>323</sup> gehandelt habe. Da zwischen den Angriffen kaum Zeit bleibt, die sich zu Flächenbränden ausweitenden Feuer zu löschen und die Verschütteten aus den Kellern zu bergen, werden die Folgen der Angriffe auf die Stadt immer katastrophaler.<sup>324</sup>

Einen dieser Angriffe nimmt Ledig als Vorbild für seinen Roman. Sechzig Minuten Fliegerangriff „ist ausgefallen genug, dazu kommt aber noch die Form und der Stil, den und die ich dazu gewissermaßen erfunden habe. Die üblicherweise in einem Buch durch die Handlung erzeugte Spannung rückt bei diesem Ms. ohnehin in den Hintergrund. Es wird alles, bzw. soll alles durch die Augenblickswirkung erzeugt werden.“<sup>325</sup> Diese „Augenblickswirkung“ erzielt er trotz zeitdehnender Erzählweise durch die Beschreibung des Durch- und Nebeneinanderagierens von mehr als dreißig Personen, wodurch auch eine Atemlosigkeit spürbar wird.

Unter dem Titel *Terror* legt Ledig dem Claassen-Verlag sein zweites Manuskript vor. Brenner antwortet ihm, daß das Buch auf keinen Fall *Terror* heißen dürfe, „denn objektiv betrachtet waren diese Angriffe nicht Terror, sondern Vergeltung für den von uns begonnenen Coventry Terror“.<sup>326</sup> Letztendlich scheidet die Zusammenarbeit mit dem Claassen-Verlag. Das Manuskript wird abgelehnt, denn das Lektorat ist zu dem Ergebnis gekommen,

„daß wir es – jedenfalls in dieser Form – nicht machen können. Das Mosaik des Grauens, das Sie hier ganz absichtlich zusammensetzen, ist so grau in grau, daß der Leser zwangsläufig sehr bald abstumpft und mit dem Autor nicht mehr mitzugehen vermag. Das liegt im wesentlichen auch daran, daß hier im Gegensatz zur STALINORGEL nur grausige Tatsachen fixiert werden und keine menschlichen Schwingungen spürbar bleiben. Deshalb

<sup>323</sup> Irmtraut Permooser: *Luftkrieg im Raum München*. S. 341; 213; 301

<sup>324</sup> Dazu Irmtraut Permooser: *Der Luftkrieg im Raum München*. Besonders S. 320-366

<sup>325</sup> Brief Ledig an Brenner vom 26.06.1955. In: Konvolut Claassen-Verlag

<sup>326</sup> Brief Brenner an Ledig vom 04.04.1955. In: Konvolut Claassen-Verlag

scheint es uns auch unmöglich, hier literarisch ein wenig nachzuhelfen und das Ganze etwas aufnahmefähiger zu machen.“<sup>327</sup>

Ledig schließt einen Vertrag mit dem S. Fischer-Verlag ab. Dieser hatte 1954 das Manuskript der *Stalinorgel* abgelehnt, ist nun aber nach dem Erfolg des ersten Romans bereit, den zweiten Roman unter dem Titel *Vergeltung* auf den Markt zu bringen.<sup>328</sup> Seit den deutschen Luftangriffen auf Guernica (26. April 1937), Warschau (24.-26. September 1939), Coventry (14. November 1940), London (seit August 1940), Belgrad (6.-7. April 1941) und Stalingrad (23. August 1942) ist ‚Vergeltung‘ ein Schlüsselwort der Kriegsjahre „und wurde auf beiden Seiten der Front als Alibi benutzt, um Verantwortlichkeiten zu verwischen, die schließlich unterschiedslos auf eine ganze Generation europäischer Bürger zurückfielen“.<sup>329</sup>

Die Veröffentlichung des Romans fällt in eine Zeit, als noch viele Menschen leben, die die gleichen oder ähnliche Erfahrungen wie Ledig gemacht haben. Er kann profitieren „von dem, was er weiß, um ihm [dem Leser] beizubringen, was er nicht weiß. [...] Leute derselben Epoche und derselben Kollektivität, die dieselben Ereignisse erlebt haben, die sich dieselben Fragen stellen“, für sie muß man nicht so viel schreiben.<sup>330</sup> Es genügen Schlüsselwörter zur Darstellung der sich abspielenden Katastrophen. Ledig kann sich auf seine karge Sprache verlassen; sie liefert die Worte mit Wiedererkennungswert, die ausreichen, um einer Generation, die dabei gewesen war, ein authentisches Bild zu vermitteln, das die Erinnerung aufleben läßt. Aber auch den nachfolgenden Generationen erschließt sich das Gesehene durch seine filmische Darstellungsweise. So kann Ledig seine eigenen Erlebnisse als Ausgangsmaterial für einen Erzählprozeß verarbeiten; es entsteht durch das epische Verfahren eine Fiktion, die dennoch dokumentarischen Charakter hat.

Gewidmet ist *Vergeltung* einer „Toten“, die der Autor „als Lebende nie gesehen“ hat. (V o. S.) Sie dient ihm „als eine Art idealer Inspirator. [...] Der Adressat der Zueignung ist gewissermaßen immer verantwortlich für das ihm zugeeignete

<sup>327</sup> Brief Brenner an Ledig vom 21.10.1955. In: Konvolut Claassen-Verlag

<sup>328</sup> Inwieweit das Lektorat des Fischer-Verlages in den Text eingegriffen hat, ist der wenigen Korrespondenz zwischen Ledig und dem Verlag, die im Literaturarchiv Marbach verfügbar ist, nicht zu entnehmen.

<sup>329</sup> Elena Agazzi: *Erinnerte und rekonstruierte Geschichte*. S. 9

<sup>330</sup> Jean-Paul Sartre: *Was ist Literatur?* S. 57

Werk, dem er *nolens volens* ein Quentchen seiner Unterstützung und damit seiner Anteilnahme zukommen läßt.“<sup>331</sup> Eine Tote als Muse, die den Schriftsteller „unterstützt“, die Ereignisse der ‚Vergeltung‘ als Roman aufzuschreiben, da ohne Fiktion die Erinnerung sterben würde.

### 3.1.1 Die Inszenierung des Chaos

Den Stil des Dokumentarischen betont Ledig durch die genaue Uhrzeit am Anfang und am Ende seines Romans: „mitteleuropäische Zeit 13.01“ (V 9)<sup>332</sup>, „mitteleuropäische Zeit 14.10“ (V 198), die im Kontrast steht zu den dazwischen stattfindenden, sich überschlagenden Ereignissen. Die präzisen Zeitangaben bilden den Rahmen der im folgenden parallel ablaufenden Handlungen, die nur bruchstückhaft geschildert werden, als hätten die Bomben sie in kurze Sequenzen zerschlagen; diese werden kommentarlos aneinandergereiht.

„Vom Krieg lässt sich nur im Gestus sachlicher Lakonie erzählen. Und lakonisch sind auch die kurzen, oft nur eine Seite langen Abschnitte, in denen sich Handlungsverläufe nur eben andeuten und gleich wieder abreißen. Erzählfragment fügt sich an Erzählfragment, auf diese Weise entsteht ein Kaleidoskop von hin- und herspringenden Momentaufnahmen, das erst nach und nach einzelne Handlungsfäden erkennen lässt. Ledigs atemlose Erzählweise zitiert dabei ästhetische Verfahren der Moderne, sie erinnert ebenso an die Simultan-Montagen von Dos Passos wie an das filmische Mittel der Parallelmontage.“<sup>333</sup>

Die Dramatik des Geschehens, die während des gesamten Textes aufrechterhalten bleibt und auf keinen Höhepunkt zustrebt, setzt mit den ersten Zeilen ein. Der Beginn des geschilderten, über einstündigen Bombardements findet auf einem Friedhof statt, einem eingefriedeten Grundstück, dem die Bedeutung eines friedlichen Ortes zugeschrieben wird.<sup>334</sup> In diesen ‚friedlichen Ort‘ fällt die erste Bombe, nach

<sup>331</sup> Gérard Genette: *Paratexte*. S. 133

<sup>332</sup> Die Seitenzahlen (V ...) beziehen sich auf die Suhrkamp-Ausgabe 1999

<sup>333</sup> Christian Schulte: „Gert Ledig.“ In: *KLG*, 10/01. S. 6

<sup>334</sup> Friedrich Kluge: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. S. 316

deren Einschlag und der Beschreibung ihres Zerstörungswerkes Ledig den Titel seines Romans aufnimmt: „So sah die Vergeltung aus.“ (V 9)

Ein ethisch, rechtlich, religiös und in der NS-Zeit auch militärisch<sup>335</sup> konnotierter Begriff, der die Vorstellung bestimmt von gerechtem Ausgleich und die Grundlage für menschliches Gerechtigkeitsgefühl ist. Vergeltung ist „die Erwidern von Gutem durch Gutes und Böses durch Böses, in der Religion in Form von göttlichem bzw. schicksalhafter Lohn oder Strafe für menschliches Verhalten in diesem Leben oder nach dem Tod“. Vergeltung beinhaltet den Aspekt der Reziprozität, des Prinzips von Leistung und Gegenleistung.<sup>336</sup>

„Vergeltung im ethischen Sinne ist ein Teil der zwischenmenschlich ausgleichenden Gerechtigkeit zum Zwecke der Erhaltung des Gutes der Gerechtigkeit. Im engeren Sinne bezeichnet Vergeltung den angemessenen Lohn für erbrachte Leistung und angemessene Strafe für sittliche oder rechtlich verwerfliche Tat. Vergeltung ist eine Kategorie der sozialen Interaktion, die der kommunikativen Verfaßtheit der sozialen Wirklichkeit entspringt und die Gegenseitigkeit der Interaktion als Reziprozität des Handelns wahrt. [...] Vergeltung hat so einen sozialen Bezug und muß entsprechend nach öffentlich anerkannten rechtlichen und sittlichen Normen erfolgen. Vergeltung erfordert demnach weiterhin für ihre Durchführung anerkannte Autoritäten [...] Eine Privatvergeltung an diesen Normen und Autoritäten vorbei verstößt gegen den Gedanken der Wahrung der sozial-konnektiven Gerechtigkeit.“<sup>337</sup>

Die Bombardements der deutschen Städte waren die Vergeltung der Alliierten für die deutschen Luftangriffe. Daß die Vergeltung auch in religiösem Zusammenhang gesehen werden soll, ergibt sich aus dem einleitenden Bibelzitat Mark. 10, 14 / Mat. 19, 14 / Luk. 18, 16 „Lasset die Kindlein zu mir kommen“ (V 9) und den vielen religiösen Anspielungen innerhalb des Textes, der eine Vernichtung wahrhaft biblischen Ausmaßes beschreibt. Die zitierte Bibelstelle hat jedoch jede tröstliche Bedeutung verloren und kann nur noch zynisch verstanden werden, da die toten Kinder begraben werden sollten und nun vom Luftdruck „gegen die Mauer“ geschleudert werden. (V 9) Nach theologischem Verständnis hat die strafende Vergeltung „ihr

---

<sup>335</sup> Die für das deutsche Militär entwickelten Raketen wurden von Goebbels als ‚Vergeltungswaffen‘ bezeichnet.

<sup>336</sup> Rainer Neu in *RGG*, Bd. 8, S. 997 f.

<sup>337</sup> Stefan Volkmann in *RGG*, Bd. 8, S. 1004

Recht im Geltendmachen und Aufrechterhalten der durch die Sünde des Menschen verletzten Ordnung zwischen Gott und Mensch“.<sup>338</sup>

Ein eindeutiger Handlungsverlauf liegt bei *Vergeltung* nicht vor, eher eine schlaglichtartige Schilderung einer deutschen Stadt während des Krieges. Deskriptive Textabschnitte kontrastieren mit dynamischen Erzählelementen. Die auseinandergerissenen Handlungsstränge veranschaulichen das Chaos. In einer die erzählte Zeit weit überschreitenden Erzählzeit berichtet ein auktorialer Erzähler in fünfundneunzig Szenen<sup>339</sup> über einen neunundsechzig Minuten dauernden Luftangriff. Diese Zeitüberschreitung verdeutlicht, daß durch die ständige Bedrohung die betroffenen Menschen jegliches Zeitgefühl vollständig verloren haben. „Bis der Spalt sich öffnete, vergingen Sekunden. Für ihn waren es Stunden.“ (V 44) „Eine Ewigkeit verstrich.“ (V 45) „Eine Sekunde verstrich. Es geschah nichts. Die Zeit schien zu kriechen.“ (V 63) „Eine Zeitlang war Ruhe. Eine Stunde lang oder eine Minute.“ (V 83) „Sie dachte: Wieviel Tage liege ich hier? Sie wußte es nicht.“ (V 99) Die Uhr hat ihre ordnungsstiftende Funktion verloren. „Die Detonationen der Flakgranaten, das Brummen der Motoren, die Abschüsse der Geschütze; alles war lauter als die Uhr.“ (V 25) Obwohl es erst „elf Minuten nach eins“ (V 49) ist, glaubt Herr Cheovski, das Abendrot zu sehen. „Aber es war Feuer.“ (V 92) Es hat keinen Sinn mehr, die Uhrzeit zu wissen. „Ohne auf die Uhr zu blicken, wußte er, daß sich die Zeiger bewegten. Es war zu plötzlich gekommen.“ (V 26) „Im Augenblick der Apokalypse wird also Gegenwärtigkeit und Zeitlosigkeit identisch.“<sup>340</sup>

Allein die Angst beherrscht alle Sinne. „Seine Angst überschritt alle Grenzen. Das war es, was er noch fühlte.“ (V 155 f.) Diese Konzentration auf den „gefährlichen Augenblick“<sup>341</sup> setzt das Zeitbewußtsein außer Kraft. Die im Luftschuttkeller Eingeschlossenen glauben, schon „vier Stunden“ (V 83) im Dunkeln verbracht zu haben. Das angestrengte Lauschen auf die Geräusche, die von draußen zu ihnen dringen und die sie nicht einordnen können, nimmt ihre ganze Aufmerksam-

<sup>338</sup> Stefan Volkmann in *RGG*, Bd. 8, S. 1004

<sup>339</sup> Florian Radvan unternimmt eine Einteilung in Prolog, 13 Kapitel und Epilog, obwohl die immer wieder unterbrochenen Erzählstränge über den gesamten Text verlaufen. Gert Ledig: *Vergeltung*. Mit einem Kommentar von Florian Radvan. S. 195

<sup>340</sup> Axel Schalk: „Schockerfahrung ist nicht erzählbar. Zum Problem des Luftkriegs in der Literatur.“ In: *literatur für leser* 26 (2003) 2, S. 122

<sup>341</sup> Karl Heinz Bohrer: *Plötzlichkeit*. S. 43

keit in Anspruch. „Hinter den Mauern begannen neue Geräusche. Ein Trommelwirbel, noch weit entfernt, rückte näher. Er bewegte sich langsam. Oder mit rasender Geschwindigkeit. Das konnten sie nicht unterscheiden.“ (V 59)

Strukturbildend für die Inszenierung des Chaos ist der Zufall. Strehen hat zwar gezielt die Bombe auf den Friedhof geworfen, doch ohne den von ihm gewünschten Erfolg. Er meinte, die Möglichkeit zu haben, in das Kriegsgeschehen eingreifen zu können mit dem Ziel, keine Lebenden zu treffen. Zwei Frauen, die auch davon ausgegangen waren, daß die Friedhofsmauer sicher sei, kommen auf entsetzliche Weise zu Tode. „Neben der Mutter stand eine Frau und brannte wie eine Fackel. Sie schrie. Die Mutter blickte sie hilflos an, dann brannte sie selbst.“ (V 10) Strehen wird für sein Verhalten gerügt, da er damit gegen den Angriffsplan gehandelt hat. „Sie haben absichtlich unseren ganzen Dreck auf den Friedhof geschmissen. Ich erwarte eine Erklärung!“ (V 21) Captain Lester ahnt nicht, daß die Bombe ihr Vernichtungswerk erfüllt und zwei Menschenleben zerstört hat.

Für die Beschreibung der Geschehen während des Luftangriffs wählt Ledig eine knappe Sprache mit „geschossartigen Sätzen, die dem Roman seine nüchterne Prägnanz verleihen“.<sup>342</sup> Unterbrochene Handlungsstränge, kurze Dialoge, parataktische und elliptische Satzkonstruktionen mit häufiger Verwendung von Verben mit dem Präfix *zer-*, dem das Äquivalent ‚auseinander‘ und ‚entzwei‘ entspricht,<sup>343</sup> unterstützen die bildliche Darstellung der Zerstörung. Während die Menschen sterben, leben die Elemente und die Technik: eine Maschine pulsiert (V 58), Luft verdreht und zertrümmert (V 45), Geschütze antworten (V 94), Maschinengewehre hämmern (V 88) und Luftwellen fauchen (V 49). Durch das atemberaubende Aneinanderreihen von Schrecklichem und das teilnahmslose Berichten von Furchtbarem schafft Ledig Bilder, „wie man es selbst in den um Schock-Realismus bemühten Kriegsfilmern noch nicht gesehen hatte“.<sup>344</sup> Die Verknappung der Sprache und das Beobachten von Grausamkeiten ohne Mitgefühl, die in ihrer Direktheit oder mit Vergleichen aus der Natur dargestellt werden, verleihen dem Text eine packende Gewalt ohne

<sup>342</sup> Christian Schulte in *KLG*, 10/01, S. 6

<sup>343</sup> Jochen Schröder: „Mehrstufige Analyse der zer-Verben“ S. 331

<sup>344</sup> Wolfgang Schneider: „Fossilien einer versunkenen Welt.“ S. 31

reißerische Spannung. Ledig verlagert „das Moment der Gewalt auch auf die ästhetische Ebene des Textes selbst“.<sup>345</sup>

Im Gegensatz zu den zerrissenen Erzählsträngen stehen dreizehn durch Kursivschrift betonte Textpassagen. Sie sind Ruhepole während der fortschreitenden Zerstörung und dienen der Charakterisierung der Protagonisten. Elf autobiographische Lebensbeschreibungen und Erinnerungen, ein Brief und ein tabellarischer Lebenslauf unterbrechen den Text, verbinden ihn aber gleichzeitig, da sie den im Verlauf der Handlung ohne Namen auftretenden Personen – Mädchen, Frau, Schwester, Mann in Zivil, Leutnant, Fähnrich, Arzt – einen Namen geben. Sechs dieser Einschübe weisen keine direkte Verbindung zu dem vorangegangenen oder nachfolgenden Text auf, während die übrigen dieser Selbstdarstellungen zu einer zuvor aufgetretenen Person gehören. Die Erzählung der Gräfin Baudin vom Sterben ihres Sohnes geht der anschließenden Unterhaltung zwischen ihr und der Milchfrau voraus.

Diese herausgehobenen Textpassagen erinnern an die Toten und geben den Lebenden ein Gesicht. Sie zeigen noch einmal, wie tief der Krieg in ihr Leben eingegriffen hat.

„Fast alle, die jemals ein Todesnäheerlebnis hatten, berichten von einem zeitlich gerafften Kondensat ihres Lebens mit den von ihnen als bedeutsam empfundenen Höhepunkten. [...] Kurze, filmisch verdichtete Lebenszusammenfassungen, sei [es] als noch bewußte Abrechnungen, ‚Bilanzierungen‘ oder ‚Inventuren‘, sei es als bildhaft verdichtete luzide Wachträume.“<sup>346</sup>

Hans Cheovski liefert einen akkuraten, chronologisch geordneten Lebenslauf. Das Ehepaar hat zwei Söhne „auf dem Felde der Ehre“ verloren (V 118). Maria Sommer denkt an ihren verstorbenen Mann, der als „als Epileptiker“ (V 133) aus dem Ersten Weltkrieg zurückkam. Maria Erika Weinert erinnert sich an die beiden Situationen, in denen sie Sekt trank. (V 13) Gräfin Baudin denkt an ihren Sohn. Er geht „über Bord“, doch niemand rettet ihn, der Admiral wollte „nichts riskieren“. (V 177) Der russische Kriegsgefangene Nikolai Petrowitsch, dem das Aufsuchen eines Schutzraumes während des Luftangriffs verboten ist und der mit seinen Mitgefangenen „in

<sup>345</sup> Gabriele Hundrieser: „Die Leerstelle der Leerstelle?“ S. 370

<sup>346</sup> Karin Priester: *Mythos Tod*. S. 75



einem Splittergraben“ (V 61) hockt, der ihnen nur notdürftigen Schutz bietet, hat die Gefangenenlager in Minsk wieder vor Augen mit den unzähligen Verhungerten. Er ist sich sicher, daß seine Frau und seine Kinder tot sind, und er träumt „[i]mmer wieder von trockenem Brot. Brot“. (V 57)

Die dreizehn Personenbeschreibungen sind angeordnet wie Stationen eines Kreuzweges, zum Innehalten. Die fehlende vierzehnte Station – die Grablegung – verdeutlicht die Unabgeschlossenheit der Handlung, denn noch ist der Luftangriff nicht beendet. Nach traditioneller Lesart ist die Zahl Dreizehn als Unglückszahl anzusehen, da sie dem babylonischen Gott der Unterwelt zugeordnet wird. Die zwölf Romanfiguren, die in Ich-Form aus ihrem Leben berichten, befinden sich während des Luftangriffs in einer von ihnen als Unterwelt empfundenen Welt. Die ägyptische Unterwelt ist in zwölf Regionen eingeteilt, andererseits gilt die Zahl Zwölf auch als Zeichen der Auserwählung.<sup>347</sup> Die nähere Beschreibung der zwölf Personen ist ein Mittel, sie dem Vergessen zu entreißen. „Wir sagen, daß der Tote in der Erinnerung der Nachwelt ‚weiterlebt‘, so als handele es sich um eine fast natürliche Fortexistenz aus eigener Kraft. In Wirklichkeit handelt es sich aber um einen Akt der Belebung.“ Der Tote wird nicht dem Verschwinden preisgegeben, sondern in die „fortschreitende Gegenwart“ mitgenommen.<sup>348</sup>

Ein kurzer Epilog berichtet von kommenden Ereignissen. Der Roman hat ein offenes Ende, denn „nach der siebzigsten Minute wurde weiter gebombt“, (V 199) und das Schicksal des Ehepaars Cheovski sowie des Leutnants Heinrich Wieninger bleibt ungeklärt. Diese Offenheit führt an den Anfang zurück, denn „die Stadt brannte seit drei Tagen, und seitdem heulten die Sirenen regelmäßig zu spät“. (V 9) Das bedeutet, daß für die noch Lebenden kaum Hoffnung auf Erlösung besteht. Die Beschreibung dieser „kosmischen Schrecken“ in „einer transzendenzlosen Welt und sinnlosen Geschichte“ bezeichnet Klaus Vondung als „kupierte Apokalypse.“<sup>349</sup>

Die Darstellung erstreckt sich über vier Ebenen: der Luftraum über der Stadt, die Plattform auf dem Hochbunker, die Stadt mit ihren Straßen und Wohnungen und die unterirdische Ebene, in der sich die Luftschutzräume befinden, wo sich

<sup>347</sup> Manfred Lurker: *Wörterbuch der Symbolik*. S. 156; 846; 859 f.

<sup>348</sup> Jan Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis*. S. 33

<sup>349</sup> Klaus Vondung: „Apokalypse.“ In: *RGG*, Bd 1, S. 598

die Hälfte der Handlung abspielt. Diese auf vier Ebenen parallel verlaufenden Erzählstränge werden von dem Erzählstrang des amerikanischen Soldaten, Sergeant Jonathan Strenen, durchkreuzt, der mit Unterbrechungen von der dritten Szene bis zum Epilog geführt wird. Durch diese strukturelle Organisation werden Form und Inhalt – die Darstellung einer Passion – in Übereinstimmung gebracht. Vorgestellt wird der amerikanische Soldat mit dem *ecce-homo*-Motiv des gezeißelten Jesu: „Sergeant Strenen, von dem es später hieß: ein Mensch.“ (V 11) Ihm sind die meisten Szenen – achtzehn – zugeordnet. Strenen ist jedoch nicht der einzige Mensch, der in dem entfesselten Inferno eine Passion durchleben muß. Seine herausgehobene Position wird mit dem nachfolgenden Satz sofort relativiert: „Menschen gab es viele.“ (V 11)

Der Leidensweg des Jonathan Strenen beginnt im Flugzeug. Seine Passion wird „in [ihrer] ganzen Brutalität und Sinnlosigkeit gezeigt“.<sup>350</sup> Obwohl er nicht selber die Klappen der Bombenschächte öffnen muß, ist ihm dieser Vorgang zuwider, er muß sich jedesmal übergeben. Als er den Friedhof als Ziel markiert, „in der Hoffnung, dort träfe es nur Tote“, ist er „eine Sekunde lang zufrieden“. (V 11) Doch Minuten später, als der Turmschütze seiner Mannschaft aus einem deutschen Jäger heraus erschossen wird, schwört er Rache. „Er würde alles vergelten.“ (V 29) Und es gelingt ihm, den Piloten der gegnerischen Maschine zu treffen. „I’ve killed him! Er war glücklich. Eine Sekunde lang grenzenlos glücklich. Bis er das Blut an seinen Händen sah, da wurde ihm schlecht.“ (V 30) Sein Weg endet nach dem Absturz seiner Maschine in der Hölle: „Strenen weinte bitterlich. Einsam hockte er in der Hölle.“ (V 168) Er ist auf amerikanischer Seite die herausragende Person. Sein siebzigminütiges Leiden ist wie die Passion Christi dargestellt. Er fällt vom Himmel, wird verhöhnt, erniedrigt und gefoltert, so daß er schließlich seinen Verletzungen erliegt. Es heißt einmal von ihm: „An der Eisentür stand er wie gekreuzigt.“ (V 190) Am Ende seines Lebens stand er „im Kreis von Strahlen“. (V 194) Der sich in der Vertikalen abspielende Erzählstrang steht im Gegensatz zu den Erzählsträngen der übrigen Personen, die in der Horizontalen ablaufen. Während die Menschen am Boden durch feindliche Bomben getroffen werden, wird das Flugzeug von Strene-

---

<sup>350</sup> Florian Radvan: „Religiöse Bildlichkeit und transtextuelle Bezüge in Gert Ledigs Luftkriegsroman ‚Vergeltung‘.“ S. 179

hen durch eine Maschine des eigenen Geschwaders zum Absturz gebracht. „Die linke Luftschaube der Nachbarmaschine zersägte die Tragfläche, kam aus dem Brodem, schob sich von rückwärts durch das Metall wie eine Fräse.“ (V 47) Ein weiterer Verweis auf die Parallelität zur Passion, die durch den Verrat aus den eigenen Reihen ausgelöst wurde.

Wie in der *Stalinorgel* beginnt Ledig seinen Roman mit Toten, die kein Grab finden können, ja selbst die Toten werden durch die Bombardierung wieder aus ihren Gräbern gerissen. An den Anfang anknüpfend beendet er den Text mit einer symbolischen Beerdigung, dem Gebet der Insassen eines Luftschutzkellers für den sterbenden Strehen, so daß ein literarisches Rondo entsteht.

Die ständig wechselnden Handlungsorte, an denen sich die teils sehr kurzen Szenen abspielen – die kürzeste umfaßt nur neun Zeilen (V 88) –, ergeben ein Bild von fast synchron ablaufenden Geschehen, die gleichzeitig den Eindruck eines heillosen Durcheinanders vermitteln. Es ist die Darstellung des Lebens und Sterbens „zwischen dem Zerbomben“. (V 9) „Wer noch wimmerte, wurde stumm gemacht. Wer noch schrie, schrie vergebens. Technik zerschlug die Technik. Sie verbog Masten, zerriß Maschinen, öffnete Trichter, wälzte Mauern um, und das Leben war nur Abfall.“ (V 44)

Der Leser begleitet mehrere Personen während des Bombenangriffs durch die Stadt. Leutnant Heinrich Wieninger, dessen Erzählstrang von der zweiten bis zur neunundsiebzigsten Szene reicht, hat den Auftrag, während des Angriffs die aus dem amerikanischen Bomber abgesprungenen Soldaten zu bergen. „Es ist wichtig, daß den Amerikanern nichts passiert!“ (V 74) lautet der Befehl. Es gelingt ihm nur mit Mühe, eine Truppe zusammenzustellen, die den Befehl ausführen soll. Ein Unteroffizier verweigert ihm den Befehl, drei Mann für die Bergung abzustellen, da er um das Leben seiner Soldaten fürchtet. „Dem Leutnant blieb nichts anderes übrig, er mußte zur nächsten Stellung. Ärgerlich wandte er sich um. Natürlich hat er [der Unteroffizier] recht.“ (V 94) Auch der zweite Geschützführer, ein Obergefreiter, widersetzt sich der Anordnung des Ranghöheren. „Der Obergefreite drehte sich um. Der Leutnant sah seinen Rücken. Es verlockte ihn, zuzuschlagen, aber er ging trotzdem weiter.“ (V 101 f.) Mit sechs jungen Männern, denen er zuvor das Eiserne Kreuz – „Rauschgift für den Soldaten!“ (V 134) – ausgehändigt hatte, endet der

Weg des Leutnants in einem Grabmal auf dem Friedhof im Bombenhagel. Zwei Kanoniere verbrennen „im prasselnden Phosphor“ (V 160), mit den restlichen vier Jugendlichen läuft er zurück in die Stellung, ohne den Befehl des Kommandeurs ausgeführt zu haben. Obwohl dem Leutnant mit fünfzehn Szenen viel Aufmerksamkeit gewidmet wird, ist er auf deutscher Seite nicht als Hauptfigur anzusehen. Die vom Luftangriff betroffene Bevölkerung wird gleichmäßig durch zivile und militärische Personen sowie russische Zwangsarbeiter repräsentiert.

Lehrer Werner Friedrich Hartung, der bei seinen Schülern bleiben sollte, die auf dem Dach des Bunkers die Luftabwehrkanonen bedienen, flieht durch die brennenden Straßen, um bei seiner Frau und seinem Sohn zu sein, die auf dem Bahnhof auf ihre Evakuierung warten. Er stirbt, ehe er sie erreichen kann und ohne erfahren zu haben, daß sie längst Opfer der Bomben geworden sind. „Meldung vom Bahnhof! Der große Luftschutzraum hat Volltreffer! [...] Neunzig Kinder, zweihundert Frauen, vierundsechzig Männer. Sie wälzten sich unter zerborstenen Betonplatten. Es war ein einziger Schrei des Entsetzens.“ (V 44)

Auch eine Mutter ist in dem Inferno unterwegs, um ihren Sohn zu suchen, der als Flakhelfer seinen Dienst leistet. Sie glaubt den Beteuerungen in seinem Brief nicht, daß er „nicht in der Stadt“ (V 20) eingesetzt ist. Sie erreicht den Hochbunker, auf dem die Flak installiert ist, und vertraut der Auskunft des Funkers, daß ihr Sohn nur verletzt sei. Sie erfährt nicht, daß er nicht durch Feindeinwirkung, sondern durch einen Rohrkrepiierer bereits seinen Verletzungen erlegen ist. In der Hoffnung, ihn im Lazarett besuchen zu können, macht sie sich auf den Weg. Ihr Lebensweg wird nicht weiter verfolgt.

Bevor ein Bergungstrupp seine Arbeit aufnehmen kann, ist er ein Opfer der Flammen. „Funken prasselten auf sie nieder wie glühender Hagel. Mit eingezogenen Köpfen, die Hände vor dem Gesicht, liefen sie um ihr Leben.“ (V 95) Der Truppführer prallt gegen eine Verkehrstafel; das ordnungsstiftende Schild wird ihm zum Verhängnis. Er fällt in den flüssigen Asphalt und stirbt „nicht nach einer Todesart, die bereits erfunden war. Er wurde gegrillt.“ (V 128) Ein Priester, der sich dem Bergungstrupp angeschlossen hat, kommt in seiner letzten Stunde zu der Überzeugung, daß nicht einmal Gott es merken würde, wenn er umkäme. „Ich bin zu unbedeutend.“ (V 68) Als er schon eingeklemmt zu brennen beginnt, denkt er:

„Wenn es einen Gott gibt, muß er sich jetzt melden. [...] Der Priester lauschte in das Feuer. Holz knatterte. Das war alles.“ (V 86) Der Priester bleibt namenlos. Seiner kurzen Lebensbeschreibung ist zu entnehmen, daß er sich freiwillig zu den Rettungsarbeiten gemeldet hat.

### 3.1.2 Opfer werden zu Tätern, Täter zu Opfern

Sind schon die Gräber kein Schutz mehr für die Toten – „Vorgestern hatten die Bomben ausgegraben. Gestern wieder eingegraben“ (V 10) –, sind es die Behausungen für die Lebenden, Wohnungen, Luftschutzkeller und Bunker, noch weniger. Sie täuschen Schutz vor, den sie nicht bieten; sie werden den Menschen zum Verhängnis. Haben die Soldaten in der *Stalinorgel* noch die – wenn auch sehr eingeschränkten – Handlungsmöglichkeiten, indem sie die Desertion oder Selbstverstümmelung wählen oder durch sinnlose Meldungen andere ins Verderben laufen lassen, um die eigene Haut zu retten, gibt es diese Möglichkeit in der *Vergeltung* nicht mehr. Es agieren nur noch von den Umständen getriebene Personen. Sie werden von der in Gang gesetzten Vernichtungsmaschinerie gejagt, die Ledig durch Vergleiche aus dem Tierreich lebendig werden läßt. „Splitter klatschten gegen Steine. Schrill! Vögel aus der Urwelt. Sie zischten gehässig wie Reptile.“ (V 157) Die Schlachtformation der angreifenden Bomber gleicht der „Keilform von Wildenten“ (V 55), deren Geschosse „zwitchern durch die Luft wie Vögel“. (V 88) Abfangjäger verfolgen die Bomber wie „ein Raubvogel, der sein Ziel erkannt hat“ (V 66), und stürzen sich auf sie „wie ein Habicht“. (V 28) Vor den gleich „Heuschreckenschwärmen“ (V 32) angreifenden Bombern rücken die jungen Flakhelfer zusammen und kauern aneinandergeschmiegt „am Boden wie Tiere“. (V 46) Ihr Handeln ist nur noch von Angst bestimmt.

Als Flakhelfer wurden Schüler ab fünfzehn Jahren zur Reichsluftverteidigung an der Heimatfront eingesetzt. „Von offiziellen Stellen wurde betont, daß die Jungen nicht am Geschütz selbst eingesetzt würden und daß neben der militärischen Ausbildung Schulunterricht in einem Mindestumfang von 18 Stunden weiter erteilt

werden solle.“<sup>351</sup> Aber aufgrund der Notwendigkeit, Soldaten an der Front einzusetzen, wurden zivile Kräfte dienstverpflichtet und auch die Jugendlichen als Richt- und Ladekanoniere eingesetzt. Der Lehrer Werner Friedrich Hartung, dessen Oberprima auf dem Dach des Hochbunkers an den Flakbatterien eingesetzt ist, wartet im Funkraum auf seine Schüler. Nachdem sie durch einen Rohrkrepiierer zehn ihrer Kameraden verloren haben und in einen Unterstand geflüchtet sind, werden sie von dem sie befehligenen Leutnant mit Schlägen wieder an die Geschütze getrieben.

Der Leutnant, im Privatleben Koch, ist schon seit längerer Zeit Kriegsteilnehmer. Er hat in Al Alamein (1942) eine Hand verloren, so daß er eine Prothese tragen muß, und es ekelt ihn, wenn er mit patriotischen Phrasen und Hieben die Flakhelfer aus dem Unterstand wieder hinausjagen muß, aber die Ausbildung und die jahrelange Kriegserfahrung haben auch bei ihm dazu beigetragen,

„dass die Absolutheitsansprüche des militärischen Herrschaftssystems und die Existenz verbrecherischer Befehle [...] zu einem dramatischen Verlust des Bewusstseins von individueller Verantwortungs- und Schuldfähigkeit führten sowie zu Deformationen des Humanitäts- und Rechtsempfindens. Die militarisierte Volksgemeinschaft der Deutschen – geformt auf der Basis des Systems der Allgemeinen Wehrpflicht – verlor in diesem Kriege in einem erschreckend hohen Ausmaß jene humane Orientierung, von der man bis dahin geglaubt hatte, sie mache den Status einer Kultur- und Industriegesellschaft aus.“<sup>352</sup>

Noch deutlicher zeigt sich dieser Verlust von „Humanitäts- und Rechtsempfinden“ bei dem Arzt, Egon Michael, den Ledig erst am Ende, ab der 82. Szene auftreten läßt. Nach seinem Lebenslauf gehört er zum Bildungsbürgertum, zusätzlich gekennzeichnet durch einen „Schmiß“ (V 196) auf der Wange. Er betont, daß er ohne „eine Züchtigung, im Sinne von Strafe“ aufgewachsen, sein Vater „in jeder Beziehung ohne Vorurteil“ gewesen sei und man ihm „gute Umgangsformen“ beigebracht habe. (V 189) Sein Shakespeare-Zitat, mit dem er den Tritt gegen die Bahre, auf der Strehen liegt, begleitet – „Hier wird nicht geschlafen, aufgestanden und den Traum der Nacht vergessen! Frei nach Shakespeare!“ (V 186) –, ist nur noch leere Rhetorik, Vorspiegelung eines Bildungsbürgertums, das längst alle humanitären

<sup>351</sup> Wilfried Beer: *Kriegsalltag an der Heimatfront*. S. 78

<sup>352</sup> Wolfram Wette: *Die Wehrmacht*. S. 158 f.

Ideale über Bord geworfen hat und zum Spießertum mit Phrasen geworden ist. Dies zeigt sich auch in der Beurteilung seiner Mutter, die seine Studien medizinischer Abhandlungen im Alter von fünfzehn Jahren „mißtrauisch“ beobachtet und die, seiner Meinung nach, „nicht ganz in die Umgebung, in der sich unsere Familie bewegte, hineinpaßte“, da sie „eine einfache stille Frau“ (V 189) war. Der Arzt geriert sich als der in Stahlgewittern geläuterte Soldat mit Geringschätzung des Schwächeren. Er ist die Inkarnation des „Satisfaktionstyp[s] der Moderne“, der durch „Gewaltbereitschaft gekennzeichnet“ ist. Typisch ist die „polemische Abwertung moralischer Einwände“ und „die Verachtung femininer Haltungen“.<sup>353</sup>

Für den Arzt „ist der Krieg der Vater aller Dinge! [...] Er kristallisiert meine Werte. Für mich ist er Bewährung und Erlebnis, Mittel der Politik oder Erfordernis der Lage. Mut überwindet meine Furcht. Ich finde den Anblick eines Schlachtfeldes im Morgengrauen erhebend.“ (V 196 f.)<sup>354</sup> Damit zitiert der Arzt sinngemäß die Aussagen von Ernst Jünger in *Der Kampf als inneres Erlebnis* und *In Stahlgewittern*: „Der Krieg, aller Dinge Vater, ist auch der unsere; er hat uns gehämmert, gemeißelt und gehärtet zu dem, was wir sind.“<sup>355</sup> „In allen Feuern und Stichflammen gehärtet, konnten wir aus einer Schmiede des Charakters vor unser Land treten, wie kaum ein anderes Geschlecht, vor die Freundschaft, die Liebe, die Politik, den Beruf, vor alles, was das Schicksal verbarg. Nicht jeder Generation ist das vergönnt.“<sup>356</sup>

Der durch den Absturz verwundete Strenehen steht wehrlos vor ihm. Er hat seine Waffe weggeworfen. „Wenn er wehrlos war, konnten sie ihm nichts tun. Die Deutschen. Er sehnte sich nach Menschen.“ (V 79) Doch in Dr. Egon Michael steht ihm nicht der Arzt, der unter der ‚unsichtbaren Flagge der Humanität‘ seine Arbeit verrichtet, gegenüber, sondern ein Mensch, bei dem Wollust und Brutalität vereint sind, der sich sogar weigert, den verletzten Flakhelfern auf dem Dach des Hochbunkers die notwendige medizinische Hilfe zu leisten. „Wollust erregte den Arzt. Er hob seinen Fuß. [...] ‚Ein freier Bürger der Vereinigten Staaten‘, sagte der Arzt, ‚begrüßt euch!‘ Mit diesen Worten trat er Strenehen ins Gesäß. Die Gestalt flog zur

<sup>353</sup> Helmut Lethen: *Der Sound der Väter*. S. 40 f.

<sup>354</sup> Ernst Jünger: *In Stahlgewittern*. S. 200: „Nach dem Genuß dieses Schlachtenpanoramas ...“

<sup>355</sup> Ernst Jünger: *Der Kampf als inneres Erlebnis*. S. 2

<sup>356</sup> Ernst Jünger: *In Stahlgewittern*. S. 282

Tür, taumelte hinaus.“ (V 188) Durch die Mißhandlung des bereits schwer verletzten Strehen nimmt der Arzt dessen Tod billigend in Kauf. Er fühlt sich als ein bisher im Krieg Überlebender mit Macht ausgestattet, die ihm ein Gefühl der Überlegenheit gegenüber dem Feind verleiht. „Der Arzt hieb mit dem Schürhaken nach Strehens Schulter. Ein Knochen knackte. [...] ‚Gib mir die Pistolentasche. Das Andenken an diese Begegnung soll mir wertvoll sein!‘“ (V 187) Durch die vor aller Augen durchgeführte Folter demonstriert er seine Macht, die er gegen den Protest der Krankenschwester verteidigt.

„Die niedrigste Form des Überlebens ist die des Tötens. So wie man das Tier getötet hat, von dem man sich nährt, so wie es vor einem wehrlos daliegt, [...] so will man auch den Menschen töten, der einem im Wege ist, der sich einem entgegenstellt, der aufrecht als Feind vor einem dasteht. Man will ihn fällen, um zu fühlen, daß man noch da ist und er nicht mehr. Er soll aber nicht ganz verschwunden sein, seine leibliche Anwesenheit als Leiche ist für dieses Gefühl des Triumphes unerlässlich.“<sup>357</sup>

Unverhohlen äußert Ledig seine Kritik am Naziregime auch durch die Person des Jungen mit den roten Haaren, der noch die „Stimme eines Kindes“ (V 193) hat. Jungen wurden bereits im Alter von zehn Jahren in die Hitlerjugend eingezogen. Die Erziehungsdiktatur im Sinne der NS-Ideologen hat bei dem Kind bereits die volle Wirkung entfaltet. Das antihumane Lehrziel war, „eine gewalttätige, herrische und unerschrockene Jugend heranwachsen“<sup>358</sup> zu lassen. Immer wieder fordert der Junge die Anwesenden auf, Strehen umzubringen: „Schlagt ihn tot“ (V 186, 193, 194). „Kaltblütiges Töten von Menschen, die kategorial als Feinde definiert waren, gehört [...] zum Normgefüge des Krieges. [...] Eine Hintergrundüberzeugung wie die, daß Krieg eben grausam ist, erleichtert das Töten zweifellos und ein totalisiertes Feindbild läßt es grundsätzlich notwendig erscheinen.“<sup>359</sup> Von offizieller Seite wurde den Deutschen die Vergeltung an abgeschossenen Bomberpiloten auf eigene Faust empfohlen. „Die Parteikanzlei wies die Gauleiter an, die ‚Volksjustiz gegen angloamerikanische Mörder‘ gewähren zu lassen.“<sup>360</sup>

<sup>357</sup> Elias Canetti: *Masse und Macht*. S. 267

<sup>358</sup> Hermann Glaser: *Wie Hitler den deutschen Geist zerstörte*. S. 142

<sup>359</sup> Harald Welzer: *Täter*. S. 210

<sup>360</sup> Jörg Friedrich: *Der Brand*. S. 488



Während der Junge mit den roten Haaren fasziniert ist von der Gewalt ausübenden Macht, die sich in Grausamkeit offenbart und ihn als Helfer mit einbezieht, führt das abscheuliche Schauspiel bei Anna Katharina Gräfin Baudin zur entgegengesetzten Reaktion. Der Krieg hat ihr bereits einen Sohn genommen, aber Rache gegenüber dem Feind empfindet sie nicht. Sie zeigt Empörung und Empathie für den Gefolterten, doch ihr Einspruch bleibt ungehört.

Der Fähnrich Viktor Lutz macht seine erste Erfahrung des Tötens während des Krieges in Rußland. Er erkennt klar, daß das Töten von Gefangenen Mord ist und daß das Gerede von „Vaterland, Heldentum, Tradition, Ehre“ nur Phrasen sind. (V 106). In ihm zeigt sich die Ambivalenz eines sich als korrekten Soldaten verstehenden Staatsbürgers, der den Befehlen unwidersprochen folgt, seinen Kameraden gegenüber aber loyal ist, selbst wenn sie, wie der Arzt Egon Michael, gegen die Menschenrechte verstoßen. Noch nicht gänzlich von der Nazi-propaganda infiziert, wollte er den Folterer von Strehen erschießen. Er ahnt nicht, daß es sich um einen alten Kameraden handelt, gegen ihn unternimmt er nichts. Nur verbal äußert er seine Abscheu gegen den Krieg: „Das ist Scheiße.“ (V 196) Seine negative Einstellung zum Krieg hindert ihn nicht daran, einen sowjetischen ‚Fremdarbeiter‘ zu erschießen. Diese nach Deutschland verschleppten „Ostarbeiter“ wurden „gemäß den Rassevorstellungen des NS-Staates schlechter als alle anderen ‚Fremdarbeiter‘ behandelt“.<sup>361</sup> Der Mann hatte um seinen Tod, seine Erlösung von Qualen gebeten: „„Du schießen mich!“ Die Gestalt hob ihren Arm, schob den Ärmel zurück, zeigte vereiterte Geschwüre. Es schwärte vom Handgelenk bis zum Ellbogen.“ (V 149) Der Bitte des Mannes nachzugeben und seinem Leiden ein Ende zu setzen kann aber auch als Ausdruck seines Mitleids gesehen werden.

Zu den zivilen Opfern des Bombardements gehören der Mann im Luftschutzkeller, der ohne Namen bleibt, und das von ihm vergewaltigte Mädchen Maria Erika Weinert, sie ein zweifaches Opfer des Krieges. Erika Weinerts Leidensweg beginnt in der vierten Szene, und im Epilog wird nochmals an ihre Leiden erinnert. „Sie erhielt dafür keinen Orden. Jemand fand das unrecht.“ (V 198) Ganz unschuldig ist sie nicht. Zusammen mit einer Nachbarin hat sie eine kranke Frau aus

---

<sup>361</sup> Andrea Gotzes: *Krieg und Vernichtung*. S. 18

dem Haus im Treppenhaus liegen lassen. Die zwei Frauen waren nicht in der Lage, die schwergewichtige Kranke zu bergen und in den Keller zu bringen.

Alle Personen im Luftschutzkeller befinden sich in einer emotionalen Extremsituation. Es gibt Streit und Wortgeplänkel, bis die Alte, deren Mann vor ihren Augen von einem einstürzenden Balken erschlagen wurde, an einem Balken, der das Gewölbe stützen soll, rüttelt und alle Insassen unter den zusammenbrechenden Mauern begraben werden.

„Vermutlich schafft es nicht einmal der Phantasiebegabteste unter den Nachgeborenen, sich den Streß vorzustellen, mit dem die in ihren mehr oder weniger sicheren Schutzräumen zu ohnmächtiger Bewegungslosigkeit verdamnten Menschen während der Hochzeit des Luftkriegs gegen München zu kämpfen hatten. Noch erschöpft von den vorherigen Angriffen und ihren Folgen, wurden sie immer und immer wieder in seelische Ausnahmezustände versetzt.“<sup>362</sup>

In den Erzählfragmenten, die das Kollektiv der Insassen des Luftschutzkellers beschreiben, ist auch die Schilderung über das langsame Sterben der Maria Erika Weibert eingeflochten und der Selbstmord ihres Vergewaltigers. Ein Zufall läßt die beiden überleben, während die übrigen Insassen von den Trümmern des bombardierten Hauses erschlagen werden. Aber diese vermeintliche Rettung bedeutet nur eine Verlängerung ihres Martyriums. Der Mann, wie das Mädchen – nun eingeschlossenes Opfer –, nutzt die Situation, daß keine Zeugen mehr leben. Das Ausagieren sexueller Gewalt findet nicht nur in der Situation des Krieges statt, sondern auch im Alltag, wenn sich die Gelegenheit bietet.<sup>363</sup> In der Angst des Lebendig-begraben-Seins schlägt die Panik des Mannes in Aggression gegen das Mädchen um. „Aus Angstpotential wird Grausamkeitspotential durch Abspaltung, Projektion und Zerstörungsbereitschaft gegenüber einem unbewußt im Außen an Frau = Feind (und umgekehrt) festgemachten Objekt.“<sup>364</sup> Selbst der Einspruch des Mädchens, er solle an seine Tochter denken: „Wenn man Ihre Tochter ...“ (V121), hindert ihn nicht an seinem Vorhaben.

<sup>362</sup> Susanne Rieger: *Brennende Erinnerung*. S. 101 f.

<sup>363</sup> Harald Welzer: *Täter*. S. 202

<sup>364</sup> Rolf Pohl: „Massenvergewaltigung“. In: *Mittelweg* 36, 2/2002. S. 55 f.

Zu den Folgen der im Krieg öffentlich praktizierten Gewalt und der ständigen Bedrohung durch Luftangriffe gehört, daß die Sensibilität gegenüber dem Leiden der Mitmenschen sinkt. Jeder ist auf sich selbst zurückgeworfen, und die Vergewaltigung „fördert das Gefühl männlicher Überlegenheit“.<sup>365</sup> In bizarrer Verdrehung der Tatsachen und um sich selbst zu rechtfertigen, beschimpft er das Mädchen und erklärt sie zur Schuldigen: „Hure!’ Er begann zu brüllen. ‚Laß mich los, Hure!’ ‚Ja!’ rief sie. ‚Ja! Ja!’ Aber sie konnte nicht. [...] Sein Gebrüll war schrecklich.“ (V 131) Eingeklemmt zwischen Trümmern dauert ihr Sterben an, während der Mann sich die Pulsadern aufschneidet, um dem langsamen Erstickungstod zuvorzukommen. Das Schicksal des Sergeanten Strehen hat „die Grenzen zwischen Täter und Opfer verschwimmen“ lassen, im Falle des Mannes im Luftschutzkeller sind sie „vollends außer Kraft gesetzt“.<sup>366</sup>

Ein Opfer nicht nur des Krieges, sondern ebenfalls seiner Mitmenschen wird der Lehrer. Ihm wird mit elf Szenen fast die gleiche Aufmerksamkeit gewidmet wie dem Mädchen, dem zwölf Szenen zugeordnet sind. Von einer Gruppe junger, betrunkenen Soldaten zunächst zutiefst gedemütigt und schikaniert, nehmen sie ihn schließlich unter ihren Schutz und wollen ihn sogar zum Bahnhof geleiten. Er aber ist mißtrauisch gegen die wankelmütigen Soldaten, die ihn immer wieder daran hindern, zum Bahnhof zu gehen, wenn dies letztendlich nun zu seinem Schutz geschieht. Er hat ihre Willkür ertragen, ihre Demütigungen auf sich genommen, nur um zu seiner Familie zu kommen; so läuft er auf die Straße hinaus trotz des andauernden Angriffs und wird von einem Splitter tödlich getroffen. Die Frage, wer ist schuld, bleibt unbeantwortet.

Zwiespältig ist auch das Verhalten des Monteurs Stein. Sein Chef, der angibt, kein Kaninchen schlachten zu können, befiehlt ihm, Strehen mit einer Eisenstange zu erschlagen. Er glaubt, die Vergeltung in die eigene Hand nehmen zu dürfen, und beruft sich dabei auf die Bibel, Leviticus 24, 20: „Auge um Auge! Zahn um Zahn!“ (V 100), und in Verdrehung des Textes aus dem Römerbrief 12, 9: „Die Rache ist mein. Der Herr bin ich.“ (V 91) Der Ingenieur sieht in dem Amerikaner stellvertretend den Mörder seiner Frau. Dieser habe mitgeholfen, „meine Frau um-

<sup>365</sup> Gaby Zipfel: „Blood, sperm and tears.“ In: *Mittelweg* 36, 5/2001. S. 11

<sup>366</sup> Gabriele Hundrieser: „Die Leerstelle der Leerstelle?“ S. 371

zubringen; mit seinen Bomben!“ (V 91) Er glaubt, ihm sei Unrecht geschehen, und aus emotionaler Verletztheit fordert er Rache, die ihm Genugtuung verschaffen soll. Er sieht sich im Besitz der Macht. In der „Unausstehlichkeit des Dünkels“ verbietet er dem Monteur Stein, Strehen eine Hose zu geben, damit dieser seine Blöße bedecken kann. „Wir dürfen ihm keine geben.“ „Warum nicht?“ „Das wissen Sie doch!“ (V 90) Der Monteur dagegen kann in dem halbnackten Verletzten nur den Menschen sehen. Er treibt ihn zwar aus dem sicheren Betonbau des Umspannwerkes hinaus ins Freie, wo immer noch die Bomben fallen, aber er rettet ihm damit vorerst das Leben.

In dem Umspannwerk stehen sich zwei Menschen gegenüber, die das Glück haben, sich in einem sicheren Raum aufhalten zu können und nicht in die überfüllten und teilweise auch unsicheren Luftschutzräume gehen zu müssen. Doch der eine, fanatisiert durch die Propaganda, glaubt das Recht auf seiner Seite zu haben, ist aber zu feige, die Tat selber auszuführen. Der ihm unterstellte Monteur wagt jedoch nicht, sich seinem Chef zu widersetzen, obwohl ihm dessen Fehlverhalten bewußt ist. „Er sprach langsam: ‚Die zwei Männer standen im Dunkeln, und einer von ihnen war zuviel.‘ [...] Der Monteur setzte sich wieder.“ (V 138 f.) Die lange Indoktrination durch die Machthaber und die durch den Krieg erzeugten psychischen Ausnahmezustände zerstören das menschliche Miteinander.

„Das politische Fuchs-Löwentum hat meisterhaft verstanden, die Unreife an ihren beiden Enden zu packen, an der Knechtsseligkeit, aus der die Sentimentalität, und am Heldendünkel, aus dem die Brutalität zu erwecken ist; in Funktion wurde gesetzt, gleichzeitig mit dem Gekrieche vor oben, die mit der Knechtsseligkeit verbundene Wollust des Knuffens nach unten hin.“<sup>367</sup>

Bei Frau Cheovski stellt sich die Frage, inwieweit sie sich schuldig macht, indem sie sich weigert, in den Luftschutzkeller zu gehen. Ein Soldat, der sich freiwillig meldet, um sie aus dem brennenden Haus zu retten, setzt seinem Leben ein Ende, weil er die Schmerzen seiner Verbrennungen, die er sich bei der Rettungsaktion zugezogen hat, nicht mehr ertragen kann.

---

<sup>367</sup> Constantin Brunner: *Der entlarvte Mensch*. S. 160; 175

### 3.1.3 Das Problem der Theodizee

Nach der Darstellung von einer Stunde, in der die Vergeltung ihre Arbeit verrichtet und das Grauen triumphiert, zieht Ledig den Schluß, daß dies nicht „das Jüngste Gericht“ (V 199) sei. Denn das Jüngste Gericht ist ein Gericht Gottes am Ende der Zeit, die „auf einen letzten Kampf zwischen Gut und Böse zuläuft, der dem jetzigen, bösen Zeitalter ein Ende setzt und eine neue, ewige und gerechte Weltordnung einleitet“.<sup>368</sup> Es sind jedoch allein machtpolitische und militärisch-strategische Entscheidungen auf seiten der Deutschen und der Alliierten, die dieses Grauen verursacht haben, und der Krieg ist noch nicht beendet.

Die Leidtragenden des Grauens stellen die Frage, warum ein omnipotenter Gott sie leiden läßt, und verlieren angesichts der „unaufhaltsamen“ (V 199) Zerstörung durch Bomben und Feuer ihren Glauben. Die „Sinnfrage [entzündete sich] fast ausschließlich angesichts der Existenz von Negativem [...], angesichts von Bösem und Entsetzlichem, dessen Dasein prima, aber auch ultima, vista mit dem Im-Sinne-Haben, also mit dem Willen Gottes, nicht vereinbart werden konnte, und das Rechtfertigung erforderte“.<sup>369</sup> „Wenn meine Tochter eines normalen Todes gestorben wäre, würde ich auch noch an Gott glauben!“ (V 162) „Nein, ich glaube nicht mehr an Gott.“ (V 115) „Die Leiderfahrung erweist das theistische Bekenntnis als widersprüchlich oder zumindest als sehr unwahrscheinlich und somit den Glauben an Gott als irrational.“

Angesichts des Unglücks, das über sie gekommen ist, gibt es für sie keine Rechtfertigung ihres Glaubens an Gott, er erweist sich als offenkundige Inkonsistenz.

„Warum hat der allmächtige und sittlich vollkommene Gott eine Welt erschaffen, in der leiderzeugende Faktoren wirksam sind, und warum verhindert Gott nicht – häufiger oder durchgängig – die autonome Wirksamkeit dieser leiderzeugenden Faktoren? Beim Theodizee-Problem geht es also nicht notwendig um die Erklärung der Tatsache einzelner konkreter Leiderfahrungen, sondern um die Erklärung der allgemeine Tatsache von Übel und Leid.“<sup>370</sup>

<sup>368</sup> Sigurd Hjelde in *RGG*, Bd. 4, S. 710

<sup>369</sup> Günther Anders: *Die Antiquiertheit des Menschen*. Bd. 2, S. 385

<sup>370</sup> Armin Kreiner: *Gott im Leid*. S. 42; 27

Ledig läßt seine Protagonisten nicht nach ihrer eigenen Mitverantwortung des Unglücks fragen. Sie sehen in Gott den „Weltenlenker und Weltregierer“, den sie „nun haftbar machen können für das Furchtbare“, für das sie selbst verantwortlich sind. „[D]er Mensch hat eine ungeheure Freiheit, eine gefährliche Freiheit. *Das* ist das eigentliche Rätsel! Warum hat Gott ein so freies, ein im guten wie leider auch im schlechten Sinne so fähiges Wesen geschaffen? [...] Diese Frage bleibt stehen.“<sup>371</sup>

Anders als in den übrigen Erzählsequenzen schildert Ledig in der Auseinandersetzung des Ehepaares Cheovski, wie die unmittelbare Bedrohung plötzlich in ihr Leben eingreift. „Typisch für die Inszenierung des Schreckens ist seine Kontrastierung mit einer idyllischen Situation, in die die Gefahr mit gesteigerter Wirkung einbricht.“<sup>372</sup>

„Das Spitzentuch glitt aus ihrer Hand, schwebte auf das Parkett. Mehr als es aufheben konnte er nicht. Der Boden war frisch gebohrt. Als sie aufstand, reichte er ihr die Hände. Sie trug das Abendkleid aus Brokat. [...] Ihm gegenüber stellte sie sich auf die andere Seite des Tisches. Er blickte in ihre Augen. Über ihnen begann der Kronleuchter zu zittern. Ein Stück Farbe blätterte ab, überschlug sich. Es fiel herunter auf das weiße Tischtuch. Rosen auf Damast.“ (V 25)

Herausgehoben aus den beklemmenden und nervösen Situationen in den Luftschutzkellern, Bunkern und der aufgeladenen Stimmung im Umspannwerk, zeigt sich das Ehepaar Cheovski in gefaßter Ruhe, obwohl der Lärm des Krieges in ihre Wohnung dringt und die gegenüberliegenden Häuser bereits in Flammen stehen.

„Auch durch seine materiellen Auswirkungen förderte er [der Bombenkrieg] Kriegsüberdruß und Kriegsmüdigkeit, säte er wachsenden Zweifel an der gesamten Führung und an den Fähigkeiten des nazistischen Systems. In ihrer Mehrheit erblickte die deutsche Bevölkerung keinen Ausweg aus dieser Situation. Im Gegenteil: Durch die wachsenden Energien, die aufgebracht werden mußten, um in den schwer zerstörten Großstädten ein Leben fortzuführen, war sie einem zwangsläufigen Substanzverlust ausgeliefert, der ihre Bedürfnislage ausschließlich auf das nächstliegend Notwenige begrenzte und zu einer Routinisierung im Umgang mit der Alltäglichkeit des Bomben-

<sup>371</sup> Kurt Marti im Interview mit Karl-Josef Kuschel. In: Karl-Josef Kuschel: *Weil wir uns auf dieser Erde nicht ganz zu Hause fühlen*. S. 4

<sup>372</sup> Günter Butzer: *Fehlende Trauer*. S. 179

krieges führte. Hilflosigkeit, Ohnmacht und Wehrlosigkeit, Resignation, Abgestumpftheit und Gleichgültigkeit, immer wieder unterbrochen von Phasen gesteigerter Nervosität und Todesfurcht sowie vom Gefühl der Ausgesetztheit und Unentrinnbarkeit, charakterisieren die Haltung zum Bombenkrieg.<sup>373</sup>

Ein Ehepaar wie Philemon und Baucis, das beschlossen hat, nicht den Luftschutzkeller aufzusuchen, sondern gemeinsam zu sterben. Sie haben „die Rechnung“ (V 75) bezahlt, ihre beiden Söhne sind „auf dem Felde der Ehre gefallen“. (V 118) Für ihre letzte Stunde haben sie Abendgarderobe angelegt. „Sie saß neben dem Fenster, die Beine gekreuzt [!]. Das Spitzentuch hielt sie in ihrer Hand. So regungslos hatte er sie noch nie gesehen.“ (V 25)

Aber die Idylle täuscht. „Ein Riß lief durch die Mauer.“ (V 26) Während Dessy Cheovski gefaßt auf den Einschlag der Bombe wartet, denkt Hans Cheovski an seine Söhne und die Hoffnung, die fünfzig Jahre lang sein Leben bestimmt hat. „Der drohende Tod diktiert die an die Vergangenheit gerichtete Frage nach dem Sinn des gelebten Lebens, befragt aber auch die Gegenwart und die im Element der Hoffnung antizipierte Zukunft.“<sup>374</sup> Die Hoffnung ist der „Treibstoff zum Handeln“.<sup>375</sup> Sie ist ein menschliches Grundbedürfnis, die auch dann noch besteht, wenn Aussichtslosigkeit besteht. „Sie stützt sich auf einen fraglosen Glauben, der sich dem tatsächengerechten Denken und Handeln in den Weg stellt.“<sup>376</sup> Hans Cheovski will leben: „Ich kann jetzt nicht sterben, nur weil meine Söhne tot sind.“ (V 115) Er will seinen Tod nicht provozieren. Für ihn ist sein Schicksal ein Gottesurteil. „Gott will das.“ (V 115) Die Vergeltung ist für ihn nicht nur politisch, sondern auch religiös konnotiert, während seine Frau den Glauben verloren hat: „Nein, ich glaube nicht mehr an Gott.“ (V 115) An ihrer Aussage zeigt sich die Veränderung der Theodizeefrage, für die ein „stabile[s] und definierte[s] Gottesbild“ Voraussetzung ist. Für Frau Cheovski stellt sich nur noch die Frage, wofür sie „den Preis des Übels, des Leids, des Bösen zu entrichten hat“.<sup>377</sup>

<sup>373</sup> Olaf Groehler: *Bombenkrieg gegen Deutschland*. S. 300 f.

<sup>374</sup> Karina Gómez-Montero: *Sinnverlust und Sinnsuche*. S. 30

<sup>375</sup> George Steiner: *Grammatik der Schöpfung*. S. 14

<sup>376</sup> Georgi Schischkoff: *Philosophisches Wörterbuch*. S. 302

<sup>377</sup> Regina Ammicht Quinn: „...hinter dornenverschlossenem Mund.“ S. 595

Obwohl ihr Mann ihr zuvor geschworen hat, nicht ohne sie zu gehen, überschreitet seine Angst „alle Grenzen“ (V 116), er flieht. Nachdem auch sie aus der brennenden Wohnung gerettet worden ist, ist das Ehepaar im Keller wieder vereint, aber die ursprüngliche Harmonie ist zerstört. Sie können sich nicht einigen, welchen Weg sie wählen sollen, um aus dem Keller hinauszukommen. Der Krieg, der bisher nur von Ferne in ihr Leben eingegriffen hat, war nun unmittelbar fühlbar. „Die Straße lag verlassen. Sie waren die einzigen, die hier lebten.“ (V 26) Ihr Leben hat sich in eine Abfolge von Schocks verwandelt. „Nichts aber ist verhängnisvoller für die Zukunft, als daß im wörtlichen Sinn bald keiner mehr wird daran denken können, denn jedes Trauma, jeder unbewältigte Schock der Zurückkehrenden ist ein Ferment kommender Destruktion.“<sup>378</sup>

Strenehen, der im Flugzeug noch an einen allmächtigen Gott glaubte und um die Vergebung seiner Sünden bat, zweifelt angesichts seiner aussichtslosen Situation. „Ich glaube an Gott, wenn sie [die Tür] jetzt aufgeht. [...] Wenn sich die Tür öffnet, gibt es einen.“ (V 114) In Anwesenheit der Krankenschwester und unter der Folter des Arztes glaubt er, seine Eltern gefunden zu haben. „Feuer und Rauch vergaß er. Hier war er zu Hause.“ (V 186) Traumatisiert durch die extremen Qualen der letzten Minuten ist sein Wahrnehmungsvermögen getrübt. „Die religiös inspirierten Vorstellungen ermöglichen ihm somit, dem realen Geschehen zu entkommen beziehungsweise eine Aura der Unangreifbarkeit zu kreieren.“<sup>379</sup> Sein letzter Gedanke „Vater, [...] was tust du mir?“ (V 188) läßt offen, ob Strenehen an seinen verstorbenen Vater oder an Gott denkt. Ledig hat die Folderszene entsprechend der biblischen Passion Mat. 27, 46 / Mark. 15, 34 – Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? – gestaltet.

„Es soll nicht bestritten werden, daß es die Erfahrung der Transzendenz gibt, wo auch immer man sie ansiedeln mag. Der Tod aber und seine Darstellung scheinen geradezu prädestiniert als Grenzerfahrungsraum zwischen Mystik, luziden Traum-Wachzuständen jenseits aller rationalen Alltagserfahrung und nicht zuletzt auch trostspendender Heilsgewißheit.“<sup>380</sup>

<sup>378</sup> Theodor W. Adorno: *Minima Moralia*. S. 60

<sup>379</sup> Florian Radvan: „Religiöse Bildlichkeit und transtextuelle Bezüge in Gert Ledigs Luftkriegsroman ‚Vergeltung‘.“ S. 173

<sup>380</sup> Karin Priester: *Mythos Tod*. S. 25



Konsequent den Erzählstrang Strehen als Passion fortführend, läßt Ledig die Insassen des Luftschuttkellers, in den dieser vom Arzt gestoßen wird, das Vaterunser beten und mit den letzten Worten Jesu beenden: „Denn sie wissen nicht, was sie tun.“ (V 197) Luk. 23, 34. Die an Strehens Tod anschließenden Textpassagen (V 198 f.), die einen kurzen Ausblick auf die Zukunft geben, beginnt Ledig mit dem Bibelzitat „Gott mit uns“ (Mat. 1, 23), das auf den Koppelschlössern deutscher Soldaten stand. Er erweitert diesen Segenswunsch auf die übrige Bevölkerung, deren Vernichtung er im folgenden nochmals in grausamen Bildern zusammenfaßt.

Auch wenn Ledig in den fünfundneunzig Szenen seines „gegen die letzten Illusionen gerichtete[n] Buch[es]“<sup>381</sup> das physische und psychische Zerstörungswerk des Nazi-Regimes und der alliierten Bomber schildert, ist Karl Heinz Bohrer der Meinung, daß er sich dem „moralischen Engagement“, der „durchgehende[n] Konstanten der westdeutschen Nachkriegsliteratur“<sup>382</sup> angeschlossen hat.

---

<sup>381</sup> W. G. Sebald: *Luftkrieg und Literatur*. S. 109

<sup>382</sup> Karl Heinz Bohrer: „Die permanente Theodizee.“ S. 275; 282

Das ist die Heimkehr dritter Klasse, [...]
   
Du kommst, und niemand will dich haben.
   
Du stehst im Nichts. Das Nirgends ist dein Ort.

Erich Kästner: *Deutsches Ringelspiel* 1947

#### 4. Berichte aus der Nachkriegszeit

600 000 Zivilpersonen fielen in Deutschland dem Luftkrieg zum Opfer, dreieinhalb Millionen Wohnungen wurden zerstört, siebeneinhalb Millionen Menschen waren obdachlos, „doch was all das in Wahrheit bedeutete, das wissen wir nicht“.<sup>383</sup> Die Menschen waren verstummt. „Was von seinem Leben übriggeblieben ist, das kämpft sich mühsam einen Weg durch die zugeschütteten Seitenstraßen: eine geschrumpfte Bevölkerung, schwarz gekleidet und mit Bündeln beladen – stumm wie die Stadt.“<sup>384</sup> Die äußere Verwüstung gleicht der inneren. Die Nachkriegszeit – die Jahre von 1945 bis 1948 bzw. 1949 – sind die Jahre des Hungers, der Not, Vertreibung und Obdachlosigkeit, Kriegsgefangenschaft und Heimkehr und des Schwarzmarktes.

„Die Nachkriegsgesellschaft [...] bildet eine Art nivellierte ‚Schicksalsgemeinschaft‘. [...] In den Erinnerungen, die der Vermessung des Abstandes vom schlechten Einst zum guten Jetzt dienen, ist dies ein beständiger Bezugspunkt der Veranschaulichung, der seinen Reiz aus der Mischung von Chaos, Not und Abenteuer zieht.“<sup>385</sup>

Die Literatur der Zeitzeugen kann Auskunft geben über das Befinden der aus dem Krieg heimgekehrten Soldaten, ihre Erfahrungen aus der Gefangenschaft und ihre Konflikte mit der erneuten Integration in die Zivilgesellschaft. Die Literatur „in ihrer Eigenschaft als öffentliche Rede mit nichtöffentlicher Bestimmung [registriert] Vorgänge wie die Konventionalisierung von Wahrnehmungen, die Einübung von Urteilen, die Ausrichtung von Affekten. Außerdem beeinflusste die Literatur damals,

<sup>383</sup> W. G. Sebald: *Luftkrieg und Literatur*. S. 11 f.

<sup>384</sup> Hans Magnus Enzensberger: *Europa in Ruinen*. S. 79

<sup>385</sup> Klaus Naumann: „Die Frage nach dem Ende.“ In: *Mittelweg* 36, 1/1999. S. 21

stärker als heute, die Kommunikation über kollektive Belange und wirkte an der Ausbildung von Diskursen mit.“<sup>386</sup> Doch die aus dem Krieg heimgekehrten Autoren waren „dermaßen fixiert auf ihre eigenen, immer wieder in Sentimentalität und Larmoyanz abgleitenden Erlebnisberichte aus dem Krieg, daß sie kaum ein Auge zu haben schien[en] für die allerorten sichtbaren Schrecken der Zeit“.<sup>387</sup> Literarische Darstellungen, die ein „realistisches (mit Zeitrequisit und Alltag verbundenes) Erzählen der Trümmerjahre“ sind und ein Bild der frühen Nachkriegszeit liefern, sind rar, denn ein „Erzählen, ‚als wäre nichts gewesen‘, konnte hier ebensowenig genügen wie ein zeitlos-metaphysischer, nur im Mythos angelegter oder in ‚kalligraphisch‘ historisierender Zeitflucht sich erschöpfender Roman“.<sup>388</sup>

Ein Text, der über das Ausmaß der materiellen und seelischen Zerstörung, die die Bevölkerung in den Trümmern lähmte, berichtet, ist Heinrich Bölls *Der Engel schwieg*. Er gilt „als literarisches ‚Dokument‘ über deutsche Zustände und Befindlichkeiten im Mai 1945“.<sup>389</sup> Heinrich Böll liefert ein Exposé für den Ankündigungstext des Verlages:

„Die Handlung beginnt am Tage der Kapitulation und blendet im 2. Kapitel zum Anfang des Krieges zurück; es wird nichts vom Krieg erzählt, kaum etwas von der Nachkriegszeit, diesem Dorado des Schwarzhandels und der Korruption: es zeigt nur die Menschen dieser Zeit, ihren Hunger, und berichtet von einer Liebesgeschichte, klar und spröde, die der Phrasenlosigkeit der ‚heimkehrenden‘ Generation entspricht, die weiß, daß es keine Heimat auf dieser Welt gibt.“<sup>390</sup>

Der Roman ist ein Beispiel für die von Böll verteidigte Trümmerliteratur, der an einem Einzelschicksal vor Augen führt, daß die Bezeichnung zu Recht bestand:

„[T]atsächlich, die Menschen, von denen wir schrieben, lebten in Trümmern, sie kamen aus dem Krieg, Männer und Frauen in gleichem Maße verletzt, auch Kinder. [...] Sie lebten keineswegs in völligem Frieden, ihre Umgebung, ihr Befinden, nichts an ihnen und um sie herum war idyllisch. [...] [M]an schien uns zwar nicht verantwortlich zu machen dafür, daß Krieg ge-

<sup>386</sup> Ursula Heukenkamp: „Der Zweite Weltkrieg in der Prosa der Nachkriegsjahre.“ S. 295

<sup>387</sup> W. G. Sebald: *Luftkrieg und Literatur*. S. 17 f.

<sup>388</sup> Volker Wehdeking, Günter Blamberger: *Erzählliteratur der frühen Nachkriegszeit (1945-1952)*. S. 115 f.

<sup>389</sup> Werner Bellmann: Nachwort zu Heinrich Böll: *Der Engel schwieg*. S. 210

<sup>390</sup> zitiert nach: Werner Bellmann: Nachwort zu Heinrich Böll: *Der Engel schwieg*. S. 194

wesen, daß alles in Trümmern lag, nur nahm man uns offenbar übel, daß wir es gesehen hatten und sahen, aber wir hatten keine Binde vor den Augen und sahen es: ein gutes Auge gehört zum Handwerkszeug des Schriftstellers.“<sup>391</sup>

Der wahrscheinlich berühmteste Text der Nachkriegszeit ist Wolfgang Borcherts *Draußen vor der Tür – ein Stück, das kein Theater spielen und kein Publikum sehen will* – (1947) so der Untertitel. Ein Stück, das auf positive Resonanz trifft von Kritikern und Verlegern, aber auch von ehemaligen Soldaten, die sich in Beckmann glauben wiederzuerkennen. Borchert beschränkt sich nicht auf seine eigenen Erlebnisse, sondern spricht „von einer tragisch-schmerzlichen Gruppenerfahrung, der Erfahrung einer ‚verratenen Generation‘“.<sup>392</sup> In seinem Essay *Generation ohne Abschied* gibt Borchert eine Beschreibung dieser Kriegsgeneration:

„Wir sind die Generation ohne Bindung und ohne Tiefe. Unsere Tiefe ist der Abgrund. Wir sind die Generation ohne Glück, ohne Heimat und ohne Abschied. Unsere Sonne ist schmal, unsere Liebe grausam und unsere Jugend ist ohne Jugend. Und wir sind die Generation ohne Grenze, ohne Hemmung und Behütung – ausgestoßen aus dem Laufgitter des Kindseins in eine Welt, die die uns bereitet, die uns darum verachten. Aber sie gaben uns keinen Gott mit, der unser Herz hätte halten können, wenn die Winde dieser Welt es umwirbelten. So sind wir die Generation ohne Gott, denn wir sind die Generation ohne Bindung, ohne Vergangenheit, ohne Anerkennung.“<sup>393</sup>

Das Problem der heimkehrenden Soldaten, die sich in der Gesellschaft nicht mehr zurechtfinden, behandelt u. a. Gerd Gaiser in *Eine Stimme hebt an* (1950). Sein Protagonist flieht in die Dörfer der schwäbischen Landschaft, ohne dort heimisch zu werden.

„Der Mann Oberstelehn kam aus dem Krieg zurück und führte in der Heimat das Dasein eines Gescheiterten. Die fast mythische Figur eines alten Oberförsters, der nicht in den Tausch der Zeiten willigt, stand in scharfem Kontrast zu dem Gebrodel der Vorstadt, wo die Habsucht geil hervorsteht, während die innerlich Vornehmen sich ducken müssen.“<sup>394</sup>

<sup>391</sup> Heinrich Böll: „Bekanntnis zur Trümmerliteratur.“ In: Ders.: *Hierzulande*. S. 128 f.

<sup>392</sup> Peter Rühmkorf: *Wolfgang Borchert*. S. 160

<sup>393</sup> Wolfgang Borchert: *Das Gesamtwerk*. S. 59

<sup>394</sup> Karl August Horst: *Die deutsche Literatur der Gegenwart*. S. 173 f.

Die bilderreiche Sprache und stilistische Virtuosität verdeckt den Pessimismus und die Selbstgerechtigkeit, mit der die Leiden der Bevölkerung geschildert werden, ohne daß die deutsche Schuld diskutiert wird.

Auch Walter Kolbenhoff (d. i. Walter Hoffmann) erzählt von der Unmöglichkeit, in der ehemals vertrauten Umgebung heimisch zu werden. Schauplatz ist wie in *Faustrecht* das zerstörte München, ein Jahr nach Kriegsende. Der Ich-Erzähler in *Heimkehr in die Fremde* (1949) – wie der Autor Schriftsteller – beschreibt die Diskrepanz zwischen der aufblühenden Natur im Frühling des Jahres 1946 und den vom Krieg zerstörten Menschen, denen der Mut zum Neubeginn fehlt, aber auch die aus der Katastrophe ihren Gewinn ziehenden Personen. Er schildert „ausgezeichnet die Ratlosigkeit, die Wehleidigkeit und die moralische Verstörtheit vieler Deutscher nach dem Kriege“.<sup>395</sup> Gemeinsam ist allen die Perspektivlosigkeit und das Fehlen von Visionen in eine neu zu gestaltende Zukunft. Die Alltagsepisoden, die im „kunstlosen und appellativen“<sup>396</sup> Reportagestil zu einer Bestandsaufnahme der Nachkriegszeit verbunden werden, werden als „Abbildungsrealismus“ von der Kritik abgelehnt.<sup>397</sup>

„[E]in Vergleich mit Koepfens *Tauben im Gras* macht hinreichend deutlich, daß Literatur hier wesentlich praktischer und pragmatischer verstanden wird, auch wenn sie zur Lösung der geschilderten aktuellen Nachkriegsprobleme wie Elend, Hunger, allgemeine Demoralisierung und Richtungslosigkeit, Gleichgültigkeit, Trennung, Einsamkeit, Fortbestehen nationalistisch-revanchistischer Ressentiments, Schiebertum, neues Selbstbewußtsein der bürgerlichen Kapitalisten nach dem Ausbleiben der Revolution usw. zunächst nicht viel mehr als kritische Erkenntnis und moralische Appelle – und nicht zuletzt eine überzeugende Wiedergabe der Stimmung nach 1945 – beizutragen vermag.“<sup>398</sup>

Kolbenhoff wollte, wie er in einem Nachwort zur Neuauflage im Jahr 1987 schreibt, die Ratlosigkeit der Davongekommenen beschreiben:

<sup>395</sup> Hermann Kesten in einem Brief vom 6.1.1950 an Walter Kolbenhoff. Zitiert nach Volker Wehdeking: *Erzählliteratur der frühen Nachkriegszeit*. S. 120

<sup>396</sup> Karl Esselborn: „Neubeginn als Programm“. S. 242

<sup>397</sup> Friedrich Kröll: „Die konzeptbildende Funktion der Gruppe 47.“ S. 375

<sup>398</sup> Karl G. Esselborn: *Gesellschaftskritische Literatur nach 1945*. S. 52

„ – was nun? Ebenso stark, vielleicht noch stärker als in ihrer Umwelt, war das Gefühl der Sinnlosigkeit, der schmerzenden Gewißheit, daß alles Tun der Vergangenheit auf Betrug und böser Ausnutzung bestanden hatte, daß man sie betrogen hatte, daß sie jetzt die Rechnung begleichen sollten, die von anderen aufgestellt worden war, schamlos und gerissen. An was sollten sie glauben? Sie kamen zurück in eine Wüste. Alle Träume, die sie geträumt hatten, waren zerbrochen. Die Gegenwart war ein Kampf ums Überleben. Sollte das der Sinn ihres Daseins sein?“<sup>399</sup>

Bereits nach dem Ersten Weltkrieg erkennt Remarque, daß es den Kriegsteilnehmern schwerfallen werde, nach ihrer Begegnung mit Gewalt, Zerstörung und Tod im ‚normalen‘ Leben wieder Fuß zu fassen. Er läßt seinen Protagonisten Paul Bäumer räsonieren:

„Wenn wir jetzt zurückkehren, sind wir müde, zerfallen, ausgebrannt, wurzellos und ohne Hoffnung. Wir werden uns nicht mehr zurechtfinden können. [...] Wir sind überflüssig für uns selbst, wir werden wachsen, einige werden sich anpassen, andere sich fügen, und viele werden ratlos sein; – die Jahre werden zerrinnen, und schließlich werden wir zugrunde gehen.“<sup>400</sup>

Nach dem Ersten Weltkrieg war Deutschland jedoch nicht vollständig besetzt, und es gab Perspektiven auf revolutionäre Veränderungen. „1945 ist die erneute Niederlage weit tiefer, die in den Texten sich ausdrückende Stimmung entsprechend resignativer, die Zukunft ist ungewiß.“<sup>401</sup>

Die chaotischen Lebensverhältnisse in der Nachkriegszeit mit Hamsterfahrten und Schwarzmarkt sind Thema in Walter Kempowskis *Uns geht's ja noch gold* (1972). In faktenorientierter, filmischer Erzählweise wird von der Stabilität einer Rostocker Bürgerfamilie berichtet. „Die bis zur Exaktheit des Photographischen vorangetriebene Präzision der Beschreibungstechnik versetzt Kempowski von allen Schriftstellern der Gegenwart in die eindeutige Parallele zum Photorealismus der Bildenden Kunst der Gegenwart.“<sup>402</sup> Kempowskis sechsteilige ‚Deutsche Chronik‘ spielt vorwiegend im bürgerlichen Milieu. „Dabei wird die Zeitgeschichte nicht

<sup>399</sup> Walter Kolbenhoff: Nachwort in: Ders.: *Heimkehr in die Fremde*. S. 225

<sup>400</sup> Erich Maria Remarque: *Im Westen nichts Neues*. S. 196

<sup>401</sup> Hans-Gerd Winter: „Du kommst, und niemand will dich haben.“ S. 285

<sup>402</sup> Peter Wapnewski: *Zumutungen*. S. 184 f.

eigens thematisiert, sondern stellt den Bezugshintergrund für die Familie Kempowski dar.“<sup>403</sup>

Siegfried Lenz berichtet von den Erlebnissen eines Schwarzhändlers in *Lehmans Erzählungen oder so schön war mein Markt – Aus den Bekenntnissen eines Schwarzhändlers* (1959) in lockerer und teilweise humoristischer Art. „Wer weiterleben wollte, mußte improvisieren können. An Stelle der durchorganisierten Abläufe im Untertanensystem dominierten auf einmal ‚Zwischentöne aus Alltagslist und Überlebenstraining‘.“<sup>404</sup>

Auch Wolfgang Koeppens Roman *Tauben im Gras* (1951) zeigt Menschen, die mit der Nachkriegssituation nicht zurechtkommen, Mädchen, die sich mit amerikanischen Soldaten einlassen und der sogenannten guten Gesellschaft ein Ärgernis sind, und arbeitslose Jugendliche ohne Perspektive, die als Stricher ihren Körper verkaufen und gewalttätig werden. Eine Welt, die noch nicht zum Frieden zurückgefunden hat, denn „Flieger waren über der Stadt, unheil kündende Vögel.“<sup>405</sup> Der Text besitzt „ästhetische Polyvalenz“<sup>406</sup>, ganz im Gegensatz zu Ledigs kompromißloser Ausdrucksweise in *Faustrecht*.

Diese Zeit des Umbruchs bezeichnet Koeppen als „Wende, Schicksalszeit“, in der Deutschland „an der Nahtstelle, an der Bruchstelle [lebt, ...] die Zeit ist kostbar, sie ist eine Spanne nur, eine karge Spanne, vertan, eine Sekunde zum Atemholen, Atempause auf einem verdamnten Schlachtfeld“.<sup>407</sup> Die Zeit zwischen Kriegsende und Koreakrieg wird als ‚Atempause‘ angesehen, die von Koeppen in „subtiler Mischung von Zeitbild und dessen mythologischer Unterwanderung zu einem absurden Augenblick in zyklischer, sinnloser Geschichte“ gestaltet wird. „Nachkrieg als ‚Glocke‘ einer scheinbaren Gesellschaftslosigkeit, in der die ‚Geschlagenen‘ wölfisch und als Selbsthelfer einer Robinsonmentalität (bestenfalls der Illusion einer Klassenversöhnung durch robuste Eigeninitiative) frönen.“<sup>408</sup> Koeppens Roman spielt wie *Faustrecht* in München und offenbart die noch lange Zeit nach dem Krieg in der Bevölkerung verbreitete Meinung, daß es früher, d. h. unter Hitler, besser

<sup>403</sup> Ute Barbara Schilly: „Short Cuts aus dem Archiv des Lebens.“ S. 61

<sup>404</sup> Georg Bönisch; Christian Habbe: „Witze über den Führer.“ S. 180

<sup>405</sup> Wolfgang Koeppen: *Gesammelte Werke*. Bd. 2, S. 11

<sup>406</sup> Volker C. Dörr: *Mythomimesis*. S. 444

<sup>407</sup> Wolfgang Koeppen: *Gesammelte Werke*. Bd. 2, S. 88; 219

<sup>408</sup> Volker Wehdeking: *Erzählliteratur der frühen Nachkriegszeit (1945-1952)*. S. 132

gewesen sei, und das Mißtrauen, aber auch das Anbiedern an die amerikanische Besatzungsmacht.

Die besten Berichte über die damalige Situation könnten die Berichte von Augenzeugen sein. Niklas Luhmann, der als 17jähriger in amerikanische Gefangenschaft kam, bemerkte, daß die Lage überhaupt nicht so war, wie er vorher gedacht hatte:

„Vorher schien alles in Ordnung zu sein und hinterher schien alles in Ordnung zu sein, alles war anders und alles war dasselbe. Man hatte vorher seine Probleme mit dem Regime und hinterher war es nicht so, wie man es sich erwartet hatte. [...] Vor 1945 hatte man doch gehofft, daß nach dem Wegfall des Zwangsapparates alles von selbst in Ordnung sein würde. [...] Es war also überhaupt nicht so, wie ich vorher gedacht hatte. Und man sah dann bald auch, daß der Vergleich von politischen Regimen nicht auf der Achse ‚gut/böse‘ verlaufen konnte, sondern daß man die Figuren in ihrer begrenzten Wirklichkeit beurteilen muß. Ich will damit natürlich nicht sagen, daß ich die Nazi-Epoche und die Zeit nach 1945 als gleichwertig betrachte. Aber ich war nach 1945 einfach enttäuscht.“<sup>409</sup>

Aufgrund der extremen Lebensbedingungen haftet vielen Erinnerungen eine „eigentümliche Ignoranz“ und „eine Verengung des Horizonts“ an, stellt Hans Magnus Enzensberger fest:

„Wer nur an die nächste Mahlzeit denkt, wer gezwungen ist, sich ein Dach über dem Kopf zusammenzunageln, dem fehlen gewöhnlich Lust und Energie dazu, sich zum wohlinformierten Zeitgenossen zu emanzipieren. [...] Deshalb geben die Betroffenen die schlechtesten Zeugen ab. Sie verschanzen sich hinter einer kollektiven Amnesie. Die Realität wird nicht nur ignoriert, sondern glatt geleugnet. In einer Mischung von Lethargie, Trotz und Selbstmitleid regredieren die Menschen in einer Art zweiter Unmündigkeit.“<sup>410</sup>

Die von Außenstehenden veröffentlichten Berichte zeigen, was Ledig in seiner „unterkühlte[n] Szenenfolge“<sup>411</sup> darstellt. Klaus Mann, der zwölf Jahre lang gewartet hatte, nach Deutschland abkommandiert zu werden, um Material für einen Bericht über die Nachkriegssituation in Österreich und Bayern zu erstellen, erkennt seine

<sup>409</sup> Niklas Luhmann: *Archimedes und wir*. S. 128 f.

<sup>410</sup> Hans Magnus Enzensberger: *Europa in Ruinen*. S. 8 f.

<sup>411</sup> Andreas Nentwich: „Licht am Ende der Nacht.“ In: *Süddeutsche Zeitung*, 19.4.2001. Nr. 90, S. 18



Heimatstadt München kaum wieder. Die Wirklichkeit war schlimmer, als er erwartet hatte: „Nichts als Schutthaufen. [...] Es war wie ein böser Traum.“<sup>412</sup>

Aber die Menschen bewegen sich zwischen den Ruinen, „als wenn nichts geschehen wäre und als wenn die Stadt immer so aussah“, stellt Alfred Döblin fest.

„Und wenn einer glaubt oder früher geglaubt hat, das Malheur im eigenen Land und der Anblick einer solchen Verwüstung würde die Menschen zum Denken bringen und würde politisch erzieherisch auf sie wirken, – so kann er sich davon überzeugen: er hat sich geirrt. Man [...] konstatiert: das war dies Bombardement und das war jenes, und man schließt gewisse Episoden an. Und das ist alles. Es erfolgen darauf keine besonderen Mitteilungen, und bestimmt werden keine Überlegungen angestellt. Man geht an seine Arbeit, steht Schlange [...] nach Lebensmitteln.“

Obwohl der Schutt noch „viele Leichen birgt“, seien Theater, Konzerte und Kinos stark besucht. „Man kümmert sich um das Heute und Morgen in einer Weise, die den Nachdenklichen schon beunruhigt.“<sup>413</sup> Dieser nahtlose Übergang in die Normalität, als sei nichts geschehen, empört auch den jugendlichen Uwe Timm:

„[D]ieses spürbare Sich-um-die-eigene-Schuld-Drücken, eine Schuld, die sich nicht aus einer einzelnen Verfehlung ergab, sondern aus der Haltung, eben aus jener Haltung, die nur Befehle und Gehorsam kannte. [...] Einmal aufmerksam geworden, stellte der Jugendliche fest, daß sich all die Träger von Nahkampfspangen, Eisernen Kreuzen, Ritterkreuzen herausredeten, keine Verantwortung übernahmen. Eines dieser Entschuldigungs-Worte: Befehlsnotstand.“<sup>414</sup>

Beunruhigend sei auch das Mißtrauen gegenüber den Alliierten und die allgemeine Neigung zu Vergleichen zum Nachteil der Gegenwart, schreibt der Schwede Stig Dagerman nach seinem Besuch in Deutschland im Herbst 1946.<sup>415</sup> Dieses Mißtrauen führt auch zu Gewalt gegen die ‚Besatzer‘, wie Martha Gellhorn während ihres Aufenthaltes 1945 im Rheinland feststellt: „Nachts schießen die Deutschen aus dem Hinterhalt auf Amerikaner, oder sie spannen Drähte über die Straßen, was für die

<sup>412</sup> Klaus Mann: *Auf verlorenem Posten*. S. 227

<sup>413</sup> Alfred Döblin: *Schicksalsreise*. S. 312-322

<sup>414</sup> Uwe Timm: *Am Beispiel meines Bruders*. S. 135

<sup>415</sup> Stig Dagermann: „Deutschland, Herbst 1946.“ S. 196-239

Insassen von Jeeps tödlich sein kann.“<sup>416</sup> Einen derartigen Vorfall beschreibt Ledig in *Faustrecht*.

Die Bevölkerung steht unter der Verfügungsgewalt und Anklage ihrer einstigen Gegner.

„Die nationalsozialistische Ideologie war als totalitär-faschistisches Herrschaftsinstrument entlarvt und gescheitert, und demokratische Vorstellungen wurden von internen wie externen Meinungsträgern zwar vertreten, doch eine auf demokratischen Prinzipien basierende, stabile Wertordnung war noch nicht etabliert. Die Besatzungsmächte bannten die darin liegende Gefahr der Anomie, nutzten aber gleichzeitig auch das positive Potential, das einer solchen, gewissermaßen offenen, gesellschaftlichen Situation innewohnt.“<sup>417</sup>

Einen erschütternden Bericht über die Situation im russischbesetzten Sektor in Berlin sind die *Tagebuch-Aufzeichnungen vom 20. April bis 22. Juni 1945. Eine[r] Frau in Berlin*, die anonym bleiben will. Dieses Buch, das in schrecklichen Tagen und Nächten geschrieben wird, entsteht „nicht als Literatur [...], sondern als Selbsthilfe. Es läßt sich Gewisses nur vergessen, indem man es ausspricht“.<sup>418</sup>

Die Überlebenden des Krieges sind gezwungen, sich Rechenschaft abzulegen und Wege aus der Katastrophe zu suchen. In der extremen Situation, in der sie leben, steigert sich das Gute und das Böse. Es gibt Hilfsbereitschaft, aber auch Verbitterung im Ringen um Unterkunft und Nahrung.

„Die Grenzen des Erlaubten und Unerlaubten verwischten sich. Diebstahl aus Not, Lüge und Verschleierung der politischen Vergangenheit um der bürgerlichen Existenz willen waren verständlich und schienen erlaubt. Die Zahl der Straftaten stieg. Sie war weitgehend situationsbedingt – man sprach von ‚Ruinenkriminalität‘.“<sup>419</sup>

Ein Beispiel dieser ‚Ruinenkriminalität‘ erzählt Gert Ledig in seinem letzten Roman.

<sup>416</sup> Martha Gellhorn: „Rheinland, April 1945.“ S. 88

<sup>417</sup> Birgitta Hohenester und Uta Gerhardt: „Identität durch Integration“. S. 427

<sup>418</sup> Kurt W. Marek: Nachwort zu Anonyma: *Eine Frau in Berlin*. S. 286

<sup>419</sup> Karl Dietrich Erdmann: „Das Ende des Reiches und die Neubildung deutscher Staaten.“ S. 127

#### 4.1 Faustrecht

Ledig hat dem S. Fischer-Verlag, der bereits *Vergeltung* herausgab, das Manuskript von *Faustrecht* vorgelegt, erhält jedoch eine Absage. Der Desch-Verlag, der sich auch um die Herausgabe von *Vergeltung* bemüht hatte, aber nicht zum Zuge kam, ist bereit, *Faustrecht* zu veröffentlichen. Der Desch-Verlag engagierte sich nach 1945 besonders für die Edition von „antifaschistischer Autobiographik, vor allem Erlebnisberichte der Opfer, Widerstandskämpfer und Exilierten“. In einer Selbstdarstellung für das *Börsenblatt* betont der Verlag seine „Gegenwartsnähe, die das Moderne und Heutige überall dort zu erfassen sucht, wo sich ein neuer Stil und damit der Weg in die kulturelle Zukunft abzuzeichnen beginnt“.<sup>420</sup> *Faustrecht* erscheint erstmals 1957.

Mit dem 2001 veröffentlichten *Faustrecht* liegt die Trilogie nun komplett wieder vor, nachdem 1999 *Vergeltung* und ein Jahr später *Die Stalinorgel* aufgelegt wurden. Wie die Autoren der Jungen Generation, Hans Werner Richter: *Die Geschlagenen* (1949) und Walter Kolbenhoff: *Heimkehr in die Fremde* (1949), die die Literarisierung ihrer Kriegserlebnisse nicht mit dem Tag der Kapitulation beenden, rundet auch Ledig nach den beiden Romanen über die Front und die Heimatfront mit dem dritten Roman die Schilderung von Kriegs- und Nachkriegsverhältnissen ab und zeigt, daß noch immer Fronten bestehen. Schon der Titel stellt klar, daß noch nicht Frieden eingekehrt ist, obwohl die Waffen schweigen, denn die Faust steht sinnbildlich für Gewalt und Krieg.<sup>421</sup> Es herrscht Anarchie, das Recht ist auf seiten des Stärkeren.

*Faustrecht* wurde zunächst als Theaterstück konzipiert, dann aber hat der Autor eine Romanfassung vorgelegt.<sup>422</sup> Im Gegensatz zu den vorangegangenen Romanen, in denen ein auktorialer Erzähler berichtet, meldet sich ein Ich-Erzähler zu Wort: „Edel Noth traf ich zufällig einige Monate nach der Kapitulation in München.“ (F 5)<sup>423</sup> „Es liegt eine markierte Rede vor, die mit dem Pronomen ‚ich‘ ein

<sup>420</sup> Helmut Peitsch: *Deutschlands Gedächtnis an seine dunkelste Zeit*. S. 37

<sup>421</sup> Kluge: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. S. 280

<sup>422</sup> Im Literaturarchiv in Marbach liegen keine Unterlagen darüber vor, wie es zu dieser Änderung kam.

<sup>423</sup> Die Seitenzahlen (F ...) beziehen sich auf die Ausgabe des Piper-Verlages 2001

Erzählsubjekt kennzeichnet, das zu einem implizierten ‚du‘ spricht und so eine Kommunikationssituation zwischen Erzähler und Hörer/Leser inszeniert.“<sup>424</sup> Diese Kommunikationssituation wird nicht betont, indem sich der Ich-Erzähler direkt an die Hörer/Leser wendet, sondern der Autor unterstreicht damit die Authentizität, die er noch durch die Nennung der tatsächlichen Orts- und Straßennamen – Bahnhof Obermenzing (F 20), Steubenplatz (F 54), Sendlinger Tor-Platz (F 62), Romanplatz, Schule von Neuhausen (F 166) – verstärkt.

„Wenn so der Fluchtpunkt in *ein* erzählendes Ich verlegt wird, das selbst Figur spielt, erfunden wie alle Figuren, wird die Verbindlichkeit alles Gesagten nur noch verbürgt durch dieses Gewähns-Ich.“<sup>425</sup> Der Ich-Erzähler trägt zwar den Namen des Autors; das Werk wird aber als Roman gekennzeichnet, es soll demnach nicht als Autobiographie verstanden werden. Diese „unbestimmbaren Erzählungen“ nennt Dorrit Cohn „gattungsmäßig paradoxe Kreuzungen“;<sup>426</sup> von Genette werden sie mit der Metapher der Drehtür – ‚tourniquet‘ – versehen.<sup>427</sup> Sie kann als Autofiktion bezeichnet werden.

Die subjektive Berichterstattung des ‚Fortsetzungsromans‘ *Faustrecht* erzeugt die Vorstellung einer faktualen Erzählung. „Das autobiographische Material, exemplarisch behandelt, wirft auch für Nachbarbereiche verwendbare Einsichten ab.“<sup>428</sup> Mit der Figur des Ich-Erzählers Robert tritt der Autor hinter die Figur zurück. Der Autor schafft eine „Identifikationstäuschung“, die „die Gefahr des Selbsteintritts“<sup>429</sup> vermeidet. Die Ich-Erzählung bewirkt eine stärkere Unmittelbarkeit, die zur Einschränkung der Perspektive führt. „Die wesentliche Übereinstimmung von Autor und Ich-Erzähler besteht [...] nicht in der Gleichheit von Eigenschaften. Das Identifikationsmoment liegt vielmehr in der ‚gemeinsamen‘ Erfahrung.“<sup>430</sup> Der Ich-Erzähler ist ein Element der Oberflächenstruktur eines Erzählwerkes, er entspringt „jener Ur-Motivation allen Erzählens, das Erfundene, das Nichtwirkliche, die Fikti-

<sup>424</sup> Günter Butzer: *Fehlende Trauer*. S. 68

<sup>425</sup> Reinhard Baumgart: *Aussichten des Romans oder Hat die Literatur Zukunft?* S. 24

<sup>426</sup> Dorrit Cohn: „Narratologische Kennzeichen der Fiktionalität.“ S. 111

<sup>427</sup> Zitiert nach Paul de Man: *Die Ideologie des Ästhetischen*. S. 133 f.

<sup>428</sup> Adolf Muschg: „Wie echt ist das Ich in der Literatur?“ S. 33

<sup>429</sup> Heinrich Böll im Gespräch mit Manfred Durzak: *Gespräche über den Roman*. S. 128

<sup>430</sup> Günter Blamberger: *Versuch über den deutschen Gegenwartsroman*. S. 84

on unter dem Aspekt des Wirklichen, Erfahrenen, Mitgeteilten erscheinen zu lassen“.<sup>431</sup>

Eine solche Erzählperspektive verengt den Blick auf einen begrenzten Ausschnitt der Großstadt München und ihrer vielschichtigen Bevölkerung. „Die Funktion dieser fiktionalen Technik ist die Wiederherstellung der verlorengegangenen Nähe. Das impliziert, daß neben der historischen Distanz auch das Bewußtsein [des wirtschaftlichen Aufschwungs und die materielle Aufbauhilfe der Amerikaner – Marschall-Plan 1947 und Care-Pakete 1946 bis 1954 – A.B.] ausgeklammert wird.“<sup>432</sup> Die zum Nachteil eines auktorialen Erzählers aufgegebene Position eröffnet zwar nur die subjektive und reduzierte Sichtweise und zeigt die Reaktionen des Ich-Erzählers auf seine Umgebung, verleiht aber „dennoch dem Erzählten als integrierendes Formprinzip Geschlossenheit“.<sup>433</sup>

Die Ich-Erzählung wird häufig von den Dialogen der Protagonisten unterbrochen, bleibt aber auf die Sichtweise des Erzählers beschränkt. Die im Text wiedergegebene Personenrede ist nur scheinbar selbständig, denn auch sie ist die Rede des Erzählers. „Die Inklusion der Personenrede in den Erzähltext bedingt, daß sie nicht unbedingt authentisch wiedergegeben ist. Der Erzähler, der Urheber des Erzähltextes, kann die Personenrede auf eine bestimmte Weise modifizieren.“<sup>434</sup> Die kurzen Dialoge in schlichter Sprache geben der jeweiligen Person das entsprechende Psychogramm und verleihen der Erzählrede die beabsichtigte Charakteristik. Durch die Wiedergabe der von den Romanfiguren geführten Dialoge wird der Unterschied zwischen Fiktion und Tatsachen aufgehoben: „[D]ie Darstellung der unmittelbaren Gesprächswirklichkeit [läßt] jeden Unterschied zwischen erlebter und erdichteter Wirklichkeit verschwinden.“<sup>435</sup>

„Der historischgesellschaftliche Prozeß bedeutet für das Individuum eine unüberschaubare Fülle konkreten Geschehens. Die eigenen lebensgeschichtlichen Ereignisse stellen nur mehr einen verschwindend geringen Anteil dar am unendlichen Strom konkret sich vollziehender Weltgeschichte in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Die persönliche Bedeutsamkeit ,mich

<sup>431</sup> Franz K. Stanzel: *Theorie des Erzählens*. S. 33

<sup>432</sup> Herbert Bornebusch: *Gegen-Erinnerung*. S. 83

<sup>433</sup> Manfred Durzak: *Gespräche über den Roman*. S. 156

<sup>434</sup> Wolf Schmid: *Elemente der Narratologie*. S. 152

<sup>435</sup> Wolfgang Preisendanz: *Humor als dichterische Einbildungskraft*. S. 231

betreffender' Ereignisse gewinnt jedoch übergreifendes Gewicht, weil die Umstände dieses Lebens beeinflußt werden von der eben ablaufenden Geschichte, die wiederum alle betrifft.“<sup>436</sup>

Der Wechsel zwischen dem „quasi-autobiographischen Ich-Roman“ und den Dialogen erzeugt „die Spannung zwischen den beiden Phasen“<sup>437</sup> der Erzählsituation. Die Personenrede hat somit eine doppelte Funktion, „die Person zu charakterisieren und zugleich die Narration zu befördern“. Der Autor verwendet die Worte seiner Gesprächspartner als „fremden Text“, den er „für seine eigenen narrativen Zwecke nutzt. Die Personenrede übernimmt damit eine narrative Rolle und ersetzt die Erzählerrede.“<sup>438</sup>

Wie in seinen vorangegangenen Romanen verzichtet der Autor auf Objektivierung und beschränkt sich auf eine begrenzte Anzahl von Protagonisten, die aber dennoch beide Seiten – Sieger und Besiegte – repräsentieren. Er zeigt nicht nur die positive Seite der Besatzer, sondern ein durchaus differenziertes Bild. Einerseits den hilfsbereiten Leutnant Davis, andererseits einen gehässigen Soldaten, der eine alte Frau zu Fall bringt, die einem deutschen Gefangenen etwas zusteckt:

„[D]er amerikanische Wachtposten ging ihr nach. Das bemerkte sie nicht. Als er ihr von hinten seinen Gewehrkolben zwischen die Beine hielt, fiel sie nach vorn wie eine Puppe. Sie lag ganz still. [...] Es war eine alte Frau. Sie hatte Runzeln im Gesicht und begann zu weinen, als wir sie hochhoben. [...] Der Amerikaner sah uns nach und grinste, als ob er einen kleinen Spaß gemacht hätte, den niemand verstehen wollte.“ (F 55)

Davis' Hilfe ist eigennützig motiviert, er will Olga heiraten; wenn sie in den Überfall involviert wäre, wäre sie für ihn verloren. „Roby, ich will heiraten Olga! Sie darf nicht kommen in diese Sache.“ (F 169)

Die auftretenden Personen sind Teil einer sich noch nicht wieder etablierten Gesellschaft. Sie waren Teil einer Geschichte, die sich im nachhinein als verbrochen herausstellte, und sie werden dadurch disqualifiziert. Die Familien sind zerstört. Edels Eltern sind vermißt. (F 214) Eine Frau im Lebensmittelgeschäft „trug einen doppelten Ehering. Sie war Witwe.“ (F 178) Der Sohn des Apothekers ist im

<sup>436</sup> Oliver Sill: *Zerbrochene Spiegel*. S. 86

<sup>437</sup> Franz K. Stanzel: *Theorie des Erzählens*. S. 101

<sup>438</sup> Wolf Schmid: *Elemente der Narratologie*. S. 153

Krieg gefallen, er hofft eines Tages jemanden zu finden, der seinen Sohn im Krieg kennengelernt hat. (F 182) Der Sohn von Frau Wotjek „war seit drei Jahren, nach einem Unternehmen in den Welikaja-Sümpfen, nicht mehr gesehen worden. [...] Etwas Langweiligeres als die Geschichte von jemandem, der aus den Welikaja-Sümpfen nicht zurückgekehrt war, gab es nicht.“ (F 39 f.) „Deutlicher kann man den Bruch des Menschen mit seiner Geschichte kaum darstellen. Die Geschichte hat keine Struktur mehr, die Orientierung und Erkenntnis zulassen könnte, und sie hat überhaupt keine Relevanz mehr für die gegenwärtige Wirklichkeit.“<sup>439</sup>

Nicht mehr die sachliche Sprache eines Erzählers, sondern die einfachen Dialoge einer Gruppe junger Leute bestimmen den Stil des Textes, und dieser entspricht den tristen Verhältnissen, in denen sie leben. Als Robert in einer „Schweizer Zeitung“ einen „Artikel über Menschlichkeit“ liest, kommt ihm diese „Art von Dichtung [...] verdächtig vor“. (F 61) Es ist ein Ausdruck zur Darstellung der Uniformität nach zwölfjähriger Bevormundung und ohne kulturelle Einflüsse von außen.

„Eine gleichsinnige Propaganda, ein ununterbrochener Druck von behördlicher Propaganda lastete auf ihnen und nivellierte sie, ob sie gebildet oder ungebildet waren. [...] Neu ist mir eine gewisse geistige Schwerfälligkeit. Sie sind wie eingerostet. Sie verfügen über ein kleines Repertoire an Vorstellungen, das man ihnen eingeprägt hat, und damit arbeiten sie, und man kann sie schwer daraus ziehen. Das hat das Regime hinterlassen.“<sup>440</sup>

*Faustrecht* spielt wenige Monate nach Kriegsende und beschreibt in karger Sprache die zerstörte Stadt München und die vom Krieg gezeichneten Menschen. „München ist eine angenehme Stadt. Nicht ganz wie Paris, aber gemütlicher. Doch weil die Stadt zerbombt war und weil die Amerikaner sie gerade erst erobert hatten und weil die Verhältnisse nicht geklärt waren, merkte man damals nichts davon.“ (F 7) Noch sind nicht alle Leichen aus den Trümmern geborgen, der Schwarzhandel und die Prostitution blüht, Zigaretten sind die gängige Währung. „Zigaretten können Sie doch gegen alles eintauschen! Zigaretten sind besser als Geld!“ (F 182) „Vor allem

<sup>439</sup> Edgar Platen: „Bild oder Abbild.“ S. 199

<sup>440</sup> Alfred Döblin: *Schicksalsreise*. S. 321

aber an den Zigarettenmarken Camel und Chesterfield der US-GIs orientierte sich der Markt.“<sup>441</sup>

Um die trostlosen Lebensumstände zu betonen, läßt Ledig seine Protagonisten in einer öden und naßkalten Umgebung agieren. In der ihnen aussichtslos erscheinenden Situation nehmen sie ihre Umgebung nur negativ wahr. Die „an sich wertfreien Dinge [erfahren] durch die ‚Wahrnehmung‘ eines Menschen – des Erzählers oder einer Person – ihre spezifische Ordnung und Einschätzung“.<sup>442</sup> „Draußen empfing uns eine unangenehme Nässe.“ (F 34) „Während wir vorwärts schritten, klirrte unter unseren Füßen der gefrorene Boden. Der Pfad führte ins Dunkle. Es gab nichts, wonach wir uns richten konnten.“ (F 38) „Draußen reckten die Bäume ihre Äste in den Nebel. Sie standen da wie Skelette. Einer winkte mit dem Arm. Es war trübselig. Die Straße, die ins Nichts führte, der verhangene Himmel und die nackten Kastanienbäume ... Allee im Winter – nur der Schnee fehlte.“ (F 43) „Ein schwarzer Ast hing zum Haus herüber wie der Querbalken von einem Galgen. Sein Ende war zum Greifen nah am Fenster. Ich bildete mir ein, er bewege sich. Aber es bewegte sich nichts.“ (F 130) „Für einen Selbstmord war es das geeignetste Wetter.“ (F 159) Doch nicht nur die Natur erweckt immer wieder Erinnerung an den Tod, sondern auch ein amerikanischer Panzer löst bei Robert zwiespältige Gefühle aus. „Es war komisch. Er [der Panzer] kam nicht in der Absicht, mich zu töten.“ (F 177)

Es wird die Fortsetzung der Gewalt in der chaotischen Nachkriegszeit gezeigt. „Die Auflösung des Nazireiches vollzog sich mit der Unaufhaltsamkeit einer Naturgewalt, die jeden auf sich selbst reduzierte.“<sup>443</sup> Die entlassenen Soldaten sind orientierungslos.

„In jedem Krieg galt und gilt für Soldaten die Norm einer perfekten Spaltungsfähigkeit, die es möglich macht, sich mit einem abgestumpften Teil-Selbst ohne Beschwerden, ohne Appetitlosigkeit und Alpträume, ohne Skrupel oder Verzweiflung in einer Szene der Destruktivität zu bewegen, in der systematisch getötet wird und man selbst mittötet. Eingübt wird diese Spaltung dadurch, daß Rekruten absoluter Gehorsam und ein rein mechanisches

<sup>441</sup> Wolfgang Bayer: „Das Regime der Schieber.“ 213

<sup>442</sup> Eberhard Lämmert: *Bauformen des Erzählens*. S. 89

<sup>443</sup> Dieter Wellershoff: *Der lange Weg zum Anfang*. S. 199



Funktionieren abgefordert werden, bis am Ende jenes Rumpf-Selbst entsteht, das fühllos auf Kommando täglich zerstören und töten kann.“<sup>444</sup>

Die vom Staat im Krieg befohlene und damit legitimierte Gewalt wird nun im Privatleben fortgesetzt. Während des Krieges war für die Soldaten das Tötungsverbot außer Kraft gesetzt und sie hatten es gegenüber ihren Feinden verinnerlicht. „Gegenüber diesen ‚Feinden‘ gilt sogar ein ausdrückliches Gebot, sie kampfunfähig zu machen, sie im Zweifelsfall zu vernichten und zu töten. Diese Ungeheuerlichkeit verlangte [...] nach Rechtfertigung. Die Grundfigur einer solchen Rechtfertigung ist die der Verteidigung.“<sup>445</sup> „Uns ist jahrelang befohlen worden, immer irgend jemanden zu töten. Mir fiel es zum Schluß gar nicht mehr auf“, (F 194) läßt Ledig Hai am Ende des mißglückten Überfalls, seiner mehrfachen Versuche, seine Mitwisser zu töten, und im Angesicht des drohenden Todes von Edel sagen. Hais Versuch einer Erklärung, warum er durch seine Tat den Tod eines Mitmenschen verursacht hat, zeigt seine

„psychische Transformation, die sich mit Menschen vollzieht, wenn sie aus einer Situation, in der das Töten von anderen Menschen streng verboten ist und aufs schwerste bestraft wird, in eine Situation geraten, in der das Töten von Menschen gesellschaftlich, sei es vom Staat, sei es von einer Partei oder von einer Gruppe, nicht nur erlaubt, sondern ganz ausdrücklich gefordert wird.“<sup>446</sup>

Hermann Lenz setzt sich in seinem autobiographischen Roman *Neue Zeit* (1975) mit dem Problem des Schuldigwerdens auseinander, indem man gezwungen ist, ungewollt zum Mörder zu werden: „Und er entsann sich, wie [...] die russische Front sich drüben als zackige Häuserzeile ausgebreitet hatte und zwischen den Mauern einzelne Russen gelaufen waren. Auf die hast du nicht geschossen und wirst niemals auf sie schießen; denn die dort haben dir doch nichts getan ...“<sup>447</sup>

Bereits Remarque hatte dieses Problem nach dem Ersten Weltkrieg in seinem Roman *Der Weg zurück* (1931) thematisiert. Albert, der seinen Nebenbuhler erschossen hat, erklärt vor Gericht, daß der Krieg ihn gelehrt habe zu töten. Hätte

<sup>444</sup> Horst-Eberhard Richter: *Wer nicht leiden will, muß hassen*. S. 169 f.

<sup>445</sup> Alf Lüdtke: „Fehlgreifen in der Wahl der Mittel.“ In: *Mittelweg* 36, 1/2003. S. 61

<sup>446</sup> Norbert Elias: *Über die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen*. S. 79

<sup>447</sup> Hermann Lenz: *Neue Zeit*. S. 152

man ihm „nicht beigebracht, auf Menschen zu schießen, dann hätte er es jetzt auch nicht getan“.<sup>448</sup>

„Wenn der Krieg – nach Clausewitz – ‚ein Akt der Gewalt‘ ist, der ‚rücksichtslos ohne Schonung des Blutes‘ so lange andauert, bis das Ziel – ‚den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen‘ – erreicht ist, dann stellt der Übergang vom Zivilleben in diesen Aggregatzustand für die Beteiligten die bisher gültige Ordnung von Werten und Verhaltensweisen auf den Kopf und muß einen Zustand von zumindest vorübergehender Orientierungslosigkeit, Verwirrung und Angst zur Folge haben.“<sup>449</sup>

Und auch der umgekehrte Weg zurück ins Zivilleben stellt für die Beteiligten ‚vorübergehende Orientierungslosigkeit‘ und ‚Verwirrung‘ dar. Die durch den Krieg erlernte Gewaltbereitschaft erschwert die Re-Normalisierung. James Stern, der im Auftrag der amerikanischen Regierung untersuchen soll, welche Auswirkungen die alliierten Luftangriffe auf die Moral der deutschen Zivilbevölkerung hatten, befragt in München zwei junge Männer:

„Und zu ihren Gunsten muß gesagt werden, daß sie, anders als viele Ältere, keine Unterwürfigkeit zeigten, nichts von jenem allzu vertrauten Bemühen zu gefallen. Bei beiden hatte ich das Gefühl, daß sie nach allem, was sie gesehen und erlebt hatten, keine Illusionen mehr hatten und ihnen vielleicht sogar die Fähigkeit abhanden gekommen war, noch irgendeiner Menschenseele zu vertrauen. Falls letzteres zutrifft, bin ich bereit, sie jener verlorenen und unbelehrbaren Generation zuzuordnen, für die es, wie die Pessimisten beteuern, keine Hoffnung gibt.“<sup>450</sup>

#### 4.1.1 Inszenierung der Perspektivlosigkeit

Der Zufall, der die Freunde den Fronteinsatz und das alliierte Bombardement hat überstehen lassen, führt sie nun wieder zusammen und wird für die drei Männer zum Desaster aufgrund eigenen Verschuldens. In siebzehn Kapiteln berichtet der Ich-Erzähler, der wie Ledig den Namen Robert trägt, von seinen beiden Freunden

<sup>448</sup> Erich Maria Remarque: *Der Weg zurück*. S. 292 f.

<sup>449</sup> Hannes Heer: „Warum Soldaten Mörder wurden.“ In: *Neue deutsche Literatur*. 46 (1998), S. 26

<sup>450</sup> James Stern: *Die unsichtbaren Trümmer*. S. 107

Edel Noth und Hai Stein, die seelisch und körperlich gezeichnet aus dem Krieg zurückgekommen sind, und von zwei Mädchen, Olga und Katt. Die zwanzigjährige „Olga war ein Mädchen, das auf den Strich ging. [...] Amerikanische Freunde bestritten ihren Unterhalt. Aber aus Stolz, und weil sie etwas auf sich hielt, trieb sie es nur mit Offizieren.“ (F 7) Sie ist verheiratet, will sich aber „[s]o bald es geht“, (F 11) scheiden lassen. Auch ihre fünfzehnjährige Freundin Katt geht der Prostitution nach, um auf irgendeine Weise ihren Lebensunterhalt zu verdienen und um im Leben wieder Fuß zu fassen.

Das erste Kapitel gibt eine Einführung in die Begleitumstände der folgenden Geschehnisse und stellt die handelnden Personen vor, die alle jener Generation angehören, die gänzlich von den Nazis fremdbestimmt war. Sie teilen „die Erschöpfung und Müdigkeit am Ende des Krieges, den Haß auf die Verführer und das unerschütterliche Mißtrauen gegenüber den Propagandakampagnen der Besatzungsmächte“.<sup>451</sup> Robert ist im Krieg die Hälfte seiner rechten Hand von einem Geschöß abgerissen worden. „Sie sah aus wie eine Sichel. Wenn sie einmal für einen Gruselfilm Statisten benötigen, konnte ich mich verkaufen.“ (F 29) Obwohl alle auftretenden Personen Kriegserfahrungen gesammelt haben, sprechen sie nicht darüber, lediglich in Träumen taucht das Erlebte nochmals auf. „Im Traum kehrte ich zurück in den Graben am polnischen Abschnitt von Monte Cassino, und die Granaten hatten den toten Kindern die Kleider vom Leib gerissen, und wir bedeckten ihre Blöße mit Zeltplanen, aber die Planen waren zu kurz, und nachts kamen Ratten und nagten das Fleisch von den Beinen, und wenn sie satt waren, piffen sie. Sie bevorzugten Fleisch von Waden, und die Verwesten rochen süßlich wie Leuchtgas.“ (F 137 f.)

„Alle hatten aktiv oder passiv mit dem Totalitarismus des Systems und mit der unmenschlichen Gewalt des Krieges zu tun gehabt, und das hatte ihnen mancherlei innere Beschädigungen eingetragen. Aber es wurde darüber kaum gesprochen. Das rührte weniger von der Erschöpfung her als von einem Tabu: Reden durften die, die gerechtfertigt waren durch Widerstand oder Verfolgung. Die anderen, die auf der Seite der Täter – wie unwillig auch immer – mitfunktioniert hatten, verspürten ein Schweigegebot. Ihre eigenen Opfer, etwa Verlust ihrer Angehörigen, ihrer Habe, vielleicht auch ih-

---

<sup>451</sup> Gerd Müller: „Die Literatur der Bundesrepublik und der deutschsprachigen Schweiz.“ S. 422

rer Heimat – zählten da nicht. Es war nicht vorzeigbar, was an Zufügungen im Dienste des Nazi-Unrechts geschehen war.“<sup>452</sup>

Edel Noth, der ehemalige Student „an der Akademie der bildenden Künste“ hatte sich bei einem Sturz die Zähne ausgeschlagen, so daß „sein Gesicht [...] seit diesem Tag Züge von stupider Beschränktheit“ zeigt. Außerdem wurde ihm, als er aus der amerikanischen Gefangenschaft fliehen wollte, von einem Soldaten durch einen kräftigen Hieb mit einem Gewehrkolben die Hand derart verletzt, daß „ein Zittern zurückgeblieben“ (F 5) ist. Er kann nicht mehr präzise zeichnen und ist auf das Malen surrealistischer Bilder ausgewichen. Robert organisiert für Edel eine Ausstellung dessen Bilder, die zwar Interessenten, aber keine Käufer finden. Er will das „Selbstbewußtsein“ (F 7) seines Freundes stärken, den er antrifft, als dieser auf ein am Boden liegendes Bild „trampelte“. (F 5) Öffentlich zugeben würde Edel nicht, daß die abstrakten Bilder von ihm sind. „Würde es verleugnen. [...] Wenn ich allein wäre.“ (F 50) Sein Unvermögen als Kunstrichtung auszugeben, hält er für „Betrug“ (F 6), den er einmal „beichten“ werde. (F 50) Aber die Realität zu malen, verbiete sich: „Was willst du denn malen? Eine Kanone? Oder den lieben Gott, wie er auf einer Wolke steht? [...] Darunter ein Schlachtfeld [...] und sie tragen gerade ein paar mit Bauchschüssen weg.“ (F 50 f.)

Edels physische und psychische Verletzungen, die Unmöglichkeit, sein Kunststudium fortzusetzen, bewirken Desillusion und Frustration, die sich in Zynismus und giftiger Häme äußern. Seine niedergedrückte Stimmung und Enttäuschung entläßt sich besonders in seiner Aggressivität und Verachtung gegenüber den Frauen, die er nicht wie Hai physisch, sondern verbal, durch verletzende Äußerungen abreagiert. Olga, die sich bemüht, den Männern im Haushalt zu helfen, empfängt er mit den Worten: „„Die Hure hat mir gerade noch gefehlt.’ Ich sah ihn an, und er spuckte auf den Boden. Wir traten vor, Olga drehte sich um ‚Guten Tag, Hure’, sagte Edel.“ (F 90) Ebenso kränkend verhält er sich gegenüber Katt. „„Jetzt’, sagte Edel, ‚will ich dir mal sagen, was du bist. Du bist eine ganz dreckige ...’ [...] ‚Das Mädchen hast du beleidigt’, sagte ich. ‚Na, wenn schon, Robert. Mit der Sorte kann man doch nicht anders reden.’“ (F 34 f.) Seine verbalen Attacken gegen Olga

---

<sup>452</sup> Hans-Eberhard Richter: *Wer nicht leiden will, muß hassen*. S. 64

und Kat sind ein „Notwehreffekt“, da sie für ihn „nicht mit dem Mutter / Schwesterbild“<sup>453</sup> identifizierbar sind. In einem ruhigen Moment überdenkt Edel seine moralischen Vorstellungen: „Sie ist das seltsamste Mädels, das mir je begegnet ist. [...] Vielleicht sind wir alle falsch erzogen.“ Und er erkennt, daß Olga „besser dran ist als wir“. (F 20) Hai ist von Olgas Geschäftstüchtigkeit begeistert: „Aber es ist wirklich eine tolle Person.“ (F 45)

Robert und Edel bewohnen eine Atelierwohnung, deren Glasdach zertrümmert ist, so daß es hineinregnet. Robert hat Olga, der „ihre Illusionen [...] während des Krieges abhandeln gekommen“ sind (F 7), als Haushaltshilfe angestellt, damit sie einen Gesundheitspaß bekommt und der Prostitution nachgehen kann. Durch ihr Verhältnis mit dem amerikanischen Leutnant Davis erhält sie Lebensmittel und Zigaretten, die sie bereitwillig mit den drei Freunden teilt. In einer Stadt, in der „es nichts zu essen“ (F 6) gibt, baut Olga „[a]us den Konservendosen [...] eine Pyramide“. (F 42)

Hai, dessen Geschäfte „keine Zuschauer“ vertragen, ist der Dritte im Bund. Er ist ehemaliger Marinesoldat und „stolz“ (F 13) auf seine Zeit bei der Marine. Er hat sich auf das Ausrauben amerikanischer Armeelastwagen spezialisiert, denn für ihn ist „der Krieg noch nicht zu Ende“. (F 37) Der Krieg war für ihn notwendigerweise ein Kampf ums Überleben, bei dem Zerstörung unvermeidlich war. „In diesem Prozeß der Zerstörung durften Männer die letzten Hemmungen ablegen und in das chaotische Reich des Todes eintreten, wo sie ihren primitivsten Gefühlen und Wünschen freien Lauf lassen konnten.“<sup>454</sup> Das Kriegsende bedeutet für ihn Niederlage und nicht das Ende der Naziherrschaft mit der Möglichkeit zu einem Neubeginn in demokratischer Freiheit.

Sechs Monate nach Kriegsende gibt es noch kein differenziertes Bild über die zwölfjährige NS-Diktatur. Selbst in der ersten Dekade nach 1945 – in der Zeit, in der Ledig seine Romane verfaßt – werden „Fragen nach Art und Ausmaß der gesellschaftlichen Zustimmung zum NS-Regime“<sup>455</sup> nicht gestellt. In den Amerikanern erkennen Robert und Edel nach wie vor den ehemaligen Kriegsgegner. Als sie

<sup>453</sup> Klaus Theweleit: *Männerphantasien*. Bd. 1, S. 188

<sup>454</sup> Stephen G. Fritz: *Hitlers Frontsoldaten*. S. 292

<sup>455</sup> Norbert Frei: *1945 und wir*. S. 127

gemeinsam den betrunkenen Davis aus dem Lokal schleifen, sieht Edel darin einen „Samariterdienst für unsere Feinde“. (F 35) Skrupellos setzt Hai seine Energie für kriminelle Geschäfte ein unter dem Motto „Hauptsache, man lebt.“ (F 31) Aber er ist auch bereit, sich für seine Freunde zu engagieren.

Im zweiten Kapitel beginnt die Handlung, die sich über sieben Tage, vom 13. bis zum 19. November 1945, erstreckt. Es wird von einem Überfall auf einen amerikanischen Jeep berichtet, der nicht einmal ein Beutezug sein soll, sondern allein Hai als Ziel dient, einen amerikanischen Offizier zu töten. „Heute will ich mal beweisen, daß ich mehr kann. Ich werde einen Offizier töten.“ (F 83) Die Ermordung eines ranghöheren Militärs soll ihm das Gefühl der seit Kriegsende verlorengegangenen Autorität wiedergeben, denn seine Stärke ist die Tarnung, aus der heraus er den Überfall durchführen kann. „[D]ie Macht über Leben und Tod, die Macht, dem anderen bei seiner Hilflosigkeit zuzusehen, [gibt ihm] das totale Gefühl der Überlegenheit.“<sup>456</sup> Er kann seine beiden Freunde aus Vorkriegszeiten überreden mitzumachen. Edel fühlt sich Hai gegenüber verpflichtet, weil dieser für ihn einen Zahnarzt bezahlt, der ihm ein neues Gebiß anfertigt. „Die Rechnung für meine Zähne.“ (F 65)

Robert verhält sich zunächst indifferent. Einerseits will er bei Hais Überfall mitmachen, andererseits will er Edel, der immer wieder von seiner Angst spricht, dazu überreden, sich nicht zu beteiligen. „Geh nach Hause! Ich erkläre Hai, daß du krank bist.“ (F 81) Dann wieder wirft er Edel vor, er sei feige: „Er hat Angst. Er macht bald in die Hosen vor Angst. Der tapfere Edel. Ein Feigling. Ein richtiger Feigling!“ (F 93) Trotz Hais krimineller Aktivitäten glaubt Robert, in ihm den alten Freund wiederzuerkennen. „Als er mich drückte, merkte ich, daß er sich doch nicht verändert hatte, wie ich vorher glaubte.“ (F 32) Diese alte Verbundenheit läßt ihn sich an dem Unternehmen beteiligen. Am Tatort plagen ihn jedoch Zweifel. „Ich dachte daran, daß ich jetzt einfach weggehen könnte. Aber ich ging nicht. Ich dachte darüber nach, warum ich es nicht tat, und kam zu keinem Ergebnis.“ (F 107 f.) Und er hofft, daß der Wagen, den sie zu Fall bringen wollen, niemals käme, denn er „war ziemlich sicher, daß [er] das Tuch dann übersehen würde [...] solange Hai noch

---

<sup>456</sup> Thomas Müller. *Bestie Mensch*. S. 98

nicht zurück war“ (F 108) Robert beteiligt sich aufgrund alter Freundschaft. Das Zusammenstehen auch unter schwierigsten Bedingungen hatten Soldaten während des Krieges als positiv kennengelernt. „Die Betonung der Kameradschaft durch die Wehrmacht war ein lebenswichtiges Element bei der Schaffung einer zusammenhaltenden und nicht unterzukriegenden Gruppe von Frontkämpfern.“<sup>457</sup> Erst am Ende, als sein Freund im Sterben liegt und kaum Aussicht auf Hilfe besteht, erkennt er: „Zwischen Menschen und Zigaretten ist ein Unterschied. Wir haben diese Grenze überschritten. Wir haben es falsch gemacht. Wir haben alles falsch gemacht.“ (F 194)

Hauptschauplatz ist die Wohnung von Edel und Robert, auch Rob genannt. Obwohl die meisten Szenen in der Küche spielen, geben die wenigen Ausflüge in die Stadt ein genaues Bild dieser Stadt und ihrer Bewohner sechs Monate nach Kriegsende. Ein ehemaliger Soldat gibt sich als Zahnarzt aus, obwohl er nur Sanitäter war. „Er hat’s im Krieg gelernt.“ (F 192) Schwarzhändler und kriegsversehrte Soldaten gehören zum Stadtbild: „Ein Krüppel ohne Beine hatte sich aus vier kleinen Rädern eine rollende Pritsche gebaut. Damit fuhr er an uns vorüber. [...] Natürlich, zeigen ihre kaputten Knochen und stoßen sich mit anderer Leute Mitleid gesund.“ (F 62) An den vollbesetzten Straßenbahnen hängen die Menschen „wie Trauben“ (F 53), stets in Gefahr, mit Holzknüppeln von der amerikanischen Militärpolizei heruntergeschlagen zu werden. Robert und Edel „gingen auf der linken Seite der Straße. Die rechte bestand nur aus Ruinen. [...] Die Häuser an der linken Seite waren fast alle ausgebrannt. Ihre Fassaden standen entlang der Straße wie Kullissen. Fensterscheiben gab es nicht. Wo noch jemand wohnte, waren die Öffnungen mit Brettern vernagelt.“ (F 56) Die noch in den Trümmern liegenden Leichen werden nun ausgegraben.

„Einige Gefangene mit weißen Armbinden räumten Trümmer beiseite, und Amerikaner mit Gewehren sahen ihnen zu. Sie aßen Kaugummi, und die Gefangenen legten gerade zwei Tote, die sie aus dem Schutt herausgeholt hatten, auf einen Wagen. [...] Neben uns erklärte eine Stimme, man habe bis jetzt zwanzig Tote herausgeholt, und man erwarte noch eine ganze Menge.“ (F 54 f.)

---

<sup>457</sup> Stephen G. Fritz: *Hitlers Frontsoldaten*. S. 193

Für die Überlebenden gestaltet sich die Beschaffung von Lebensmitteln trotz Lebensmittelkarten zu einem Problem. Die Regale sind leer.

„Das Schaufenster des Lebensmittelhändlers sah aus, als hätte er sein Geschäft schon vor Monaten geschlossen. Quer über die Scheibe lief ein Sprung, der mit einem Streifen Packpapier überklebt war. Hinter der Scheibe stand ein gelbliches Salzpaket, und unter dem Paket lagen Zwiebeln. Das Paket war beschädigt, man konnte sehen, daß es leer war. Auf den Zwiebeln lag Staub.“ (F 177 f.)

Auch dem Apotheker fehlen Medikamente und Arzneien. „Auf den Regalen standen leere Flaschen, und unter der Decke gab es eine Reihe blaue Packungen. Mit der Leiter stieß er gegen eine Packung, und sie fiel herunter. Ich dachte, es zerbräche etwas, aber es zerbrach nichts. Die Packungen waren leer.“ (F 181) Es gelingt Robert daher nicht, für Edel, der aufgrund seiner Schußverletzung an Wundstarrkrampf erkrankt ist, das dringend benötigte Tetanus zu bekommen. Dabei zeigt sich seine aufgestaute Aggressivität. Während des Krieges haben die jungen Männer den Haß gelernt, stellt der Ich-Erzähler bei Walter Kolbenhoff fest: „Sie haßten alles, am meisten jedoch sich selbst, weil sie wußten, daß sie die Genarrten waren.“<sup>458</sup> Auch Robert ist noch nicht im Frieden angekommen, und der Apotheker sieht ihm seinen Haß an, Robert sehe aus „[w]ie ein Mörder“. (F 183) Der Apotheker versichert, daß er keine Medikamente mehr habe. „Wir haben den Krieg verloren. Wußten Sie das nicht?“ (F 181) Doch Robert läßt nicht locker. In der Nacht geht er ein zweites Mal zum Apotheker und attackiert den kriegsversehrten einarmigen Mann, bis er erkennen muß, daß er auf gewaltsame Weise keine Medizin erhalten wird.

Der geplante und dilettantisch durchgeführte Anschlag auf einen amerikanischen Offizier nimmt nur ein Kapitel (Nr. 8) in Anspruch. Der gesamte übrige Text vermittelt den Eindruck vom trostlosen Leben einer „vor die Hunde gegangenen Generation“. (F 147) Die Stimmung innerhalb der Gruppe ist gereizt, nachdem das Unternehmen fehlgeschlagen ist. Edel ist durch einen Streifschuß verletzt, und alle haben Angst vor Entdeckung und Verhaftung. Daß die Amerikaner sie dafür „an eine Mauer“ stellen würden, war Robert „schon vorher klar“, Hai „eigentlich nicht

---

<sup>458</sup> Walter Kolbenhoff: *Heimkehr in die Fremde*. S. 167



so richtig“. (F 135) Er will daher Robert und die beiden Mädchen, da sie Mitwisser sind, umbringen, indem er nachts den Gashahn aufdreht, was Robert verhindern kann, indem er ihn immer wieder zudreht. In der gespannten Atmosphäre und nachdem Hais Mordabsichten offenbar geworden sind, steigt die Aggressivität zwischen Robert und Hai. Als dieser Zwietracht zwischen Olga und Robert sähen will und Robert ihn beim Lügen ertappt, erreicht die Feindschaft zwischen den beiden den Höhepunkt. „Schade, daß wir zwei nicht allein sind. [...] Ich würde dir die Fresse zerschlagen.“ Kameradschaft zählt nicht mehr. „Die Kameraden sind gefallen. [...] Trau niemandem, du lebst länger.“ (F 145)

In dem Augenblick, als amerikanische Soldaten vor der Tür stehen, um Robert zum Verhör abzuholen, weiß der sonst so großsprecherische Hai keinen Rat mehr. „Was wollen wir tun?“ (F 163) Nun übernimmt Robert endgültig die Verantwortung. „Geh in die Garage. [...] Zieh die Stange bei der Tür raus, dann verschwinde!“ (F 163) Mit Hilfe von Davis’ „I bail for him!“ (F 171) gelingt es Robert, die Untersuchungskommission davon zu überzeugen, daß er weder an dem Attentat beteiligt war noch mit dem Attentäter in Verbindung steht, er kann unbehelligt nach Hause zurückkehren.

Ein Problem bilden jedoch Hais Leute. „Einen Tag, zwei Tage haben wir Vorsprung. Aber jetzt arbeiten sie an unserem Fall. Außerdem vergißt du meine vier Männer. Einen von den vier erwischen sie bestimmt. Und dann sind noch die Mädchen aus dem Puff da und ein paar alte Weiber, die sich den Mund zerreißen. Zum Schluß kommen die, die sich lieb Kind machen wollen.“ (F 190) Die Freunde müssen die Wohnung verlassen, doch vorher muß noch ein Arzt gefunden werden, weil Edels Erkrankung immer weiter fortschreitet. Da es Robert nicht gelungen ist, Tetanus auf legalem Weg zu bekommen, befiehlt er Hai, sich darum zu kümmern. „Erst das Serum. Vorher gehst du nicht! [...] Besorge Serum und einen Arzt für Edel, dann verschwinde.“ (F 191) Roberts entschlossene Haltung bewirkt bei Hai ein Umdenken und die Erkenntnis, daß er sich und seine Freunde „in einen schönen Dreck reingezogen“ hat. (F 194) Schließlich macht er sich auf den Weg, um Hilfe für Edel zu holen. Als er mit einem Priester, der auch Arzt ist, zurückkommt, ist es zu spät, Edel ist bereits gestorben.

Für die beiden Männer bleibt nur noch die Aufgabe, Edel heimlich zu begraben. Olga hat sich entschieden, Davis zu heiraten, er hat die notwendigen Papiere dafür beschafft. Hai und Katt bleiben zurück, während sich Robert auf den Weg macht. Auf die Frage „Und was willst du jetzt tun?“ antwortet er: „Was Besseres!“ (F 220), erinnernd an das Märchen der Brüder Grimm *Die Bremer Stadtmusikanten*, die in einem Räuberhaus Zuflucht finden: „Etwas Besseres als den Tod findest du überall.“<sup>459</sup> Roberts Aussage bestätigt, daß ihm das Verbrecherische seiner Tat bewußt geworden und die Solidarität unter ehemaligen Kameraden zur verlogenen Kumpanei verkommen ist. Die „Gangsterstory“ (Joachim Kaiser) macht in erschreckendem Maße deutlich, „[w]ie Hitler den deutschen Geist zerstörte“. (Hermann Glaser)

#### 4.1.2 Träume von einem besseren Leben

Wie in den beiden vorangegangenen Romanen zeigt Ledig Menschen, die in ihrer Zeit gefangen sind. Der Krieg hat sie aus der Bahn geworfen, sie sind nach der Entlassung ohne jede Zukunftsperspektive. Sie leben in einem quasi ‚luftleeren‘ Raum. „The human being cannot live in a condition of emptiness for very long: if he is not growing toward something, he does not merely stagnate; the pent-up potentialities turn into morbidity and despair, and eventually into destructive activities.“<sup>460</sup> Robert sieht in einem Bild Edels, auf dem „er weiter nichts als Striche gezogen hatte“, die „vergitterte Zukunft“ (F 40), eine hoffnungslose Situation, die er nur in Wunschträumen durchbrechen kann. Zusammen mit Olga malt er sich eine gemeinsame bürgerliche und konfliktfreie Zukunft aus. „Wir wären sehr glücklich, Rob.“ „Wir würden uns nie streiten.“ Ihnen ist bewußt, daß es für sie „keine Märchen“ gibt (F 72), denn sie träumen von einer heilen Welt, Glücksvorstellungen, die keinen Bestand haben.

<sup>459</sup> Brüder Grimm: *Kinder- und Hausmärchen*. Bd. 1, S. 162

<sup>460</sup> Rollo May: *Man's search for himself*. S. 24

Olga hat vor allem den Wunsch nach gesicherten wirtschaftlichen Verhältnissen. Sie sucht Halt in der konventionellen Rolle als Hausfrau und Mutter. Trotz der Verachtung durch Edel und Hai, von denen sie sich wie ein „Tier“ (F 70) behandelt fühlt, kümmert sie sich um den Haushalt und die Versorgung der drei Freunde. „Die Negation der persönlichen Ehre durch Beleidigungen wird in der Regel durch die beleidigte Person mit einer heftigen Bemühung um die Wiederherstellung der Ehre beantwortet.“<sup>461</sup> Robert sieht ihr „gern“ bei der Hausarbeit zu: „Ich hatte dann das Gefühl, etwas sei jetzt in Ordnung. Woher es kam, wußte ich nicht.“ (F 11) So ist Olga in der Lage, im Beisein Roberts die abschätzigen Bemerkungen einiger Frauen über Ami-Liebchen zu ignorieren, da sie sich von Robert anerkannt weiß. „Lieber im Abfall leben, als unbefleckt zugrunde gehen“, (F 68) ist ihre Devise. Auch wenn Edel Robert daran erinnert, daß Olga ihr Geld als Prostituierte verdient – „Aber du darfst nie vergessen, daß sie in Wirklichkeit gar nichts wert ist. Sie kommt aus der Gosse, und sie wird immer bleiben, was sie ist.“ (F 21) –, kann er darüber hinwegsehen. „Daß ich mich jemals vor ihr ekeln würde, konnte ich mir nicht vorstellen.“ (F 139) Ihr letzter Liebesakt in Gegenwart des sterbenden Edel, der von dessen Tod unterbrochen wird, ist eine Täuschung der Lust, nur noch „ein Akt vollkommener Beziehungslosigkeit“.<sup>462</sup>

„Wir preßten uns eng aneinander. Die Zeit stand still. Unser Schatten fiel auf die Fußbodenbretter. Ich tat ihr weh, und sie stöhnte auf. [...] ‚Rob!‘ schrie sie. Ihre Stimme gellte durchs Haus. Der Ton hing noch in der Luft, als ich Edels Lider bereits geschlossen hatte. Danach rückte ich seinen Kopf gerade, faltete ihm die Hände und entspannte seine Muskeln.“ (F 207 f.)

„Mit Toten“ kennt sich Robert aus (F 208), aber nicht mit der Liebe. Er ist nicht in der Lage, seine Gefühle zu artikulieren. Seinen Heiratsantrag an Olga richtet er nicht direkt an sie, sondern formuliert ihn, indem er sich an die Anwesenden wendet: „Wenn Olga will [...], dann könnt ihr Olga und mich ab heute als verlobt betrachten.“ (F 150) Auf die Nachfrage von Katt, ob sie den Antrag annehme, antwortet Olga nicht. Die Liebe zwischen Robert und Olga ist chancenlos. „Ein Stern strahlte über uns. Er war hell und sprühte. Sein Licht flackerte auf dem dunkelblau-

<sup>461</sup> Ludgera Vogt: „Identität und Integrität.“ S. 510

<sup>462</sup> Wolfgang Koeppen: *Gesammelte Werke*. Bd. 2, S. 389

en Untergrund des Himmels. Die Entfernung zu ihm war endlos.“ (F 122) Sie träumen von einer Ehe auf solider Basis, die sie sich in ihrer derzeitigen Situation nicht vorstellen können. Ihnen ist es nicht möglich, sich gegen die widrigen Umstände der sie umgebenden Gesellschaft durchzusetzen. Ihre Liebe scheitert an den Lebensumständen und durch die desillusionierenden Erfahrungen der letzten Jahre. „Wenn wir lieben, sind wir veränderte Menschen mit veränderter Wahrnehmung, verändertem Denken, verändertem Körper, einem veränderten Welt- und Selbstverständnis.“<sup>463</sup> Aber die Liebenden sind aufgrund ihrer Vergangenheit seelisch deformiert und können noch keine normalen Gefühle entwickeln.

Olga ist klarsichtig genug, ihre Situation nüchtern einzuschätzen und ihren positiven Neigungen zu Robert nicht zu folgen, sondern sich gegen sie für eine gesicherte Zukunft mit dem amerikanischen Offizier zu entscheiden. „Ihr versteht mich nicht“, sagte Olga. „Ich will mit ihm gehen. Das ist die Chance meines Lebens.“ (F 219) Sie hat nichts mehr zu verlieren, das ist ihre „motivierende, befreiende Ausgangssituation, in der [sie] selbstverständlich bereit [ist], sich allen Gegebenheiten zu stellen und zu versuchen, damit zurechtzukommen“.<sup>464</sup> Als sie Robert angeboten hatte, mit ihr gemeinsam zu fliehen und für sie beide das Geld zu verdienen, hatte dieser abgelehnt. „Das geht nicht, Olga.“ (F 122) Robert gibt keine Begründung für seine negative Antwort. Es ist die Unmöglichkeit für den ehemals tapfer kämpfenden Soldaten, der als Verlierer zurückgekehrt ist, Schwäche zuzugeben und eine, wie er es empfindet, zweite Niederlage einzustecken.

Die Heimkehrertexte auch anderer Autoren sind bestimmt vom Geschlechterdiskurs, der sich an der Stärke der Frauen entzündet und der zeigt, „in welchem Maß die Wiedereingliederung des Heimkehrers in die Gesellschaft vom anderen Geschlecht abhängig ist“.<sup>465</sup> Ein weiteres Beispiel für die Unmöglichkeit, an die Vorkriegsverhältnisse nahtlos anzuknüpfen, ist ein entlassener Soldat, der nicht bei Robert und Edel bleiben, sondern zu seiner Verlobten will. Enttäuscht kommt er zurück. „Er sprach kein Wort mehr von dem Mädchen, und bei uns bleiben wollte er erst recht nicht.“ (F 80)

<sup>463</sup> Ulrich Pothast: „Liebe und Unverfügbarkeit.“ S. 311

<sup>464</sup> Dieter Wellershoff: *Der lange Weg zum Anfang*. S. 201

<sup>465</sup> Hans-Gerd Winter: „Du kommst, und niemand will dich haben.“ S. 295

Olgas Entscheidung zugunsten von Davis ist für sie die logische Konsequenz aus den Zeitumständen. In den Wirren der Nachkriegszeit sehen viele in den Amerikanern die günstige Gelegenheit, sich aus ihrer Notlage zu befreien.

„In der Verlorenheit und Verlassenheit nach dem Zusammenbruch des Systems suchten [die Menschen] nun verzweifelt nach neuem Halt. Den fanden sie im Westen prompt bei der großen amerikanischen Siegermacht, die ihnen zu einer rettenden Identitätsstütze wurde.“<sup>466</sup>

Edel sucht Halt in der Religion und nimmt bei einem Kaplan Unterricht, um sich katholisch taufen lassen zu können. Durch seine Verletzung hat er die Möglichkeit verloren, sich künstlerisch auszudrücken. Sein Haß richtet sich gegen seine Bilder, die nicht mehr seinen Ansprüchen genügen. Seine kriegsbedingten Verletzungen verhindern seine Selbstbestimmung und vereiteln seine Lebensplanung.

„Das Leben besitzt seinen eigenen inneren Auftrieb. Es will wachsen, blühen, sich kundtun; es will gelebt werden. Und es ist, als wenn Leben, dem der Lebenswille und die Lebensäfte abgegraben werden, eine Zersetzung erfahre, durch die seine, aufs Leben gerichteten Energien sich der Zerstörung zuwenden. Der Trieb zum Leben und der Trieb zur Zerstörung sind nicht von einander unabhängig, sondern stehen zueinander in umgekehrtem Verhältnis: Je mehr der Lebenstrieb durchkreuzt und unterbunden wird, um so stärker der Trieb der Zerstörung. [...] Der Zerstörungstrieb ist die Folge des ungelebten Lebens. Alle gesellschaftlichen und persönlichen Lebensbedingungen, die auf die Unterdrückung eigenen Lebens hinauslaufen, erzeugen eine Leidenschaft zur Zerstörung. Diese bildet sozusagen das Reservoir, aus dem die besonderen feindseligen Tendenzen gegen andere oder das eigene Sein gespeist werden.“<sup>467</sup>

So richtet sich Edels Haß nicht nur auf seine Bilder, sondern auch auf Olga und Katt, die äußerlich unversehrt den Krieg überstanden haben, ihren Körper demonstrativ einsetzen und gewinnbringend ‚vermarkten‘. Nicht physische Gewalt wendet er gegen die Frauen an, er will sie mit moralischen Argumenten diskreditieren.

In seiner Sinnkrise sucht er in dem Katechumenat einen Weg in eine neue Gemeinschaft. Nach dem Verlust aller von den Nationalsozialisten propagierten Werten und dem Verfall gesellschaftlicher Strukturen soll ihm die Religion als iden-

<sup>466</sup> Horst-Eberhard Richter: *Wer nicht leiden will, muß hassen*. S. 48

<sup>467</sup> Erich Fromm: *Die Furcht vor der Freiheit*. S. 181

titätsstiftende Funktion dienen. Die nationalsozialistische Ideologie soll durch die christliche Religion kompensiert werden. Mit dem Eintritt in die religiöse Gemeinschaft will er die Identitätslücke schließen. „Jenseitserwartungen und Verheißungen [können] eine Antwort geben. Identitätsstiftung scheint danach zum zentralen Funktionsrepertoire der Religionen zu gehören.“<sup>468</sup> Ob er tatsächlich aus religiösen Gründen die Aufnahme in die christliche Gemeinschaft wünscht, bleibt offen. Seinen Kameraden gegenüber betont er den praktischen Nutzen, den er sich aus seinem Kircheneintritt erhofft. Durch ein Mißverständnis wird er offiziell als Toter geführt, so daß er keine Papiere besitzt. Es ist seine Erwartung an die kirchliche Organisation, daß sie diesen Notstand korrigieren kann. „Bei der ersten Beichte werde ich die Wahrheit erzählen. Wenn sie mir dann nicht helfen, soll sie der Teufel holen.“ (F 48)

Die Sinnkrise führt bei Hai zum Ausleben von Gewalt. Er kann seine Orientierungslosigkeit nur mit Angriffen gegen die Besatzungsmacht kompensieren, die ihm ein Gefühl von Überlegenheit verschafft. Die „Auflösung traditioneller Bindungen, die sowohl Desorganisation als auch Desorientierung nach sich ziehen kann“,<sup>469</sup> führt zu gewalttätigem Verhalten. Er ist der Überzeugung, daß er „besser“ (F 145) lebt als die anderen. Hai, dem ehemals selbstbewußten Soldaten, fehlt die Ordnung der militärischen Hierarchie, die mit ihren Befehlsstrukturen seinem Handeln eine Richtung – das Töten des Feindes – gab. Die amerikanische Besatzungsmacht gilt ihm als Feind, so daß seine Aktion für ihn einen Sinn darstellt. Als Katt die Bemerkung macht, daß sie nie gedacht hätte, daß die Amerikaner „so harmlos sind“ (F 174), sich mit Roberts Lügen zufrieden zu geben, wird er wütend. Sein aufgebautes Feindbild wird durch diese Charakterisierung erschüttert. Der mächtige Feind ist nur noch ein schwächerer Gegner, seine Heldentat nur noch ein ganz normales Verbrechen, das seinen Sinn verloren hat.

„In manchen Fällen scheint die Gewalt auf eine eher elementare Weise mit einem bloßen Sinndefizit einherzugehen: der Täter ist in diesem Fall umso gewalttätiger, je mehr das Bezugssystem, in dessen Rahmen er seinem Handeln einen Sinn verleihen konnte oder könnte, sich aufgelöst hat, zu ver-

<sup>468</sup> Werner Gephart: „Zur Bedeutung der Religionen für die Identitätsbildung.“ S. 261

<sup>469</sup> R. Strobl; W. Kühnel: „Stimmt die These vom Zusammenhang zwischen kollektivistischen Werten und Gewalt?“ S. 295

schwinden droht oder so wenig oder so schlecht konstituiert ist, dass sich die Gewalt gewissermaßen im leeren Raum abspielt. [...] Die Gewalt drückt hier etwas aus, was, außer vom Standpunkt des Protagonisten aus gesehen, keinen Sinn *mehr* oder *noch* keinen Sinn ergibt. Sie zeugt von einer Subjektivität ohne großen sozialen, politischen oder kulturellen Inhalt. Eine mehr oder weniger konflikthafte Beziehung erlaubte dem Akteur, [...] sich in der Konfrontation mit einem anderen Akteur als eigenes gesellschaftliches, politisches und kulturelle Wesen zu behaupten.“<sup>470</sup>

Nachdem durch Hais Verschulden zwei oder vielleicht sogar drei Menschen – der Autor läßt dies offen – ihr Leben verloren haben, gehen die Gruppenmitglieder jeweils mit unbekanntem Ziel auseinander. Sie haben kapituliert, es ist der Bankrott aller Werte. Sie sind das Abbild der jungen Generation, die noch nicht wieder Fuß gefaßt hat und am Rand einer Gesellschaft lebt, die ihre Vergangenheit vergessen will. Das „charakteristische Desinteresse an der konkreten Vergangenheit war zeitgenössisch begleitet von Diagnosen des Traditionsverlustes und des Schwindens überzeitlicher Orientierungswerte“.<sup>471</sup>

---

<sup>470</sup> Michel Wieviorka: *Die Gewalt*. S. 112 f.

<sup>471</sup> Peter Reichel: „Zwischen Dämonisierung und Verharmlosung: Das NS-Bild und seine politische Funktion in den 50er Jahren.“ S. 688

Beyde, der Mahler und der Poet, haben einerley Vorhaben,  
nemlich dem Menschen abwesende Dinge als gegenwärtig vorzustellen,  
und ihm dieselben gleichsam zu fühlen und zu empfinden zu geben.

Johann Jacob Breitinger (1740): *Critische Dichtkunst*

## 5. Die Einheit der drei Romane

Auch wenn die drei Romane von Ledig nicht als Trilogie konzipiert waren, werfen sie doch in ihrer Gesamtheit einen mikroskopischen Blick auf die Menschen während des Krieges und der Zeit danach; die Auswirkungen des Krieges endeten nicht mit dem Tag der Kapitulation am 8. Mai 1945. Die Texte beschreiben die Gewalt, die ihre eigene Dynamik entwickelt. Die im Krieg sich offenbarende kollektive Gewalt – „Makrogewalt“ –, die durch das nationalsozialistische Regime ihre Rechtfertigung fand, schlägt um in individuelle – „Mikrogewalt“. Die Protagonisten sehen ihr Verhalten „nicht als isolierte Tat“. Aufgrund der sie umgebenden Rahmenbedingungen sehen sie sich eingebunden in die „Ereignisse der Makroebene. [...] In diesem Sinne ist [ihr Handeln] nicht abweichendes, sondern konformes Verhalten.“

Bereits seit dem Ersten Weltkrieg war eine neue Art der Gewalt offenbar geworden, die selbst nach dem Waffenstillstand nicht an ihr Ende kam. Die moderne Kriegstechnik hatte Dimensionen angenommen, die in den Materialschlachten „alle bis dahin gemachten Destruktionserfahrungen in den Schatten stellten. [...] In dieser Entwicklung kam ein Typus von Gewalt zum Ausdruck, der für das ganze Jahrhundert paradigmatisch werden sollte.“<sup>472</sup> „Literatur, Kunst und Film der Nachkriegszeit reflektierten diese andauernde Wirkung von Gewalt in der Welt des Nachkriegs.“<sup>473</sup>

Alle drei Romane „gehören untergründig zusammen: eine Art Dreiklang von Stalinorgel, Luftschuttsirene und Stille – jener der Trümmerwelt“.<sup>474</sup> Sie bilden eine Erinnerungseinheit der vom Krieg traumatisierten Menschen. Nach W. G. Sebald waren „[d]ie der Katastrophe Entgangenen [...] unzuverlässige, mit halber Blindheit

<sup>472</sup> Peter Imbusch: *Moderne und Gewalt*. S. 30; 512

<sup>473</sup> Bernd Hüppauf: „Krieg, Gewalt und Moderne.“ S. 17

<sup>474</sup> Volker Hage: *Zeugen der Zerstörung*. S. 50



geschlagene Zeugen“.<sup>475</sup> Ledigs Blick auf die Katastrophen ist allerdings durchdringender als der vieler anderer Autoren von Kriegsromanen, die nur ihr eigenes Schicksal beschreiben. In die Texte fließen autobiographische Erlebnisse und Fiktion zu Literatur zusammen, die dem Leser die Möglichkeit bietet, aufgrund eigenen Erlebens die nachvollziehbaren Ereignisse mit Selbsterlebtem zu vergleichen. Die lebenswahren Details stimmen mit den Lebenserfahrungen des Lesers überein und lassen ihn „das Scheinhafte der Nachahmung“<sup>476</sup> vergessen.

Die Erinnerung des Autors und seine Reflexion über Gegenwart und Vergangenheit drängen ihn zur „Fiktionalisierung“ und „narrative[n] Auflösung des Faktischen und [ihrer] poetische[n] Aufladung“.<sup>477</sup> Der Blick auf die Gegenwart und die Beschränkung auf Selbsterlebtes führt jedoch zur Ausblendung der deutschen Verbrechen während der nationalsozialistischen Diktatur. Ein Vorwurf, der den Autoren der Gruppe 47 später gemacht wurde.<sup>478</sup>

„Zeit, Erinnerung, jene Tage – wir erleben bei der Lektüre dieser Textsammlung [Almanach der Gruppe 47 aus dem Jahr 1962] etwas Unerwartetes, fast Nimbus-Zerstörendes: In dem ganzen Band kommen die Worte Hitler, KZ, Atombombe, SS, Nazi, Sibirien nicht vor – kommen die Themen nicht vor. Ein erschreckendes Phänomen, gelinde gesagt. [... Sie] wurden nicht zu Gedicht oder Prosa.“<sup>479</sup>

Ledigs realistische Schreibweise mit einem „zu nahen Abstand“ resultiert aus dem Wunsch, „die Mikrostrukturen der Wirklichkeit vollständig zu erfassen“,<sup>480</sup> führt aber gleichzeitig zur Ausblendung historischer Zusammenhänge. Anders als die Historiker ist er als Schriftsteller an „keine Grenzen gebunden“, er kann „sich bewusst ästhetischer Mittel der Gestaltung“ bedienen, denen „sich der Historiker enthalten muss“<sup>481</sup>. Den Zivilisationsbruch (Dan Diner), d. h. die Verbrechen des nati-

<sup>475</sup> W. G. Sebald: *Luftkrieg und Literatur*. S. 33

<sup>476</sup> Hans Robert Jauß: „Nachahmungsprinzip und Wirklichkeitsbegriff.“ S. 162

<sup>477</sup> Gonçalo Vilas-Boas: „Zeitgeschichte in Schweizer Geschichten.“ S. 189

<sup>478</sup> Zu den einseitigen Kriterien der Gruppe 47: Dieter Hoffmann: *Arbeitsbuch. Deutschsprachige Prosa seit 1945*. Bd. 1. S. 102-113

<sup>479</sup> Fritz J. Raddatz: „Die ausgehaltene Realität.“ In: Hans Werner Richter (Hrsg.): *Almanach der Gruppe 47*. S. 55 f.

<sup>480</sup> Dieter Hoffmann: *Arbeitsbuch. Deutschsprachige Prosa seit 1945*. Bd. 1. S. 298

<sup>481</sup> Joachim Garbe: *Deutsche Geschichte in deutschen Geschichten der neunziger Jahre*. S. 12

onalsozialistischen Regimes, nur am Rande, in einer Episode innerhalb seiner Romane zu thematisieren verbietet sich jedoch angesichts deren Monstrosität.

Die Reduzierung auf „begrenzte Erzählräume“ ist ein Beispiel für die Ausnutzung von „Gedächtnisinhalte[n] als Erzählstoff“, es ist die „Ausnutzung des Bezirks, in dem das Erfahrungsmaterial authentisch erscheint: dem der persönlichen Erlebnisse, Reaktionen und Reflexionen, des – wie es traditionell heißt – autobiographischen Bereichs“.<sup>482</sup> Doch Ledigs Romane sind keine ausschließlich autobiographische Narration. Er erzählt nicht nur, was er „gesehen“ hat, sondern auch was er „begriffen“ hat.<sup>483</sup>

Dem Gegner wird ebenfalls ein literarischer Platz eingeräumt, um ihm ein Gesicht zu verleihen, da das allgemeine Feindbild durch die zwölfjährige Propaganda typisiert ist. Vom amerikanischen Bomberpiloten bis zum amerikanischen Besatzungsoffizier und vom russischen Soldaten bis zum russischen Kriegsgefangenen, keiner seiner Romane läßt die andere Seite unberücksichtigt, die deutscherseits als Feind definiert wird. Damit leistet er den von Sebald geforderten „synoptischen, künstlichen Blick“.<sup>484</sup> Dadurch, daß Angegriffene als Täter und Angreifer als Opfer dargestellt werden, deren eindeutige Rolle niemals zweifelsfrei feststeht – sie sind Teil des verbrecherischen Systems und gleichzeitig seine Opfer –, wird die Vernichtung objektiviert „und gerät schonungsloser ins Bild, als es die notwendig begrenzte Perspektive eines erlebenden ‚Augenzeugen‘ im Sinne Nossacks zu leisten vermochte“.<sup>485</sup>

„Seit 1914 war etwas sichtbar geworden, nur scheinbar jäh, nur scheinbar noch im Rahmen eines konventionellen Krieges, was sich doch genau fortsetzte bis nach Auschwitz und Hiroshima. Hinter der technischen Kriegsmaschinerie ließen sich Täter nicht mehr fixieren. Zerrissen war der beruhigende Kausalnexus von Tat und Schuld und Sühne, der dem Individuum seine Würde lieh, von dem so viel Literatur so lange gezehrt hatte.“<sup>486</sup>

<sup>482</sup> Helmut Heißenbüttel: *Zur Tradition der Moderne*. S. 81

<sup>483</sup> Ingeborg Bachmann: *Malina*. S. 247

<sup>484</sup> W. G. Sebald: *Luftkrieg und Literatur*. S. 35

<sup>485</sup> Ulrich Krellner: „Aber im Keller die Leichen sind noch da.“ S. 109

<sup>486</sup> Reinhard Baumgart: „Unmenschlichkeit beschreiben.“ In: Ders.: *Literatur für Zeitgenossen*. S. 14

Keiner der überlebenden Protagonisten wird als Held stilisiert; sie alle haben ihre menschliche Würde verloren. Sie verdeutlichen anschaulich die Tatsache,

„daß der Mensch nicht ein sanftes, liebenswürdiges Wesen ist, das sich höchstens, wenn angegriffen, auch zu verteidigen vermag, sondern daß er zu seinen Triebbegabungen auch einen mächtigen Anteil von Aggressionsneigung rechnen darf. Infolgedessen ist ihm der Nächste nicht nur möglicher Helfer und Sexualobjekt, sondern auch eine Versuchung, seine Aggression an ihm zu befriedigen, seine Arbeitskraft ohne Entschädigung auszunützen, ihn ohne seine Einwilligung sexuell zu gebrauchen, sich in den Besitz seiner Habe zu setzen, ihn zu demütigen, ihm Schmerzen zu bereiten, zu martern und zu töten.“<sup>487</sup>

Die zunächst namenlosen Protagonisten stehen als Beispiel für die vielen anderen aktiven und passiven Kriegsteilnehmer, die alle gemeinsam ohnmächtig der allmächtigen Gewalt des Krieges ausgeliefert sind. Die Soldaten stehen im Raum des „technologischen Schlachtfeldes“, das gekennzeichnet ist „durch die Abwesenheit von erkennbaren Tätern“. Und auch die Zivilisten unterliegen einer „schrakenlose[n] und allgegenwärtige[n] Bedrohung“ und der damit verbundenen „Erfahrung von Hilflosigkeit“ gegenüber einer „anonymen Kraft“.<sup>488</sup>

Der Blick des Erzählers fällt nicht nur auf die gegenwärtige Situation, sondern gibt seinen Figuren eine eigene Biographie. Zum Zeitpunkt der Krise erinnern sie sich an ihr Eingebundensein in eine ehemals friedliche Gesellschaft, die im krassen Gegensatz steht zu der erlebten Zerstörung, die alle drei Romane dominiert. Während des Krieges werden Menschen von Menschen vernichtet, nach dem Krieg zerstört Edel das von ihm geschaffene Kunstwerk. Der ständige Szenenwechsel der synchron ablaufenden Handlungen in den beiden Kriegsromanen versinnbildlicht die fortschreitende Zerstörung, die keine sinnstiftende Fabel mehr zuläßt, während die Ereignisse des dritten Romans in der Nachkriegszeit kontinuierlich erzählt werden können.

Alle drei Romane zeigen das Gefangensein in Situationen, aus denen es fast kein Entkommen gibt. In der Erfahrung der Sinnlosigkeit des Krieges konzentrieren sich die Zweifel an der Existenz. Erst am Ende der geschilderten Greuel bleibt of-

<sup>487</sup> Sigmund Freud: „Das Unbehagen in der Kultur.“ S. 470 f.

<sup>488</sup> Bernd Hüppauf: „Krieg, Gewalt und Moderne.“ S. 21

fen, ob es aus den erfahrenen Katastrophen einen Ausweg gibt. Die Texte sollten daher stets vom Ende her gelesen werden, denn auch in den schrecklichsten Momenten scheint immer noch ein Hoffnungsschimmer auf. „Erst wenn wir wieder zu Erde geworden sind, kommt er und spricht: es werde Licht!“ (St 201) Selbst nach der Folter an dem amerikanischen Bomberpiloten und dem Fortgang der Bombardierung der Zivilbevölkerung ist das Ende noch nicht gekommen: „Die Vergeltung verrichtete ihre Arbeit. Sie war unaufhaltsam. Nur das Jüngste Gericht. Das war sie nicht.“ (V 199)

Die fünf Überlebenden in *Faustrecht* befinden sich zwar nicht mehr in Lebensgefahr, doch sind sie einer widersprüchlichen Situation ausgeliefert: Befreiung oder Niederlage, Opfer oder Täter? Betrachten sie das Kriegsende als Niederlage, stehen sie loyal zu einem verbrecherischen System. Sind sie zukunftsorientiert und sehen das Kriegsende als Befreiung, verwandeln sie sich in Opfer, obwohl sie Mitäter waren. „Das Begriffspaar von Befreiung und Niederlage steht für den tiefen Ambivalenzkonflikt vieler Deutscher in der Bewertung der Ereignisse von 1945.“<sup>489</sup> Nachdem sich die Freunde Hais rückwärtsgewandter Einstellung angeschlossen und einen Mord begangen haben, eröffnet sich aber auch für sie die Möglichkeit eines Neuanfangs. „Ich drehte mich um. Er und Katt blieben hinter mir zurück. Der Schnee glitzerte, und vor mir leuchtete ein erstes Licht.“ (F 220)

Von den ungeheuren Ereignissen der Kriegsjahre zwischen 1942 und 1945 zeigen die Romane nur ganz schmale Ausschnitte. Und auch die Darstellung des begrenzten Bereichs, in dem eine Gruppe junger Menschen, von denen der dritte Roman berichtet, agiert, verweist auf die Unübersichtlichkeit der Nachkriegssituation. Diese Beschränkung erwächst aus der Erkenntnis, daß nicht mehr vom „Standpunkt *eines* Schriftstellers“ umfassend erzählt werden kann und „daß die Welt nicht mehr so darzustellen [ist] wie in früheren Romanen“.

„[D]ie Welt war *zerfallen*, und nur wenn man den Mut hatte, sie in ihrer Zerfallenheit zu zeigen, war es noch möglich, eine wahrhafte Vorstellung von ihr zu geben. Das bedeutete aber nicht, daß man sich an ein chaotisches Buch zu machen hätte, in dem nichts mehr zu verstehen war, im Gegenteil, man mußte mit strengster Konsequenz extreme Individuen erfinden, so wie

---

<sup>489</sup> Aleida Assmann: *Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit*. S. 99

die, aus denen die Welt ja auch bestand, und diese auf die Spitze getriebenen Individuen in ihrer Geschiedenheit nebeneinanderstellen.“<sup>490</sup>

Die auktoriale Erzählweise der ersten beiden Romane ist der Wunsch, mehr als nur das Selbst-Erinnerte niederzuschreiben, die Begrenzung der eigenen Wahrnehmung aufzuheben und durch die Schilderung der gegnerischen Seite Objektivität des Dargestellten zu erreichen. Damit gelangt der Autor zu einer spezifischen Sichtweise, die die Aussagen anderer Kriegsromane relativieren und ergänzen oder sogar korrigieren kann. Seine Texte können damit einen Beitrag zur literarisch bearbeiteten Zeitgeschichte leisten.

Der Wechsel zum Ich-Erzähler des dritten Romans ist die Erkenntnis, daß nach der Niederlage die Einzelschicksale individuell gelöst werden müssen.

„[E]ine Feuersbrunst hat sich ausgerast und hat einen schwarzen verbrannten Boden, Ruinen und Krater hinterlassen. Schutt ist über die Städte und über die Menschen geworfen. [...] Sie sind in eine sonderbare Pause der Isolierung eingetreten. [...] [Keiner kann sich] hinter einer ‚Bewegung‘ verstecken. Keine Fahne nimmt dem einzelnen das Nachdenken und die Entscheidung ab und erspart ihm das Gegenüber mit sich selbst.“<sup>491</sup>

Ein Überblick über die Lage im durch die Alliierten besetzten Deutschland ist nicht möglich. Soldaten und bombardierte Zivilisten waren einer gemeinsamen Bedrohung ausgeliefert, gemeinsam war allen der Wunsch zu überleben. Nach dem Ende des Krieges ist jeder auf sich allein zurückgeworfen. Auf den Verlust des Überblicks und die Auflösung einer solidarischen Gemeinschaft, eine Tendenz, die sich bereits in den Kriegswirren abgezeichnet hat, läßt sich nur mit der Gestaltung „kleinerer Wirklichkeitsausschnitte“<sup>492</sup> reagieren.

Der zeitgenössische Romanschreiber, auf Erkenntnis und Kritik der Gesellschaft in der Gegenwart bedacht, muß eingestehen, daß er den Überblick verloren hat und daß ihm ein festes Bezugssystem fehlt, von dem sich ein Anspruch herleiten ließe, Wichtiges auszuwählen und erzählend darüber aufzuklären. Die Fiktionen des Romans können nicht länger als ‚Modell für Wahrheit‘ ausgegeben werden. [D]er Roman [handelt] nicht mehr vom

<sup>490</sup> Elias Canetti: „Das erste Buch: Die Blendung.“ In: Ders.: *Das Gewissen der Worte*. S. 243

<sup>491</sup> Alfred Döblin: „Geleitwort zur Zeitschrift ‚Das goldene Tor‘.“ In: Ders.: *Aufsätze zur Literatur*. S. 375

<sup>492</sup> Oliver Sill: *Zerbrochene Spiegel*. S. 79

Wechselspiel zwischen Individuum und Gesellschaft [...], sondern vom isolierten, entfremdeten, desorientierten Ich.“<sup>493</sup>

Mit der Figur des Ich-Erzählers im dritten Roman, einem versehrt aus dem Krieg Heimgekehrter, wird die Beglaubigung der beiden vorangegangenen Kriegsromane geschaffen. Der Auftritt des „Autor[s] als Romanfigur [...] bewahrheitet die berichtete Wirklichkeit“.<sup>494</sup> Indem der Autor die Erzählperspektive vom auktorialen zum Ich-Erzähler wechselt, erfolgt eine engere Beziehung zur erzählten Welt. Es ist die Konsequenz aus der „Ohnmacht des Individuums in einer verselbständigten und von verwirrender Komplexität gekennzeichneten gesellschaftlichen Wirklichkeit“,<sup>495</sup> in der die Position eines allwissenden Erzählers unmöglich geworden ist: „die Erzählperspektive verengt sich“.<sup>496</sup>

Die zahlreichen Dialoge in allen drei Romanen erzeugen „die ‚relativ‘ unmittelbarste, d. h. wirklichkeitsnächste Form der Geschehenswiedergabe“.<sup>497</sup> In der wiedergegebenen Form verdeutlichen sie die durch die materielle und auch psychische Zerstörung erfolgende gestörte Kommunikation. Die Möglichkeit einer Verständigung durch die Technik von der Etappe zur Front – dort, wo die Entscheidung fällt – besteht nicht. „Ich entsinne mich, Ihnen schon zweimal erklärt zu haben, daß eine direkte Telefonverbindung zur Riegelstellung noch nie bestanden hat.“ (St 77) Nur menschlicher Einsatz ermöglicht eine Verständigung zwischen den Posten, wird aber vom Melder und einem Gefreiten torpediert, indem die Meldungen zerrissen werden. Der Major, der seine Frage an den Melder, der von der Front kommt, richtet, erhält die Antwort von seinem Adjutanten, der nicht an der Front war. (St 27) Fragen werden mit Gegenfragen beantwortet, Sätze werden nicht zu Ende gesprochen, und anstatt dem Melder die Desertion auszureden, gibt der Unteroffizier ihm „zwei Ohrfeigen“. (St 67) Eine wichtige Mitteilung über die militärische Lage bleibt ungesendet, ein Funker sprengt sein Gerät „in die Luft“. (St 102 f.)

Nur rein intuitiv oder mit Gesten ist noch eine Verständigung möglich. Der deutsche Hauptmann errät die Wünsche des Rotarmisten. „Zwei Ausgestoßene.

<sup>493</sup> Karl-Heinz Hartmann: „Beschränkung heißt das Zauberwort.“ S. 333

<sup>494</sup> Elisabeth Plessen: *Fakten und Erfindungen*. S. 114

<sup>495</sup> Oliver Sill: *Zerbrochene Spiegel*. S. 78

<sup>496</sup> Volker Hage: *Die Wiederkehr des Erzählers*. S. 55

<sup>497</sup> Eberhard Lämmert: *Bauformen des Erzählens*. S. 201

Zwei Sterbende, die sich Trost zusprachen. Gedankenlos streichelte er die geschundene Hand.“ (St 179) Wortlos gelingt es dem Monteur Stein, Strehen aus dem Keller des Umspannwerkes ins Freie zu bringen. Wer während des laufenden Angriffs reden will, wird stets zum Schweigen gebracht. „Nicht jetzt!“ (V16) „Wir wollen nicht darüber sprechen.“ (V 26) „Ruhe!“ (V 42, 97, 145f., 119) „Pst!“ (V 107) „Still!“ (V 108) „Absolute Ruhe!“ (V 119) „Du redest nur, wenn du gefragt bist!“ (V 142) „Sei ruhig!“ (V 154) „Schweigen Sie!“ (V 166) „Reden Sie nicht.“ (V 174). Und die Angesprochenen haben nichts gehört (V 41, 59, 74, 184) oder verstehen weder Englisch (V 88) noch Russisch. (V 148 f.) Über allem liegt der Lärm des tobenden Angriffs. Von offener und versteckter Aggression sind die Dialoge der Protagonisten in *Faustrecht* geprägt, es wird gelogen, oder man unterdrückt eine weitergehende Diskussion. „Reden wir von etwas anderem.“ (F 10; F 95) „Reden wir nicht darüber.“ (F 94) „Hört mit dem Gerede auf.“ (F 187) Schweigend erweist Katt dem sterbenden Edel ihr Mitgefühl, indem sie gemeinsam mit ihm eine Zigarette raucht und nach seinem Tod den Leichnam wäscht. (F 148; 209)

Das Provozierende an Ledigs Romanen ist seine spezifische Art des Erzählens. „Nur detailgenaue Schilderungen, die nichts auszublenden suchen, vermögen die (Un-)Erträglichkeit von Gewalt erkennbar zu machen.“<sup>498</sup> Er visualisiert ausschließlich Tatsachen und läßt die Vergangenheit selber reden. Er verzichtet bewußt auf Erklärungen, Sinndeutungen, moralische Diskussion und explizite Reflexionen. Zwischen den Protagonisten werden die politischen Hintergründe nicht thematisiert. Der Leser nimmt nicht teil an ihren Entscheidungsprozessen. Warum will Hai einen Offizier töten? Warum entscheidet sich der Melder zur Desertion, macht diese aber wieder rückgängig? Warum stellt Fähnrich Lutz seinen Kameraden Dr. Egon Michael wegen seines Verbrechens nicht zur Rede?

Die Erfahrung von Faschismus und Krieg führt zu einer Sprachlosigkeit, die langatmiges Erzählen und Ausdeuten der Situation verhindert. In Analogie zur Perspektivlosigkeit seiner Generation wählt der Autor „[e]in reduktionistisches Sprach- und Schreibkonzept, eine Strategie des aussparenden, parataktischen Erzählens, die Reduktion auf das Wenige, eventuell auf das Wesentliche“. Seine Idee ist es, „die

---

<sup>498</sup> Alf Lüdtke: „Thesen zur Wiederholbarkeit.“ S. 283

Literatur auf ihren bloßen Aussagewert zu reduzieren“.<sup>499</sup> Mit seiner Erzählweise schließt sich Ledig der bereits kurz nach dem Krieg von Alfred Andersch aufgestellten Forderung nach einem ‚reinen‘ Realismus an, einer Erzählweise, die alltägliche Vorgänge schildert ohne „dichterische Aussage“<sup>500</sup> und „poetische Überhöhung und metaphorische Deutung und Ausweitung“. Der Anspruch der Autoren der ‚Jungen Generation‘ bestand nicht darin, objektive Beiträge zu politischen oder sozialen Problemen zu verfassen, sondern die eigenen ganz „subjektiven Erlebnisse zu verarbeiten“. Die Forderung an die Autoren, die „ihre Werke unter dem Eindruck ihrer Kriegserlebnisse verfassten, [...] umfassende soziohistorische Analysen“ zu liefern, wäre unrealistisch gewesen, da in den fünfziger Jahren „noch nicht die nötige Distanz zu den Ereignissen gegeben war“.<sup>501</sup> Erst 1959 ändern sich die Anforderungen an realistische und gesellschaftskritische Literatur, deren Darstellungen nun dem Realismus „geradezu widersprechen“ können, aber „gesellschaftliche Zusammenhänge spürbar machen“, ohne daß „die Realität verfehlt“ wird.<sup>502</sup>

Im Mittelpunkt von Ledigs Texten stehen die Ohnmacht, Verlassenheit<sup>503</sup> und Orientierungslosigkeit des einzelnen gegenüber der Macht und Gewaltbereitschaft der anderen. Heinrich Regius (d. i. Max Horkheimer) kritisiert diese Theorielosigkeit als Verklärung der Brutalität, deren Darstellung schon allein die Kritik in sich trage. „Manche radikalen Schriftsteller schenken sich die Theorie. Sie glauben, wenn die grauenvolle Wirklichkeit dargestellt wäre, [...] hätten sie schon genug getan. Ihre Schilderungen scheinen als Unterschrift stets den Vermerk zu tragen: ‚Kommentar überflüssig.‘“<sup>504</sup>

Doch diese Kommentarlosigkeit entspricht dem Erzählen der neuen Zeit, denn die Autoren

„spielen weder Landesvater noch Schiedsrichter, sie sind Mitspieler, Opfer, keineswegs im Vollbesitz der Informationen, sondern auf der Suche danach. [...] Wer solchen Erzählern zu folgen sucht, begegnet sich selbst als Ge-

<sup>499</sup> Sabine Becker: „Wolfgang Koeppen und die deutsche Nachkriegsliteratur.“ S. 68

<sup>500</sup> Wolf Dietrich Schnurre: *Erzählungen*. S. 390

<sup>501</sup> Dieter Hoffmann: *Arbeitsbuch. Deutschsprachige Prosa seit 1945*. Bd. 1, S. 128

<sup>502</sup> Sabine Becker: „Wolfgang Koeppen und die deutsche Nachkriegsliteratur.“ S. 71

<sup>503</sup> Nicht Einsamkeit, sondern „Verlassenheit“ ist die Grunderfahrung des Lebens unter totalitärer Herrschaft. Hannah Arendt: *Elemente totaler Herrschaft*. Frankfurt am Main, 1958. S. 277

<sup>504</sup> Heinrich Regius: *Dämmerung*. S. 187



schöpf seiner Epoche, mit Informationen übersättigt und doch ohne Einsicht, ohnmächtig der Übermacht undeutlicher Zustände, unbeherrschter Dinge ausgeliefert. Die Lage ist abgebildet. Sollte die Demonstration noch zu räsionieren anfangen, sich auslegen und erklären, sollte der offene Protest dem Text als Fußnote beigefügt werden?“<sup>505</sup>

Diese von Ledig bewußt gewählte kommentarlose Darstellungsweise ist eine Aufforderung an den Leser, sich aufgrund der Schilderungen selbst ein Urteil zu bilden. Es ist die Kommentierung der „Kommentarlosigkeit“, die zur Anteilnahme bewegen soll „durch distanzierte Kälte“.<sup>506</sup> Diese „politisch eher orientierungslose Sachlichkeit“ entspricht dem poetologischen Programm der ‚Trümmerliteratur‘, die dennoch „eine gewisse Klärung *ex negativo* bietet“.<sup>507</sup>

Die Texte werden unter der Genrebezeichnung ‚Roman‘ veröffentlicht, d. h., „der Anspruch auf Verifizierbarkeit wird suspendiert“.<sup>508</sup> Andererseits zeigt der Lebenslauf des Autors, daß die Themen seiner Romane auf eigenen Erlebnissen beruhen. Der Vorbemerkung zur *Stalinorgel* ist zu entnehmen, daß es sich um Darstellungen von Kämpfen „im Sommer 1942 vor Leningrad“ (St o. S.) handelt. Der Text wird als fiktionale Prosa eingestuft und „erzeugt damit den ersten Widerspruch zur suggerierten Authentizität des berichteten Kriegserlebnisses“.<sup>509</sup> Ledig verarbeitet individuelle Erfahrungen und kollektive Erinnerung. Es ist die Intention des Autors, nachfolgenden Generationen die Vergangenheit zu veranschaulichen, Geschichte gegenwärtig zu machen.

„Historische Vergegenwärtigung hat es mit den geistigen Akten zu tun, die eine vorgestellte Welt mit Leben erfüllen, also mit Figuren bevölkern, mit Lokalitäten versehen, mit Ereignissen und Handlung, mit Zusammenhängen, Bedeutungen, mit Problemen und deren Lösungen bestücken. Vergegenwärtigen heißt immer auch Vorstellbarmachen.“<sup>510</sup>

---

<sup>505</sup> Reinhard Baumgart: „Plädoyer für eine linke Literatur.“ In: Ders: *Literatur für Zeitgenossen*. S. 128

<sup>506</sup> Siegfried Lenz: *Beziehungen*. S. 41

<sup>507</sup> Volker Wehdeking und Günter Blumberger: *Erzählliteratur der frühen Nachkriegszeit (1945-1952)*. S. 123

<sup>508</sup> Jochen Vogt: „Grundlagen narrativer Texte.“ S. 296

<sup>509</sup> Rainer Emig: *Krieg als Metapher im zwanzigsten Jahrhundert*. S. 248

<sup>510</sup> Rolf Schörken: *Begegnungen mit Geschichte*. S. 12

Wenn seine autobiographisch gefärbten Texte, vermischt mit fiktionalisierter Erinnerung, als geschichtliche Zeugnisse gelesen werden, ist zu berücksichtigen, daß sie nicht die vollständige Wirklichkeit wiedergeben, sondern „das Dargestellte in seiner Vermitteltheit durch ein Subjekt in einer bestimmten Färbung erscheint. [...] Der Leser seinerseits rezipiert das Gelesene u. a. aufgrund seines literarischen und sozialen Erwartungshorizonts und vergleicht es mit seinem eigenen Erfahrungshorizont.“<sup>511</sup> Seine eigenen Erinnerungen an die Kriegs- und Nachkriegszeit verknüpft Ledig mit Fiktion zu Informationsträgern.

„Wirkungsvoll wiedergegeben werden kann die Wirklichkeit nur in der Fiktion, das heißt: in der Erfindung einer möglichen Wirklichkeit, die, durch ‚Sammlung und Abstraktion‘, die wirkliche Wirklichkeit bedeutet. In der Fiktion stellt sich die Wirklichkeit wahrer, weil im Kern konzentrierter, beispielhafter dar.“<sup>512</sup>

Durch die entsprechende Verwendung von Komposition und Sprache ergibt „sich ein Zuwachs an Intentionalität aus dieser spezifischen Formgebung“.<sup>513</sup> Allen drei Romanen ist die Brutalität der Sprache gemeinsam, die besonders von den Rezensenten in den fünfziger Jahren als negativ und abstoßend bewertet wurde. Heute jedoch wird seine „schonungslose Direktheit in der Benennung noch der entsetzlichsten Todesarten“<sup>514</sup> positiv beurteilt.

## 5.1 Auseinandersetzung mit der Religion

Im Anschluß an seinen Lebenslauf, den Ledig dem Claassen-Verlag vorlegt, schreibt er – wie er es nennt – eine „Selbstbetrachtung“. Dieser Nachtrag ist im offiziellen Lebenslauf gestrichen, wahrscheinlich von Hans Georg Brenner, der alle Texte, die Ledig dem Claassen-Verlag vorlegte, redigierte. Darin äußert sich Ledig ausführlich zu seiner Einstellung zur Religion:

<sup>511</sup> Beatrice Sandberg: „Erinnerte und erfundene Erfahrung.“ S. 147 f.

<sup>512</sup> Aurel Schmidt: „Realismus: ja. Aber welcher denn?“ S. 49

<sup>513</sup> Wolfgang Preisendanz: *Heinrich Heine*. S. 69

<sup>514</sup> Ulrich Krellner: „Aber im Keller die Leichen sind noch da.“ S. 109

„Was ich [...] über Politik oder Ideale angeführt habe, mögen Irrtümer sein. [...] Meine Auffassung von Religion und Glaube jedoch, die ich absichtlich bis jetzt niemals erwähnte, ist – wenn ich ein kühnes Wort gebrauchen darf – unerschütterlich festgelegt. Hier behaupte ich [...], daß es niemals einen Gott oder ein ähnliches Wesen gegeben hat. Niemals einen gibt und niemals einen geben wird. [...] Dieses gewaltige Problem nur mit einigen Sätzen abzutun, ist selbstverständlich vermessen. Deswegen habe ich mir auch vorgenommen, darüber später einmal – wenn ich meine Auffassung lückenlos wissenschaftlich untermauert habe, was noch viele Jahre des Studiums erfordert – ein umfangreiches Buch zu schreiben, in dem jedes Gegenargument im Vorhinein widerlegt ist.“<sup>515</sup>

Dieses Buch hat er bekanntlich niemals vorlegt, aber die Protagonisten seiner Romane setzen sich mit der Gottesfrage auseinander. In den Schrecken des Krieges, in denen kein Gott hilft, wird die Welt als gottlos erfahren.

„Ein Gott, der nicht hilft, ist keiner. Aber wenn dann keiner ist, schießt eben aus allem, was Zeit und Raum servieren, dieser Leere-Schrecken heraus. Und in einer Welt, aus der die Dimension Gott verschwunden ist, schnurrt dieses Ich, das gerade noch phantastisch aufgelegt schien, zu einem trockenen, einsamen, schmerzhaften Punkt zusammen.“<sup>516</sup>

Ledig läßt die Insassen im Luftschuttkeller angesichts ihrer Notlage, in der sie sich befinden, nach Gott fragen, und sie finden keine Antwort. Ihr Erlöser ist nur noch ein „Kunstdruck“, der „in einem Rahmen an der Wand“ hängt. „Gottes Sohn konnte sich nicht bewegen.“ (V 15 f.) Die Sterbenden fühlen sich allein gelassen, charakteristisch für die „Vorstellung vom Tode in entwickelten Gesellschaften“.<sup>517</sup> Sie befinden sich in lebensbedrohlichen Situationen, in denen sie jederzeit sterben können und ihr Sterben bewußt erleben werden, ihnen wird offenbar, daß sie ihr Leben noch nicht gelebt haben, daß ihr Sterben vergeblich ist und damit seinen Sinn verloren hat.

„[Das] *Leid* [ist] tatsächlich *der Testfall* für Gottvertrauen. [...] Immer wieder bricht die Frage hier auf, vor allem wenn es den Menschen unschuldig trifft: Warum konnte Gott das Übel nicht verhindern? Warum? Entweder er

<sup>515</sup>Gert Ledig: *Meine Lebensbeschreibung*. Blatt 9 in: Konvolut Claassen-Verlag

<sup>516</sup>Martin Walser: „Woran Gott stirbt.“ In: *Büchner-Preis-Reden 1972-1983*. S. 170

<sup>517</sup>Norbert Elias: *Über die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen*. S. 88

kann es nicht; ist er dann wirklich allmächtig? Oder er will es nicht; ist er dann noch der gute Gott, auf den ich mein Vertrauen setzen soll? Oder kann und will es nicht; ist er dann nicht machtlos und mißgünstig zugleich?“<sup>518</sup>

Die Antwort auf das „Warum“ bleibt unbeantwortet. Das Vertrauen in die göttliche Existenz, die jahrhundertlang metaphysische Geborgenheit versprochen hat, ist abhanden gekommen.

Religiosität und Patriotismus waren im Dritten Reich eng miteinander verbunden. Die Religiosität hatte ihre christliche Eigenständigkeit verloren und war mit dem Patriotismus zu einem nationalen Sendungsbewußtsein verkommen.

„Die Bibel wurde zur Arierbibel, das Kreuz erschien als eine Art Hakenkreuz; die Grenzen zwischen Heidentum und Christentum verwischten sich immer mehr; das Heidentum wurde als Christentum und das Christentum als ein verschwommenes Heidentum ausgegeben.“<sup>519</sup>

Die NSDAP schürte die Verheißung auf eine quasi-religiöse einheitliche Volksgemeinschaft, die soziale Gleichheit versprach. Wichtig für die Akzeptanz des Regimes war die „konsequente Idealisierung“ des Führers und das Hervorheben seiner Kriegserfolge aufgrund seiner „charismatischen Herrschaft“. Erst nach dem Angriff auf Rußland „und d[em] schnelle[n] Scheitern des Blitzfeldzuges gegen den angeblichen ‚Koloß auf tönernen Füßen‘ [...] hatte das zuvor schier überwältigende Vertrauen in den ‚Führer‘ und dessen vermeintlichen Bund mit der Vorsehung einen Knacks bekommen.“<sup>520</sup>

Die Soldaten der *Stalinorgel* sehen sich „in der Unendlichkeit des Schlachtfeldes“ (St 165) ganz auf sich allein gestellt, sie sind in der „Hölle“ (St 164) angekommen.

„[D]ie Omnipräsenz des Todes [überschattet] das Leben als permanente Gefährdung. Der Tod erweist sich als unberechenbar und damit zugleich als jener Sphäre zugehörig, zu der der verabsolutierte Verstand keinen Zutritt hat. Die Unausweichlichkeit des Todes bei gleichzeitiger Ungewißheit darüber, wann er eintreten wird, vermag den Sinn eines Lebens in Frage zu stellen,

<sup>518</sup> Hans Küng: *Existiert Gott?* S. 757

<sup>519</sup> Hermann Glaser: *Wie Hitler den deutschen Geist zerstörte.* S. 58

<sup>520</sup> Norbert Frei: *1945 und wir.* S. 107; 113; 125

das ‚Sinn‘ eben nicht mehr in eine Transzendenz jenseits des Todes fort-schreiben kann.<sup>521</sup>

Sie zweifeln an einer höheren Macht und feilschen mit Gott um ihr Leben oder verhöhn ihn angesichts ihrer lebensgefährlichen Lage. Hauptmann Waldmüller versucht „mit Gott, den er zehn Jahre lang vergessen hatte, ein Geschäft abzuschließen. Er bot Gott, je nach Heftigkeit des Feuers, das auf den Unterstand niederging, eine Hand oder einen Fuß an. Als freiwilligen Preis für sein Leben.“ Nach einer Verwundung hätte man ihn hinter die Front gebracht. Doch sein Gott zeigt sich ihm nicht, und er erkennt darin Gottes Rache „für zehn Jahre Nichtbeachtung. [...] Auf den Gedanken, Gott demütig um sein Leben zu bitten, kam er erst später.“ (St 9) Daß auch eine demütige Bitte umsonst ist, stellt der Erzähler sofort klar: „Nach zehnjähriger Tätigkeit als Studienrat konnte er nicht wissen, daß man zur Erfüllung einer solchen Bitte Gott gar nicht benötigte.“ (St 10)

In den ausführlich geschilderten Fieberträumen des Kapitän Sostschenko wird der Auseinandersetzung mit der Prägung durch die Kirche ein breiter Raum gegeben. Den seit Kindertagen anerzogenen Regeln der Religion und den daraus entstandenen religiösen Gefühlen, die nun im herrschenden politischen System verboten sind, kann sich der Sterbende nicht entziehen. Es gibt für ihn kein Entrinnen und damit eine Befreiung von den ihn seit der Schändung des religiösen Symbols und der Verleugnung seines Glaubens verfolgenden Schuldgefühlen. Weder die staatliche Erziehung im Waisenhaus noch der militärische Drill haben seine Sehnsucht nach metaphysischer Geborgenheit verdrängen können. Er muß sich zum Gebet vor einer Ikone einschließen. Er erbittet „ein winziges Zeichen“, daß Gott „Wirklichkeit“ (St 152) sein möge. Dem Kommissar, der ihn in seinem Gebet unterbricht, gegenüber leugnet er, an Gott zu glauben. „Ich – glaub’ nicht an ihn.“ (St 154) Die Ikone sei nichts weiter „als ein Mittel der Suggestion“ (St 155) und wirft sie zum Fenster hinaus. Dem Sterbenden führt ein Alptraum das Bild der geschändeten Ikone wieder vor Augen und vermischt sich mit seinem verzweifelt Versuch, eine Katze zu töten. „Schuß auf Schuß peitschte in den Staub. Aber er traf sie nicht. (Er traf die Ikone nicht).“ Angetrunken nimmt er ein Bajonett und tötet die

---

<sup>521</sup> Karina Gómez-Montero: *Sinnverlust und Sinnsuche*. S. 140 f.

Katze. „Rotarmisten hatten sich um ihn und sein Opfer geschart. Trotz seiner Betrunktheit spürte er deutlich ihren Abscheu.“ (St 157) Die Zerstörung der Ikone, die Schändung eines religiösen Symbols soll ihm einen Gottesbeweis liefern.

„Das Verlangen, Gott zu ‚züchtigen‘, durch die Mißachtung seiner Schöpfung eine Reaktion zu provozieren, um sich so seiner Existenz zu vergewissern, ist die radikalste Form der Gottsuche, – deren Vergeblichkeit das Ausmaß der Verzweiflung über die göttliche ‚Unbegreiflichkeit‘ indiziert.“<sup>522</sup>

Der Kommissar erkennt Sostschenkos Verlangen und verweist auf die göttliche Schöpfung: „„Seine Ikonen hängen dort oben.’ Er wies aus dem Fenster auf den Sternenhimmel. ‚Du bist gefährlicher, als ich dachte’.“ (St 155)

Selbst ein Priester verliert in der Todesstunde sein Gottvertrauen. Seine Kurzbiographie ist namenlos; ein Vertreter der Kirche: *pars pro toto*. Sein Engagement wird durch die militärische Übermacht verhindert. Schwer verletzt „unterschied [er] sich nicht mehr von den anderen“. (V 85) Außerhalb der Gefahrenzone konnte er seinen Glauben noch bekennen: „Wenn Sie diesen Brief erhalten, gibt es meinen Körper vielleicht schon nicht mehr. Aber ich bin froh in Jesu!“ (V 87) Es gelingt ihm nicht zu beten. „Daß er jetzt betete, schien ihm sinnlos. Er dachte: Es hört mich doch keiner.“ (V 86) Er stirbt wie ein Ketzer, wie ein Opfer der Inquisition in den Flammen.

Der Vertrauensverlust an eine göttliche Existenz wird symbolisch dargestellt in der Figur eines beschädigten Engels und einer bombardierten Kapelle, die den Blick auf die tödliche Bedrohung freigibt. Die Kapelle wird nicht als Gotteshaus, sondern als Grabmal genutzt. „Ein Engel breitete die Arme aus, um sie zu segnen. Ein Flügel fehlte. [...] Der Leutnant blickte nach oben. Das Dach fehlte. Im Sonnenschein glitzerte die Tragfläche eines Bombers.“ (V 159 f.) Der Glaubensverlust des Priesters und das durch Bombeneinwirkung zerstörte Kirchengebäude versinnbildlichen auch den Vertrauensverlust in die Organisation der Kirche, die sowohl die Waffen des Gegners als auch die des nationalsozialistischen Regimes gesegnet hat. Die Kritik an der Kirche wiederholt Ledig in *Faustrecht* ein weiteres Mal.

---

<sup>522</sup> Karina Gómez-Montero: *Sinnverlust und Sinnsuche*. S. 61

Nachdem Major Schnitzer die Nachricht erhalten hat, daß seine Frau und seine Tochter durch einen Luftangriff zu Tode gekommen sind, will er die Rache in die eigene Hand nehmen. „Entweder fällt man auf die Knie und betet, wird ein Büßer und ein Narr. Oder man schlägt zurück.“ (St 32) Er glaubt, daß er seinen Schmerz betäuben kann, wenn er Rache übt. „Es war nur gerecht“, (St 30) wenn auch andere Todesnachrichten von ihren Angehörigen erhielten. „Und doch war er irgendwie gehemmt.“ (St 32) Er versteckt sich hinter dem Divisionsbefehl, daß dem Gegner auf jeden Fall Widerstand zu leisten und eine Zurücknahme der Front nicht erlaubt ist. Der Schmerz über den Verlust seiner nächsten Angehörigen haben sein „Mitgefühl [...] verschwimmen lassen. [...] Meine Rolle als Schutzengel ist ausgespielt ...“ (St 31 f.) Aber sein Verantwortungsbewußtsein – der ethische Aspekt gelebter Religiosität – für die ihm anvertrauten Soldaten ist nicht gänzlich verschüttet, er geht zu der kämpfenden Truppe. Im Einsatz für sie sieht er nun den Sinn seines Lebens. Und der Geistliche, der die Beerdigung der gefallenen Soldaten vornimmt, gibt ihm den Trost, daß es eine höhere Gerechtigkeit gibt. Nach den Erfahrungen der letzten Stunden will er sich diese Hoffnung nicht nehmen lassen: „Nicht auszu-denken, wenn wir auch noch darum betrogen würden.“ (St 201)

Trotz aller schrecklichen Erfahrungen sind die religiösen Gefühle nicht vollständig verdrängt. Der Rittmeister sieht selbst das „erbärmlichste Leben“ noch als „ein Geschenk voller Verheißungen. Wo ist der Narr, der es einfach wegwirft? Sehnsucht hat man in solchen Augenblicken: nach einem Kanten Brot, nach einem Vaterunser, nach einem Schluck Wasser.“ (St 145) Es ist die „Hoffnung, daß Tod und Untergang nicht das schlechthin Letzte sind. Hoffnung ist nicht Gewißheit, nicht Prinzip Hoffnung, oft eher der Versuch der Hoffnung wider alle Hoffnung.“<sup>523</sup> Gemäß seiner humanistischen Gesinnung fordert er Freispruch für den fahnenflüchtigen Jungen. Daß er sich letztendlich dem Zwang der ausübenden Macht beugt und die Hinrichtung des Feldwebels ohne Todesurteil vollstreckt, beruht auf der Angst, selbst wegen Flucht von der Front und Kampfesverweigerung verurteilt zu werden.

Am deutlichsten zeigt *Vergeltung* eine Auseinandersetzung mit der christlichen Lehre. Es werden Bibelzitate, die niemals als solche gekennzeichnet sind,

---

<sup>523</sup> Willi Oelmüller: „Philosophische Antwortversuche angesichts des Leidens.“ S. 79

verwendet oder darauf angespielt. Sie stehen am Anfang und Ende des Romans, rahmen ihn gleichsam ein. Der als Passion gestaltete Erzählstrang Strenehen zeigt seinen sinnlosen Tod und steht damit im krassen Gegensatz zur christlichen Heilslehre.

„In ‚Vergeltung‘ wird Religion als ein sinnstiftendes System in Frage gestellt – jedoch nicht explizit, sondern durch die zahlreichen transtextuellen Bezüge, in denen der Glaube an Gott oder an eine religiöse Sinnstiftung ebenso von der allumfassenden Zerstörung erfaßt werden wie auch die Kirchengebäude den Bombardements nicht standhalten können.“<sup>524</sup>

Die dreizehn Aussagen über auftretende Personen sind wie ein Kreuzweg mit römischen Ziffern versehen. Sie sind dreizehn Ruhepunkte, die das chaotische Geschehen für kurze Zeit unterbrechen. Ein Kreuzweg verläuft vom Haus des Pilatus bis zur Grablegung; diese erfahren jedoch die meisten Getöteten nicht, im Gegenteil, sie werden durch die Bomben wieder aus ihren Gräber herausgeschleudert. „Vorgestern hatten die Bomben ausgegraben. Gestern wieder eingegraben.“ (V 10)

### 5.1.1 Das Symbol des Kreuzes

Das Zeichen des Kreuzes, das im Christentum das Heilsgeschehen verdeutlicht und als Auferstehungssymbol gesehen wird, steht bei Ledig nur noch für Tod und Vernichtung. Einer kranken Frau dient es als Erinnerung an ihren gefallenen Sohn. „Die Kranke stöhnte. Sie streckte ihren aufgedunsenen Arm aus, fuchtelte durch die Luft und zeigte den beiden ein Kreuz aus Eisen. ‚Mein Sohn‘, stöhnte sie.“ (V 16) Der Priester will mit dem „Kreuz in der Hand“ sterben: „Ein Heiliger stirbt nach Vorschrift.“ (V 86) Das Kreuz taucht in Verbindung mit der angstausslösenden „Kreuzspinne“ (V 102), als „Fadenkreuz“ (V 29) einer Waffe, als Werkzeug des Bergungstrupps auf – „Der Priester hielt seine Spitzhacke wie ein Kreuz.“ (V 67) – und als militärische Auszeichnung auf. Es ist damit wieder zum vorchristlichen Symbol

<sup>524</sup> Florian Radvan: „Religiöse Bildlichkeit und transtextuelle Bezüge in Gert Ledigs Luftkriegsroman ‚Vergeltung.‘“ S. 179



geworden, das den Pfahl darstellt, „an den die zum Tode Verurteilten gebunden wurden“.

Die weißen Grabkreuze, zwischen denen das graue Fahrzeug des Majors für den Feind gut auszumachen ist, werden ihm und seinem Chauffeur zum Verhängnis:

„Der Major starrte gebannt in den Himmel, auf die zwei entgegenrasenden Kanzeln. Eine Spur fraß sich zum Wagen. Birkenkreuze zersplitterten. Die Luft wurde unerträglich heiß, dann folgte ein kurzer Trommelwirbel, und das Blech des Wagens wurde von den Einschüssen durchlöchert. Das Motorengeräusch verlor sich. Der Friedhof lag regungslos, als wäre nichts geschehen.“ (St 85)

Die Grabkreuze, die an den Tod der gefallenen Soldaten erinnern sollen, haben die Funktion als Denkmal, das Verlustgeschehen dem Vergessen zu entreißen; den sowjetischen Bomberpiloten dienen sie als Anhaltspunkte zum Töten, die Grabkreuze werden zur Todesfalle.

In der christlichen Gebetsgeste der ausgebreiteten Arme sah man das Kreuz als „Zeichen des Sieges über die Mächte der Finsternis und des Todes“.<sup>525</sup> Ledig wendet dieses Symbol ins Gegenteil: „Der Mann umklammerte den Riegel, aber die Tür ging plötzlich von selbst auf. Steine polterten herab. Der Mann wandte sich um. Er breitete die Arme aus, als verkünde er eine Botschaft. Er sprach: ‚Wir sind verschüttet!‘“ (V 39)

Auch die militärische Auszeichnung in Form des Eisernen Kreuzes hat ihren Wert verloren und ist zum Tauschobjekt und Aufputzmittel verkommen. Der Funker im sicheren Betonbunker zahlt „[a]cht Schachteln Zigaretten [...] [u]nd eine Flasche Mosel“ für ein Eisernes Kreuz Erster Klasse. (V 113) Der Leutnant, der „genug“ von „den Kreuzen“ (V 125) hatte, verwendet sie als Druck- und Antriebsmittel für die Kanoniere, die während des laufenden Angriffs auf den Straßen nach den abgestützten amerikanischen Soldaten suchen sollen: „Ich habe sie dekoriert, das Begräbnis kann stattfinden. [...] Rauschgift für die Soldaten!“ (V 134) Seine Aussage beinhaltet auch den Verdruss über die militärische Aktion und seine Resignation, machtlos den Befehlen ausgeliefert zu sein.

---

<sup>525</sup> Manfred Lurker: *Wörterbuch der Symbolik*. S.406 f.

Nach der Entlassung aus dem Kriegsdienst in die zerbombte Stadt inmitten der notleidenden Bevölkerung suchen die desillusionierten Heimkehrer nicht mehr nach einem Lebenssinn. Die Kirche ist ihnen nur noch eine Organisation wie jede andere auch, deren Hilfe sie in Anspruch nehmen wollen. Mit seinen Aussagen: „Ich glaube nicht an Gott“ und „Ich bin noch nie wo eingetreten“ (F 64) gibt Robert dem Pfarrer zu verstehen, daß die Kirche für ihn ihre Bedeutung verloren hat. Daß die Lebensmittelbeschaffung des Kaplans auf dem Lande erfolgreich verläuft, verdeutlicht die Beschreibung des Pfarrers, die eine implizite Kritik enthält, denn er hat zwar keine Haare mehr, „aber schöne rote Bäckchen“. (F 63) Der Kaplan kann aus seiner Zugehörigkeit zur Kirche Profit ziehen.

### 5.1.2 Das Motiv des Grabes

Durchgängig durchzieht das Motiv des Grabes die drei Romane; für Texte, die sich mit dem Krieg auseinandersetzen, nicht ungewöhnlich. Das Grab als die letzte Ruhestätte, die den Toten für immer die endgültige Erlösung von den Schrecken des Krieges bieten soll und den Hinterbliebenen als Mahnung und Erinnerung, denn das Trauma des Krieges wird noch auf die nachfolgenden Generationen übertragen.

„Die ursprünglichste Form, gewissermaßen die Ur-Erfahrung jenes Bruchs zwischen Gestern und Heute, in der sich die Entscheidung zwischen Verschwinden und Bewahren stellt, ist der Tod. Erst mit seinem Ende, mit seiner radikalen Unfortsetzbarkeit, gewinnt das Leben die Form der Vergangenheit, auf der eine Erinnerungskultur aufbauen kann.“<sup>526</sup>

Das Grab steht am Anfang des ersten und am Ende des letzten Romans der Trilogie. Die Soldaten an der Ostfront, die jeden Moment damit rechnen müssen, eines plötzlichen und gewaltsamen Todes zu sterben, lesen in einer Zeitung, „daß Herr Maier sanft entschlafen“ (St 128) ist, was ihnen angesichts ihrer Situation wie Hohn erscheinen muß. Besonders grausam ist die Beschreibung des Todes eines Soldaten, mit der Ledig *Die Stalinorgel*, seinen Roman über das Sterben vor Leningrad, be-

---

<sup>526</sup> Jan Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis*. S. 33

ginnt. Er schildert den Tod des Obergefreiten, der „sich nicht mehr in seinem Grabe umdrehen [konnte], da er überhaupt keins besaß. [...] Nachdem die Raupen den Obergefreiten zerwalzt hatten, jagte auch noch ein Schlachtflieger seine Sprengmunition in die Masse aus Uniformfetzen, Fleisch und Blut. Dann endlich hatte der Obergefreite Ruhe. [...] Zu einem Grab kam er nie.“ (St 7f.) Indem Ledig die Redewendung „in seinem Grabe umdrehen“ verwendet, die umgangssprachlich bedeutet, „dass jemand, wenn er noch lebte, über etwas Bestimmtes entsetzt, sehr ärgerlich, sehr bekümmert wäre“, <sup>527</sup> macht er auf zynische Weise die Sinnlosigkeit des Todes deutlich. Eine Begräbnis wird dem gefallenem Obergefreiten nicht zuteil, er wird von seinen Kameraden nicht geborgen, sie „liefen davon“. (St 7) Erst nachdem die Kampfhandlungen zum Stillstand gekommen sind, kann das Ritual der Beerdigung für die übrigen Gefallenen vollzogen werden.

Der zweite Roman *Vergeltung* beginnt auf dem Friedhof, auf dem Mütter ihre toten Kinder bestatten wollen. Auch diese Kinder finden kein Grab, die Frauen sterben, ehe sie die Kinder zur ewigen Ruhe betten können. Und der letzte Tote des Romans stirbt im Luftschutzkeller, einem Schutzraum, der ihm zum Todesraum wird und in dem für ihn nur noch ein Totengebet gesprochen werden kann.

Und selbst der dritte Roman, dessen Handlung bereits nach der Beendigung des Krieges, in der unruhigen Nachkriegszeit spielt, endet mit einer Grablegung. Heimlich und unauffällig muß die Leiche des bei dem Überfall durch einen Streifschuß verletzten und an den Folgen der Verwundung verstorbenen Edel beseitigt werden. Ohne jegliche Anteilnahme werden die sterblichen Überreste verscharrt.

„Hai trat auf die Erhöhung. Über der Leiche schritt er hin und her. Dann begann er zu hüpfen. Immer, wenn er auf die Erde sprang, klang es dumpf. [...] Ich trat zu der Stelle, unter der die Beine lagen, schob einen Fuß vor und drückte damit ein wenig auf der Erde herum. Inzwischen sprang Hai drei- oder viermal auf den Fleck, unter dem der Kopf lag. Endlich hielt er inne.“ (F 218)

Bei Ledig erscheint das Grab stets im Kontext des gewaltsamen Todes und der Unruhe und steht im krassen Gegensatz zu der allgemeinen Bedeutung der letzten Ru-

---

<sup>527</sup> Duden. *Das große Buch der Zitate und Redewendungen*. S. 804

hestätte. Ein Grab, das eine „Brücke über den Abgrund des Vergessens“<sup>528</sup> bildet, wünscht sich der Apotheker für seinen Sohn. „Ich will wenigstens wissen, ob er anständig begraben ist.“ (F 182)

## 5.2 Erzählte Geschichte

Die Geschichtserzählung des zwanzigsten Jahrhunderts wird bestimmt von der ersten „katastrophischen Jahrhunderthälfte. [...] Ihre Ereignisse besetzen das Gedächtnis der Zeitgenossen ebenso wie das der Nachwelt.“<sup>529</sup>

„War das Erzählen lediglich die menschliche Interpretation des großen, unerkennbaren, hinter allen stehenden Musters, wie die einen sagten, oder waren die Geschichten selber das Muster, wie andere meinten, das war schwer zu beurteilen, weil die Geschichten, an die man sich erinnerte, entstanden waren aus Geschichten, von denen man nie gehört hatte, weil es die Geschichten derer waren, die tot in der Erde lagen. Aber ihre unbekanntesten Geschichten bestimmten das Leben der jetzt Lebenden, wie auch deren Geschichten einmal das Leben der dann Lebenden bestimmen würden, auch wenn man sie schon längst vergessen hatte. [...] [W]as nicht mehr erzählt wurde, war vergessen, es existierte nicht. In der Erzählung war die Vergangenheit gegenwärtig und die Gegenwart vergangen, denn das Gegenwärtige wurde erzählend der Zukunft anvertraut, war Zeit und Ort, nahm Gestalt an, den Sinn eines Geschehens und gab damit dem Leben einen vorläufigen Halt.“<sup>530</sup>

„Denn die Zeit war in den Geschichten, ohne die Geschichten war keine Zeit, war nur die Ewigkeit des Todes, erst die Geschichten erschufen die Zeit, denn alles war bereits geschehen, alles hatte sich bereits ereignet, es mußte nur immer wieder erzählt werden.“<sup>531</sup>

Das Problem des Immer-wieder-Erzählens birgt jedoch „[d]ie Gefahr, glättend zu erzählen“ und damit dem Erlebten die Schrecken zu nehmen, „das Erlebte faßbar

<sup>528</sup> Aleida Assmann: *Erinnerungsräume*. S. 55

<sup>529</sup> Dan Diner: *Das Jahrhundert verstehen*. S. 17

<sup>530</sup> Dieter Forte: *Der Junge mit den blutigen Schuhen*. S. 109

<sup>531</sup> Dieter Forte: *In der Erinnerung*. S. 248

und schließlich unterhaltend“<sup>532</sup> zu machen. Ein Beispiel dieses „glättend Erzählens“ schildert Ledig am Beispiel des Ortskommandanten von Emga.

„Aufregung, Sorgen und ein bißchen Angst. Nun, das ging vorüber. Er wurde älter, aber sein Ehrgeiz blieb noch jung. Wenn der Krieg einmal gewonnen war, würde er die Sache ausschmücken. Er hörte sich sagen: innerhalb von vier Stunden hatte der Russe die Division überrannt. Es gab keine Front mehr. Ein furchtbares Durcheinander. Da erreicht mich der Armeebefehl, daß ich den Rückzug aufhalten soll ... Einzelheiten brauchte er nicht so genau zu nehmen. Die Sache mit dem Kübelwagen, der für ihn bereitstand, würde er weglassen.“ (St 188)

Eine ‚unterhaltsame‘ Schilderung aus Kriegstagen liegt von Erich Kästner in *Notabene 45* vor. Durch die Anreicherung seiner Tagebuchnotizen mit „Reflexionen, Kabarettpointen und Selbststilisierungen“ hat er „die Authentizität und Glaubwürdigkeit seines Dokuments verschenkt“. Einen Roman des ‚Dritten Reichs‘ zu schreiben, hat er verworfen:

„Man könne eine ‚zwölf Jahre lang anschwellende Millionenliste von Opfern und Henkern architektonisch nicht gliedern. Man kann Statistik nicht komponieren. Wer es unternähme, brächte keinen großen Roman zustande, sondern ein unter künstlerischen Gesichtspunkten angeordnetes, also deformiertes blutiges Adreßbuch, voll erfundener Adressen und falscher Namen.“<sup>533</sup>

Die Gründe, daß das große deutsche Kriegs- und Nachkriegsepos noch nicht geschrieben wurde und vielleicht auch nie geschrieben werden wird, liegt daran – wie vielfach betont –, daß die Deutschen die Verursacher der Katastrophe waren, durch die Katastrophe traumatisiert waren und sich eine Ästhetisierung der Katastrophe verbot.

„Eine angemessene – und das heißt nicht zuletzt: auf verändernde Fragen Auskunft gebende – Vergegenwärtigung der nationalsozialistischen Vergangenheit bleibt auch im 21. Jahrhundert politisch-moralisches Gebot und intellektuelle Herausforderung. Nötig allerdings ist dazu Wissen, nicht nur die Bereitschaft zur Erinnerung. Mit Blick auf eine Gegenwart, die kein persön-

<sup>532</sup> Uwe Timm: *Am Beispiel meines Bruders*. S. 38 f.

<sup>533</sup> Sven Hanauschek: *Keiner blickt dir hinter das Gesicht*. S. 320 f.

liches Erinnern an die NS-Zeit mehr kennen wird, sind deshalb neue Anstrengungen gefragt.“<sup>534</sup>

Um Geschichte zu bewahren, muß sie sowohl in Form historischer Fakten festgehalten als auch in Form von Literatur niedergeschrieben werden. „Historiker wie Literaten [bedienen] sich eines Narrativs, wodurch in der Geschichtsschreibung das Moment des Fiktiven nicht völlig ausgeschlossen werden kann, während sich andererseits die Fiktion des historischen Materials bedient.“<sup>535</sup> Sechzig Jahre nach Kriegsende ist es mehr denn je erforderlich, daß Zeitzeugen ihre ‚Geschichte‘ erzählen, da es bald keine mehr geben wird, die befragt werden können.

„Den ‚dunklen Kontext‘, den Ablauf, das Ergebnis, die Triebkräfte von Prozessen kollektiver Gewalt, in diesem Fall des nationalsozialistischen Krieges, zu rekonstruieren, das ist Aufgabe des Historikers. Sie wird ihm nur gelingen, wenn er die individuelle Erfahrung der Akteure – ihre Geschichte und Geschichten – ernst nimmt. Wenn er den Blick verschließt vor ihren Emotionen – Haß, Todesangst, Heimweh, Größenwahn, Ohnmacht, Rache, Verzweiflung, Stumpfsinn, Rausch –, bleibt er an der Oberfläche der Fakten, gelangt er nicht ins Innere des Geschehens, verfehlt er das Ziel seines Berufes – selbst zu verstehen und anderen Verstehen zu ermöglichen.“<sup>536</sup>

Der „unmittelbare Erfahrungshorizont, [das] Geschichtsbild, das sich in diesen Erinnerungen und Erzählungen konstituiert, ist ‚eine Geschichte des Alltags‘, eine ‚Geschichte von unten‘“. Mit der Erinnerung wächst „der Wunsch nach Fixierung und Weitergabe“.<sup>537</sup> Und es zeigt sich, daß mit wachsender Distanz zu den historischen Ereignissen die Auseinandersetzung mit dem Kriegsgeschehen eher an Intensität zu- als abnimmt, auch verursacht durch die Rückkehr des Krieges nach Europa. „Jeder Ausbruch von Kriegshandlungen auf dem europäischen Kontinent hat diese Bilder aufs Neue in den öffentlichen Diskurs katapultiert.“<sup>538</sup>

Diese bald aussterbende Generation ist verantwortlich für die schwersten Verbrechen in der Menschheitsgeschichte, erlebte aber auch grausige Katastrophen

<sup>534</sup> Norbert Frei: *1945 und wir*. S. 22

<sup>535</sup> Joachim Garbe: *Deutsche Geschichte*. S. 9

<sup>536</sup> Hannes Heer: „Warum Soldaten Mörder wurden.“ In: *Neue deutsche Literatur* 46 (1998), S. 25

<sup>537</sup> Jan Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis*. S. 51

<sup>538</sup> Klaus Naumann: „Die neunziger Jahre, ein nervöses Jahrzehnt. Deutsche Kriegsbilder am Ende der Nachkriegszeit.“ S. 802

am eigenen Leib. Besonders das Ende des Dritten Reiches ist in seiner Dramatik in Erinnerung geblieben.

„Das Endjahr des Zweiten Weltkrieges, so ist zu vermuten, wurde zu einem komprimierten Datum kollektiver Verletzung, Kränkung und Beschämung von ‚Reich‘ und ‚Volk‘. Der Widerschein dieses als Katastrophe erfahrenen Endes war so stark, daß davon die Wahrnehmung der Ursachen und Opfer von Vernichtungskrieg und Völkermord weithin absorbiert wurde. Der Krieg wurde im öffentlichen Bewußtsein – nicht in der Geschichtsschreibung – von seinem Ende her erinnert.“<sup>539</sup>

Die schriftlichen Zeugnisse der Kriegsgeneration spielen für die Bewahrung von Geschichte und die „Verfaßtheit kollektiver Erinnerung“<sup>540</sup> eine wichtige Rolle. „Ich will nicht verhehlen, daß ich mit der üblichen vermessenen Verantwortlichkeit auch an Spätere gedacht habe, die einen solchen Bericht von uns, die dabei waren, erwarten werden.“ Schreibt Hans Erich Nossack nach dem Feuersturm auf Hamburg; ein Vorbild für einen solchen „Bericht“ finde er nicht.<sup>541</sup> Fakten und Fiktion lassen sich nicht sauber auf die zwei Bereiche Geschichtsschreibung und ‚schöne Literatur‘ verteilen. „[D]er sich bildende Sinn ist etwas, was diesseits der Unterscheidung zwischen Faktizität und Fiktionalität des Erzählens liegt. [...] Unbestreitbar sind sie beide für beides wesentlich, da sich ‚Sinn‘ als Orientierungsfaktor nur durch Bezug auf beide Bereiche bildet.“<sup>542</sup>

Obwohl Deutschland an keinem der Kriege der neunziger Jahre beteiligt war, wurde die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg wieder gegenwärtig. „Mobilisierend wirkten [...] die Bilder der Zerstörung und der Bombenopfer. Sie boten eine Projektionsfläche für Rückbezüge auf die alliierten Städtebombardierungen des Zweiten Weltkrieges.“<sup>543</sup> Die Gedenkjahre der fünfzigsten und sechzigsten Wiederkehr des Kriegsendes sind weitere Anlässe zu Auseinandersetzungen mit der Vergangenheit.<sup>544</sup>

<sup>539</sup> Klaus Naumann: *Der Krieg als Text*. S. 24

<sup>540</sup> Jan Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis*. S. 45

<sup>541</sup> Hans Erich Nossack: Brief vom 8.12.1943 an Hermann Kasack

<sup>542</sup> Jörn Rüsen: „Die vier Typen des historischen Erzählens.“ S. 526

<sup>543</sup> Klaus Naumann: „Die neunziger Jahre, ein nervöses Jahrzehnt. Deutsche Kriegsbilder am Ende der Nachkriegszeit.“ S. 805

<sup>544</sup> Eine Übersicht über die Diskussionen in den Medien liefert Klaus Naumann in: Ders.: *Der Krieg als Text. Das Jahr 1945 im kulturellen Gedächtnis der Presse*. Hamburg, 1998

„Historisches Erzählen mobilisiert also die Erinnerung so, daß die in ihr aufbewahrten Erfahrungen der Vergangenheit diejenigen der Gegenwart verständlich machen. Dies geschieht, indem die Deutungen von Zeiterfahrungen in der und durch die Erinnerung neu durch den Akt des Erzählens vollzogen werden (und dabei natürlich auch modifiziert werden können). Durch das historische Erzählen wirft die Vergangenheit gleichsam das Licht der Erinnerung so auf die Gegenwart, daß die Schatten unverständener Zeiterfahrungen verschwinden. Erinnerung durch historisches Erzählen heißt also, vergangene zeitliche Veränderungen so zu vergegenwärtigen, daß mit ihnen gegenwärtige Veränderungen verständlich gemacht werden können. Eben deshalb muß das in vergangenen Zeiten Gewesene so gut erzählt werden, als ob es in der eigenen Welt wäre.“<sup>545</sup>

Die narrative Konstruktion von Vergangenem, die die gleiche Intention wie die Darstellung von Geschichte hat, beansprucht wie diese, die Wirklichkeit darzustellen.<sup>546</sup>

„Wie der Geschichtsschreiber seine eigene Geschichte über ein bestimmtes Geschehen schreibt, indem er einzelne Momente eines Ausschnitts der kontinuierlichen Wirklichkeit unter einem allgemeinen Begriff („Siebenjähriger Krieg“) zusammenfasst, so bildet auch der Erzähler seine eigene, individuelle, unter einen Titel gebrachte Geschichte des von ihm zu erzählenden Geschehens.“<sup>547</sup>

Obwohl individuelles und kollektives Erinnern den gleichen Gegenstand betreffen – sie weisen eine gemeinsame Schnittmenge auf –, sind sie jedoch nicht identisch.

„Denn was aus der Perspektive der Fachhistoriographie als Entstellung der Wahrheit erscheint, die Erzeugung von interessanten Abläufen durch Beachtung von Gesetzen erfolgreicher Narration, die allein individuell- oder kollektivbiographische Bedeutsamkeit ermöglicht, verbürgt für den Zeitzeugen und die Weiterträger und Mitgestalter seiner Narration die Wahrheit.“<sup>548</sup>

Um dem Anspruch der Wirklichkeit besonders nahezukommen, sammelt Walter Kempowski in seinem Projekt *Das Echolot. Ein kollektives Tagebuch* die Erfahrungen der Kriegsgeneration. „Kempowski verwebt heterogenste Briefe und Tagebü-

<sup>545</sup> Jörn Rüsen: „Die vier Typen des historischen Erzählens.“ S. 529

<sup>546</sup> Dazu: Hayden White: *Auch Klio dichtet*. S. 145-160

<sup>547</sup> Wolf Schmid: *Elemente der Narratologie*. S. 247

<sup>548</sup> Jan Philipp Reemtsma: „Konkurrierende Wahrheiten.“ In: *Mittelweg* 36, 2/2002, S. 74



cher als authentisches Material zu einem Netz geschichtlicher Erfahrung.“<sup>549</sup> Der immense Umfang der Sammlung beruht auf dem Wunsch, so viele Stimmen wie möglich zu Wort kommen zu lassen, um in aller Ausführlichkeit über die Vergangenheit zu unterrichten. „Wir müssen uns bücken und aufheben, was nicht vergessen werden darf: Es ist unsere Geschichte, die da verhandelt wird.“<sup>550</sup> Ohne eine Erzählerstimme werden Meinungstexte und Tatsachenfeststellungen nebeneinandergestellt, Texte, die sich gegenseitig erklären sollen. Gemeinsam ist ihnen „[d]ie Suggestion der Familiarität – Gewöhnlichkeit, Vertrautheit, ‚Normalität‘, [... d]as Übermaß an Schrecken, an Opfern, an Willfähigen und vorsätzlich-bewußten Mördern“ bleibt unberücksichtigt.<sup>551</sup>

Auch Heinrich Breloer hat *Geschichten vom Überleben 1939-1947* in *Mein Tagebuch* zusammengefaßt. „Es ist ein Blick von unten – dort, wo über die Kosten der Geschichte Buch geführt wird. In den ordentlichen Geschichtsbüchern ist davon nichts zu lesen. Es ist ein ‚Volksvermögen‘, ein Schatz gemeinsamer Erinnerungen und Erfahrungen, der gehoben werden kann. Wir brauchen ihn.“ In den Breloer überlassenen Tagebüchern ist ein zweites, geheimes Leben niedergeschrieben. „Sätze, die man den Eltern nicht ins Gesicht sagen kann, Lebensentwürfe, die maßlos erscheinen, Hintergedanken, die für die Menschen, mit denen man zusammen leben will, zu verletzend sind, als daß man sie einfach aussprechen kann.“<sup>552</sup> Anders als Kempowski läßt Breloer die Tagebuchschreiber zu Wort kommen und zu ihren in der damaligen Zeit gemachten Aufzeichnungen Stellung nehmen.

Doch kein „noch so wenig fikionalisierter Erinnerungstext, ja nicht einmal ein Tagebuch, [enthält] die objektive und dokumentarische Wahrheit der Fakten [...], weil er vielmehr eine notwendig perspektivische und eingeschränkte Interpretation derselben ist, die von der jeweiligen Lage des Schreibers, von seiner Kultur, seiner religiösen oder weltanschaulichen Einstellung, seinen Aussichten auf die Zukunft, seinen möglichen Lesern usw. abhängt“.<sup>553</sup> Den privaten Erinnerungen steht das öffentliche Gedächtnis gegenüber, das ebenfalls selektiv verfährt:

<sup>549</sup> Timm Menke: „W. G. Sebalds ‚Luftkrieg und Literatur‘ und die Folgen.“ S. 152

<sup>550</sup> Walter Kempowski: *Das Echolot*. „Statt eines Vorworts“. Bd. 1, o. S.

<sup>551</sup> Frauke Meyer-Gosau: „Kopf-Krieg, Kopf-Frieden.“ In: *Text + Kritik* 1994/124. S. 99 f.

<sup>552</sup> Heinrich Breloer: *Mein Tagebuch*. S. 6 f.

<sup>553</sup> Alessandro Costazza: „Wolfgang Koeppens Verarbeitung von Jakob Littners Memoiren.“ S. 262

„Neben dem *öffentlichen* Gedächtnis, das gezielt auswählt, was es in welcher Intensität zu erinnern gilt, um das beanspruchte Selbstbild eines Gemeinwesens durch die Mobilisierung entsprechender Traditionen geschichtlich zu verorten und zu stabilisieren, läuft ein zweiter Strang historischer Erinnerung, der die Gewichtungen des ersten partiell unterläuft. In ihm verarbeiten die Menschen ihre ganz *persönliche* Geschichte zum Identitätskontinuum einer eigenen Biographie, die sie selbst verantworten können. Ein solches Kontinuum ist ohne die produktive Einbildungskraft historischer Phantasie mit ihren Ausblendungen und Uminterpretationen der Ereignisse nicht vorstellbar.“<sup>554</sup>

In Ledigs Romantrilogie liegt diese „persönliche Geschichte“, verbunden mit „produktiver Einbildungskraft“, vor. Sie stellt im Sinne Paul Ricœurs die Refiguration von Geschichte dar, das Vorstellbarmachen des Zeitraums der Jahre 1942 bis 1945 aus der Sicht des als Erwachsener Dabeigewesenen. In der Refiguration findet eine Überkreuzung von Geschichte und Fiktion statt, die auf einer

„gegenseitigen Grenzübertretung beruht, in der das quasi-historische Moment der Fiktion den Platz mit dem quasi-fiktiven Moment der Geschichte tauscht. Aus dieser Überkreuzung, aus dieser gegenseitigen Übertretung, aus diesem Plätzetausch entspringt das, was man die menschliche Zeit nennen darf, in der sich – vor dem Hintergrund der Aporien der Phänomenologie der Zeit – die Repräsentanz der Vergangenheit durch die Geschichte mit den Phantasievariationen der Fiktion verbindet.“<sup>555</sup>

Die bedrückenden und leidvollen Erfahrungen als Soldat an der Ostfront, als in bombardierten Städten Lebender und als ins zerstörte Deutschland entlassener Soldat führen zu einem „verstärkenden“ Erzählen, indem Erfahrenes verdichtet und intensiviert wird. Es ist der Wunsch, Erlebtes zu bewahren. Ledig läßt seinen Protagonisten Edel den Wunsch äußern, ein Bild der Gegenwart zu malen. Er verteidigt sich gegen die Skepsis seiner Freunde, daß dies niemand interessieren würde. „Sag das nicht. Später kann so was mal ganz interessant sein. [...] Irgendwann. Wenn man sich an diese vor die Hunde gegangene Generation erinnern wird. Falls man sich je erinnern wird.“ (F 147) Ledigs Erinnerungen finden Niederschlag in seinen Texten, die mit ihrer hautnahen Erzählweise die Atmosphäre der Zeit wiedergeben.

<sup>554</sup> Wolfgang Bialas: „Vernunft und Gewalt.“ In: *Mittelweg* 36, 1/2003. S. 59

<sup>555</sup> Paul Ricœur: *Zeit und Erzählung*. Bd. 3, S. 311

„Von der subjektiven Ausdrucksintention des Autors her richtet sich der verstärkende Erzählweg darauf, Erfahrenes zu verwandeln in eine neue, epische Ausdrucks- und Erzählqualität.“ Die Texte stehen „exemplarisch dafür, wie teil-fiktional Erzähltes bei hoher Erlebnis-Intensität und Dauerpräsenz der dahinterliegenden Vorgeschichte einen quasi-dokumentarischen Authentizitätsgrad erreichen kann“.<sup>556</sup> Wenn der Leser nach der Glaubwürdigkeit des Erzählten und nach der Biographie des Autors fragt, was die Literaturwissenschaft den Studierenden auszutreiben versuche, zeige dies das Interesse an der Idee des ursprünglichen Erzählens,

„daß es jemand geben muß, der für die Geschichte einsteht, und daß man wissen möchte wer es ist, der dieses Buch geschrieben hat. Ähnliches gilt für die Erfahrung: daß diese nicht mehr mündlich ausgetauscht [wird], bedeutet keineswegs und automatisch Erfahrungs- und Erinnerungsverlust, raubt ihr höchstens die Aura ihrer Einmaligkeit.“<sup>557</sup>

Allerdings hat Ledig eine Frist von zehn Jahren verstreichen lassen, ehe er seine Kriegs- und Nachkriegserfahrungen in Romanen verarbeitet. Ausschlaggebend mag, wie auch bei anderen Autoren, die Diskussion über die Wiederbewaffnung gewesen sein.

„Das Erinnern verfährt grundsätzlich rekonstruktiv; es geht stets von der Gegenwart aus, und damit kommt es unweigerlich zu einer Verschiebung, Verformung, Entstellung, Umwertung, Erneuerung des Erinnerten zum Zeitpunkt seiner Rückrufung. Im Intervall der Latenz ruht die Erinnerung also nicht wie in einem sicheren Depot, sondern ist einem Transformationsprozeß ausgesetzt. Das Wort ‚vis‘ weist darauf hin, daß in diesem Falle das Gedächtnis nicht als schützender Behälter, sondern als eine immanente Kraft, als eine Energie mit eigener Gesetzlichkeit aufzufassen ist. Diese Energie kann die Möglichkeit des Rückrufs erschweren wie im Fall des Vergessens oder blockieren wie im Fall des Verdrängens, sie kann aber auch von einer Einsicht, vom Willen oder einer neuen Bedürfnislage gelenkt sein und zu einer Neubestimmung der Erinnerungen veranlassen.“<sup>558</sup>

In seinen Romanen beschreibt Ledig Menschen, die in ihrem Verhalten modellhafte Züge tragen.

<sup>556</sup> Volker Ketteler: *Soziale Erfahrung und Erzählen*. S. 203; 157

<sup>557</sup> Wolfgang Müller-Funk: *Die Kultur und ihre Narrative*. S. 25

<sup>558</sup> Aleida Assmann: *Erinnerungsräume*. S. 29

„In jeden Text über den Krieg geht das Ereignis als erinnertes ein. Erinnerung jedoch impliziert Erfahrungsexegese. Die Auswertung und -legung der Erfahrung in der Erinnerung ist wiederum ein Gegenwart und Vergangenheit, Individualität und Kollektivität, erzählende Rekonstruktion und analytische Kritik vermittelnder Prozeß, dessen Resultat der literarische Text ist.“<sup>559</sup>

Der amerikanische Historiker Stephen G. Fritz, Professor für Geschichte an der East Tennessee State University, hat sich der Mühe unterzogen, Tausende von Feldpostbriefen, Tagebücher und Erinnerungen deutscher Frontsoldaten auszuwerten. Das Bild von ihnen, das sich aus den Texten ergibt, ist „subtil, komplex und in seiner Botschaft widerspruchsvoll: Ideologie, Eigeninteresse und historische Wahrnehmungen erhalten durch individuelle Persönlichkeitszüge feine Nuancen.“<sup>560</sup> Dem Brief eines einfachen Soldaten vom Dezember 1941 ist zu entnehmen, daß die Heeresführung sowohl die Stärke der Russen als auch den russischen Winter unterschätzt hat. „Wir alle haben geglaubt, wir werden dieses Jahr mit Rußland fertig werden und kommen wieder nach Deutschland in unsere Heimat, aber der Winter hat zu bald hier angefangen. [...] Keiner von uns hat den Russen für so gut eingeschätzt, wie er ist.“<sup>561</sup> Das Leben als Frontsoldat bedeutet unvorstellbares Grauen und Elend, so daß es vielen Briefschreibern die Sprache verschlägt. Selbst Heinrich Böll hatte Mühe, die gräßliche Realität zu schildern. Er schreibt am 21. November 1943 an seine Frau: „Der Krieg ist entsetzlich, grausam und bestialisch, ich kann es Dir nicht beschreiben, vielleicht kann ich Dir später erzählen ...“<sup>562</sup>

Wenn die Bemühungen der Historiker darin bestehen, die Vergangenheit so realitätsgetreu wie möglich zu rekonstruieren, das vergangene Geschehen, die *res gestae* detailliert darzustellen, sollen die Romane die Vergangenheit vergegenwärtigen, die Imagination des Lesers ansprechen und ihm die Erkenntnis der Geschichte, der *historia res gestarum* ermöglichen.

„Die Vergegenwärtigung setzt die Schwerpunkte anders. Wenn die Wirklichkeit der wiedererweckten Vergangenheit eine Bewußtseins- oder Imaginationswirklichkeit ist, dann müssen Bewußtsein und Imagination auch aus-

<sup>559</sup> Herbert Bornebusch: *Gegen-Erinnerung*. S. 22

<sup>560</sup> Stephen G. Fritz: *Hitlers Frontsoldaten*. S. 15

<sup>561</sup> Ortwin Buchbender; Reinhold Sterz (Hrsg.): *Das andere Gesicht des Krieges*. S. 90 f.

<sup>562</sup> Heinrich Böll: *Briefe aus dem Krieg 1939-1945*. S. 952

drücklich angesprochen werden. [...] Die Erschaffung einer neuen Wirklichkeit ist immer auch ein Akt der Mimesis. Die mit Hilfe von Wörtern und Bildern geschaffene sekundäre Wirklichkeit ‚ist‘ und ist zugleich nicht. Sie ist keine vorfindbare Realität, sondern eine aus Sprache und Vorstellungsbildern gemachte Bewußtseinsrealität, die der erfahrenen Realität insofern ähnlich ist, als man in sie eintreten, sich von ihr umfassen lassen und gewissermaßen in ihr mitschwimmen und mitagieren kann – aber eben nur mit Hilfe der Vorstellungskraft.“<sup>563</sup>

Die Deutschen müssen sich ihrer eigenen Geschichte, ihrer Toten, der Opfer wie der Täter, d. h. ihrer gespaltenen Geschichte, annehmen. „Noch vor kurzem war das eine Sache der Schuldzuweisung.“<sup>564</sup> Das „Schuldigsprechen“ erfolgte zum Teil durch die Generation, die „nicht Teil der erlebten Geschichte war.“

„Vielleicht ist es erst jetzt, nach dem Innewerden des Ungeheuerlichen, das die Deutschen anderen Völkern angetan hatten, möglich, sich zu vergegenwärtigen, in welchem Maße sie selbst das Opfer der von ihnen entfesselten Vernichtung wurden. [...] Denn es zeigt sich, dass die nachholende Vergegenwärtigung der selbst erlittenen und selbstverschuldeten Leiden bei den Kindern und Enkeln der Tätergeneration keines Rache- und Revisionismusgelüste weckt. Sie schärft den Blick und die Empathie für die Vernichtungen, die die Nazi-Deutschen über andere Völker gebracht haben.“<sup>565</sup>

Ledigs Romantrilogie fragt weder nach dem Sinn noch wird eine Schuldzuweisung diskutiert, obwohl gerade Grenzsituationen zu Fragen nach dem Sinn des Lebens anregen. Seine Protagonisten sind der Hoffnungslosigkeit ausgeliefert; allein ihre Handlungen machen ihre Einstellung und auch ihre Verstrickung in dem totalitären System deutlich. An Einzelschicksalen werden die Erfahrungen vieler durchgearbeitet. Die Romane zeichnen Bilder der Vergangenheit und nehmen damit indirekt Stellung zu den Geschichtsereignissen, denn „Vergangenes historisch artikulieren heißt nicht, es erkennen ‚wie es denn eigentlich gewesen ist‘. Es heißt, sich einer Erinnerung bemächtigen, wie sie im Augenblick einer Gefahr aufblitzt.“<sup>566</sup>

Geschichte, die die Historiker darstellen, läßt den einzelnen außer acht; Geschichte, die Literaten erzählen, stellt dagegen das Individuum in den Mittelpunkt.

<sup>563</sup> Rolf Schörken: *Begegnungen mit Geschichte*. S. 13

<sup>564</sup> Michael Geyer: „Das Stigma der Gewalt und das Problem der nationalen Identität.“ S. 684

<sup>565</sup> Peter Schneider: „Deutsche als Opfer?“ S. 164 f.

<sup>566</sup> Walter Benjamin: „Über den Begriff der Geschichte.“ S. 695

Die im Roman erzählte Geschichte ist „nach bestimmten Perspektiven und unter bestimmten Voraussetzungen Realisiertes, prinzipiell dem relativierenden Kontrast zu anderen möglichen Geschichten unterworfen. Dem Leser wird sie gerade in diesem Konstituiertsein bzw. Erzähltsein zum kritischen Nach- bzw. Mitvollzug angeboten.“<sup>567</sup> In der historischen Kriegsberichterstattung sind die Soldaten keine Subjekte mehr, sondern nur noch Objekte. Aber nur die Nahperspektive, die passivische Wahrnehmungsform gibt ergänzend zur offiziellen Geschichtsschreibung ein Bild des Geschehens, weshalb Historiker zunehmend Feldpostbriefe auswerten. Denn „die ‚Realität‘ des Krieges war natürlich dort, wo die Bomben einschlugen, wo die Zerstörungen angerichtet wurden, wo gestorben wurde, wo der Krieg weniger ‚geführt‘, als vielmehr ‚erlitten‘ wurde“.<sup>568</sup> Feldpostbriefe von und an Soldaten unterlagen jedoch der Zensur; dies war den Schreibenden bewußt, so daß keine kritischen Briefe geschrieben wurden, sondern die Briefe „zumeist formelhaft“<sup>569</sup> ausfielen.<sup>570</sup>

Da Ledigs Texte Momentaufnahmen im Augenblick des Geschehens und von persönlich Erlebtem geprägte Ausschnitte geschichtlicher Ereignisse sind, fehlen ideologiekritische und politische Analysen. Der eingeschränkte Wahrnehmungshorizont des einzelnen in der Totalität des Krieges macht die Unmöglichkeit deutlich, geschichtliche Geschehen umfassend wiederzugeben. Es ist

„die generelle Verschiebung der Proportionen von Geschehen und Beschauer und der radikalen Veränderung der ‚Synthesebedingungen‘ von Ereignis und Erleben. [...] Die Geschichte des 20. Jahrhunderts ist mit einer tiefgreifenden Krise des Zusammenhangs von Ereignis- und Erlebnisgeschichte konfrontiert, weil die Ereignisse, von denen zu berichten ist, jede Vorstellung einer Proportion zwischen ihnen und einem adäquaten ‚Erleben‘ zerstört haben. Die Tatsache, daß die Geschichte des totalitären Zeitalters eine fundamentale Wiederaufwertung des Zeugen für ihre wissenschaftlichen Reflexionsformen notwendig machte, ist das scheinbar paradoxe Resultat der traumatischen Erodierung der traditionellen Grundlagen von Identität.“<sup>571</sup>

<sup>567</sup> Hans Vilmar Geppert: *Der ‚andere‘ historische Roman*. S. 165

<sup>568</sup> Herfried Münkler: *Gewalt und Ordnung*. S. 197

<sup>569</sup> Sabine R. Arnold: „Briefe aus Stalingrad in sowjetischen Archiven.“ S. 83

<sup>570</sup> Berichte der Feldpostprüfstelle (Spionageabwehr) sowie eine Analyse der Briefe aus dem Kessel von Stalingrad liegt von Wolfram Wette vor. In: Ders.: *Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht*. S. 90-106

<sup>571</sup> Christian Schneider: „Die Narbe des Odysseus.“ In: *Mittelweg* 36, 3/2002 S. 40 f.

Aufgrund des wechselseitigen Mißtrauens zwischen Zeitzeugen und Historikern bezüglich persönlicher Erinnerung entstehen „konkurrierende Wahrheiten“. „Die Aufnahme der Zeitzeugennarration als Quelle für Atmosphäre und Situation verbietet zumindest tendenziell ihre Verobjektivierung (im Sinne der Entsubjektivierung) und *muß* die Konkurrenz um die Wahrheit anheizen.“ Da keiner alles gewußt, fast jeder etwas gewußt hat (Hannah Arendt), ist die Aufnahme sowohl der Täter-/Mittäufer- als auch der Opfernarration die Möglichkeit, „die akademische Wahrheitsorientierung [...] zu komplettieren“.<sup>572</sup>

### 5.2.1 Abweichende Kriegsdarstellung

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die „ästhetische Aktualisierung des Krieges“ vorrangig von der Literatur geleistet. Am Ende der Weimarer Republik wurden „Legionen von Anthologien, Sammelbänden, Memoiren, Kriegsdramen und Frontromanen“ produziert. „Damit waren die neusachlichen Versuche einer kritischen, pazifistischen Aufarbeitung des Krieges abrupt beendet.“<sup>573</sup>

„Die Auseinandersetzungen um die ‚Wahrheit‘ dieses Krieges wurden auf politischer, in Deutschland vor allem aber auf kultureller und literarischer Ebene geführt und sind heute mehr oder weniger abgeschlossen. Die Diskussion um die ‚Wahrheit‘ des Krieges anhand der – literarischen – Berichte der ‚Teilnehmer‘ in der Weimarer Republik läßt aus der Rückschau grundlegende Strukturen der öffentlichen Auseinandersetzung mit Krieg erkennen.“<sup>574</sup>

Die durch die Technik ermöglichte Gewaltausübung im Ersten Weltkrieg entfachte eine Dynamik von bisher unvorstellbaren „Zerstörungs- und Vernichtungswirkungen, die alle bis dahin gemachten Destruktionserfahrungen in den Schatten stellten. [...] In dieser Entwicklung kam ein Typus von Gewalt zum Ausdruck, der für das

<sup>572</sup> Jan Philipp Reemtsma: „Konkurrierende Wahrheiten.“ In: *Mittelweg* 36, 2/2001 S. 75

<sup>573</sup> Karl Prümm: „Das Erbe der Front.“ S. 139

<sup>574</sup> Thomas F. Schneider: „Endlich die ‚Wahrheit‘ über den Krieg.“ S. 41

ganze Jahrhundert paradigmatisch werden sollte.<sup>575</sup> Diese sich daraus entwickelnde Unmenschlichkeit, „die Übermacht des Wirklichen“<sup>576</sup> zu beschreiben, führte zum Erfahrungsverlust.

Hatte man nicht bei Kriegsende bemerkt, daß die Leute verstummt aus dem Felde kamen? Nicht reicher – ärmer an mitteilbarer Erfahrung. Was sich nach zehn Jahren später in der Flut der Kriegsbücher ergossen hatte, war alles andere als Erfahrung gewesen, die von Mund zu Mund geht. Und das war nicht merkwürdig. Denn nie sind Erfahrungen gründlicher Lügen gestraft worden als die strategischen durch den Stellungskrieg, die wirtschaftlichen durch die Inflation, die körperlichen durch die Materialschlacht, die sittlichen durch die Machthaber. Eine Generation, die noch mit der Pferdebahn zur Schule gefahren war, stand unter freiem Himmel in einer Landschaft, in der nichts unverändert geblieben war als die Wolken und unter ihnen, in einem Kraftfeld zerstörter Ströme und Explosionen, der winzige, gebrechliche Menschenkörper.<sup>577</sup>

Wenn man davon ausgeht, daß sich die Kriegsromane nach dem Ersten Weltkrieg einer besonderen Publikumsgunst erfreuten, weit verbreitet waren und auch den Schriftstellern nach dem Zweiten Weltkrieg als Orientierung zur Gestaltung von Kriegsromanen galten, sind sie zur Analyse von Ledigs Werken heranzuziehen. Vorbildfunktion hatten insbesondere Ernst Jüngers *In Stahlgewittern* und Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues*. Die Rückblenden auf den Ersten Weltkrieg, die Ledig in der *Stalinorgel* einarbeitet, sind jedoch von seinem Lektor gestrichen worden. „Ich finde z. B., daß die Erinnerungen an 1918 usw. etwas farblos und auch hemmend wirken.“<sup>578</sup> Ledigs künstlerisches Erzählen der kriegerischen Ereignisse vor und nach 1945 zeigt sich im Kontrast zu den Romanen des Ersten Weltkrieges und in einer gewissen Parallelität zu denen des Zweiten Weltkrieges.

Besonders die Generalmemoiren aus dem Ersten Weltkrieg weisen „einen stark apologetischen Charakter“ auf. Sie versorgen die kriegsbefürwortenden Leser „mit einer Narrativisierung und detailreichen Ausgestaltung dominanter Topoi der Rede – wie ‚Dolchstoß‘ und ‚im Felde unbesiegt‘ in Deutschland.“<sup>579</sup> Fortsetzung

<sup>575</sup> Peter Imbusch: *Moderne und Gewalt*. S. 512

<sup>576</sup> Oliver Sill: *Zerbrochene Spiegel*. S. 69

<sup>577</sup> Walter Benjamin: „Der Erzähler.“ In: *Gesammelte Schriften* II, 2. S. 439

<sup>578</sup> Brief Brenner an Ledig vom 18.10.1954. In: Konvolut Claassen-Verlag

<sup>579</sup> Astrid Erll: *Gedächtnisromane*. S. 124



finden diese Romane nach dem Zweiten Weltkrieg in den Kriegsdarstellungen mit reaktionären Tendenzen in den Werken von Heinrich Gerlach: *Die verratene Armee* (1957) und Fritz Wöss (d. i. Friedrich Weiß): *Hunde wollt ihr ewig leben* (1958). Und auch von den Generälen werden nach 1945 wieder Rechtfertigungen veröffentlicht, in denen sie sich von der Schuld der Niederlage freisprechen und eine zweite Dolchstoßlegende propagieren.<sup>580</sup> Sie profilieren sich „als konsequente Gegner des Totalitarismus und als Freunde der europäischen Überwindung des Nationalismus“.<sup>581</sup>

Bei einem Vergleich mit den beliebten Kriegsromanen von Werner Beumelburg: *Die Gruppe Bosemüller* (1930), Franz Schauwecker: *Aufbruch der Nation* (1930) und Josef Magnus Wehner: *Sieben vor Verdun* (1930), die eine „kritische Antwort auf Remarques Buch“<sup>582</sup> *Im Westen nichts Neues* waren, offenbart sich Ledigs kontrastierende Darstellungsweise. Er zeigt den häßlichen und sinnlosen Tod in Opposition zum verherrlichten Tod im Kampf für das Vaterland, aber ohne die Attitüde der verlorenen Generation, wie von Remarque charakterisiert. Die sich in Grenzsituationen befindenden Soldaten vor Leningrad sind ganz auf sich allein gestellt, sie gehen nicht in einer Gruppe auf.

Die kriegsapologetische Literatur betont die Kampf- und Opferbereitschaft der Soldaten, die eingebunden sind in ein Kollektiv, dem „die Figuren aus freiem Willen und glühendem Engagement angehören. [...] Ihren Kampfauftrag erfüllen die Kleingruppen als Selbstverwirklichung, rein idealistisch und außerhalb jeder Zweckrationalität.“<sup>583</sup> Durch diesen bei allen Soldaten auftretenden Idealismus sind sie beliebig austauschbar: „Sie taten in diesen zerbrennenden Schmelzöfen alles Unterscheidende ab und wurden sich gleich, bis allein der deutsche Frontsoldat übrig blieb, der versteinert alles auf sich nahm. Tat und Hunger, Erschöpfung und Schmutz, Regen und Feuer, Blut, Grauen und Tod.“<sup>584</sup> Und ihre Vorgesetzten verhalten sich vorbildlich, indem sie sich entsprechend dem Bibelwort „Ich werde mit-

<sup>580</sup> Eine ausführliche Analyse der Kriegserinnerungsliteratur ehemaliger Soldaten aller Dienstgrade der Wehrmacht liefert Rolf Düsterberg: *Soldat und Kriegserlebnis. Deutsche militärische Erinnerungsliteratur (1945-1961) zum Zweiten Weltkrieg. Motive, Begriffe, Wertungen*. Tübingen, 2000.

<sup>581</sup> Helmut Peitsch: *Deutschlands Gedächtnis an seine dunkelste Zeit*. S. 351

<sup>582</sup> Astrid Erll: *Gedächtnisromane* S. 279

<sup>583</sup> Karl Prümm: „Das Erbe der Front.“ S. 143

<sup>584</sup> Franz Schauwecker: *Aufbruch der Nation*. S. 250

ten unter euch sein“<sup>585</sup> an vorderster Front für ihre Untergebenen aufopfern. Die Soldaten der *Stalinorgel*, die ihre Toten beerdigen, blicken dagegen „ausdruckslos“ und „gelangweilt“ über die Gräber (St 200 f.), während die Beerdigungen der *Gruppe Bosemüller* zelebriert werden und die Toten zu Ehrungen kommen, die sie wohl nie „zu Lebzeiten“ erfahren hätten.<sup>586</sup>

Dem steht Ledigs Beschreibung von Gewalt und deren Auswirkung auf die Soldaten gegenüber, die zu vielfältigen und unsoldatischen Reaktionen führt. Den für den militärischen Apparat notwendigen Funktionen wie Disziplin, Gehorsam, Unterordnung und Einhaltung des Fahneneids stehen Angst und Selbsterhaltungstrieb der Soldaten gegenüber. Unter ständiger Bedrohung stehend versuchen sie, der Gefahrenzone zu entkommen, indem sie ihre Hoffnungen in der Flucht, der Gefangenschaft oder der Selbstverstümmelung setzen. Selbst die kleinste Gruppe von drei Soldaten kann sich nicht auf ein gemeinsames Agieren verständigen, während zwei Soldaten durch Nichtstun ihr Leben retten wollen, will der Dritte den Helden spielen und reißt damit seine beiden Kameraden mit in den Tod. (F 106 ff.) Major und Hauptmann, die – um Menschenleben zu retten – das Angebot der Gefangennahme annehmen wollen, werden von einem Unteroffizier, der für den Angriff plädiert, überstimmt. Der Unteroffizier, der vor einem Mord nicht zurückschreckt, um die Gefangennahme zu verhindern, verkörpert den durch das System moralisch deformierten Soldaten; ebenso wie der Feldwebel, für den ein gefangener Rotarmist nur ein „[p]rima Kugelfang“ ist. (St 49) Die Befehlsstrukturen haben sich angesichts der für alle Beteiligten unüberschaubaren Situation aufgelöst. Es geht nur noch ums nackte Überleben. „Er [der Hauptmann] wollte leben, wie sie alle leben wollten. Er hatte die Überzeugung gewonnen, es sei besser, kein Held zu sein und dafür am Leben zu bleiben.“ (St 9).

Die kriegskritischen Romane über den Ersten Weltkrieg „verzichten auf eine finalisierende, das thematisierte Geschehen geschichtsphilosophisch überhöhende Darstellung. Der Krieg erscheint zwecklos, die Romanschlüsse zeigen ‚Helden‘, die desorientiert, verrückt oder ganz unspektakulär gefallen sind. Solche Gestaltung will die Funktionalisierung des Krieges für die Gegenwart verhindern. Das vergan-

<sup>585</sup> Werner Beumelburg: *Gruppe Bosemüller*. S. 162

<sup>586</sup> Werner Beumelburg: *Gruppe Bosemüller*. S. 191 ff.

gene Geschehen zielt nicht über sich hinaus, es ist historisch abgeschlossen.“<sup>587</sup>  
Aber auch diese Romane beschwören den alles verbindenden Kameradschaftsgeist, ein wichtiger Topos in den meisten Kriegsromanen.

„Wir zerbrachen nicht, wir paßten uns an; unsere zwanzig Jahre, die uns manches andere so schwer machten, halfen uns dabei. Das Wichtigste aber war, daß in uns ein festes, praktisches Zusammengehörigkeitsgefühl erwachte, das sich im Felde dann zum Besten steigerte, was der Krieg hervorbrachte: zur Kameradschaft!“

Erst im Augenblick des Todes wird auch der sterbende gegnerische Soldat als Kamerad anerkannt:

„Vergib mir, Kamerad! Wir sehen es immer zu spät. Warum sagt man uns nicht immer wieder, daß ihr ebenso arme Hunde seid wie wir, daß eure Mütter sich ebenso ängstigen wie unsere und daß wir die gleiche Furcht vor dem Tode haben und das gleich Sterben und den gleichen Schmerz –. Vergib mir, Kamerad, wie konntest du mein Feind sein. Wenn wir diese Waffen und diese Uniform fortwerfen, könntest du ebenso mein Bruder sein wie Kat und Albert.“<sup>588</sup>

Nur die Kriegserinnerungen von Ernst Toller, die 1933 im Exilverlag Querido in Amsterdam erscheinen, schildern die Sinnlosigkeit des Krieges:

„Wir wissen vom Krieg nur, was sich in unserem kleinen Abschnitt begibt, von den anderen Fronten erzählen die Zeitungen, selbst das Bild der Gefechte, die wir erleben, formt sich für viele erst nach dem Bericht, das ursprüngliche Bild ändert seine Konturen oder wird verwischt und verdrängt. [...] [D]ie großen Empfindungen werden stumpf, die großen Worte klein, Krieg wird zum Alltag, Frontdienst zum Tagwerk, Helden werden Opfer, Freiwillige Gekettete, das Leben ist eine Hölle, der Tod eine Bagatelle, wir alle sind Schrauben einer Maschine, die vorwärts sich wälzt, keiner weiß, wohin, die zurück sich wälzt, keiner weiß, warum, wir werden gelockert, gefeilt, angezogen, ausgewechselt, verworfen – der Sinn ist abhanden gekommen.“

Toller sieht in den Gefallenen nicht mehr die Franzosen oder die Deutschen, sondern nur die toten Menschen, und er erkennt sie als seine Brüder. Mit Gleichgesinnten protestiert er gegen „die unfaßbare Sinnlosigkeit und Entsetzlichkeit des Krie-

<sup>587</sup> Herbert Bornebusch: *Gegen-Erinnerung*. S. 147

<sup>588</sup> Erich M. Remarque: *Im Westen nichts Neues*. S. 27 f.; 152

ges, gegen jegliche Militarisierung“. Für ihre unbequeme Gesinnung werden sie bedroht und als „würdelose Pazifisten“ beschimpft.<sup>589</sup>

Die Autoren von Kriegsliteratur versuchen, das Informationsbedürfnis der Daheimgebliebenen zu bedienen, indem sie Augenzeugenberichte liefern, die sowohl kriegsbefürwortend als auch kriegskritisch ausfallen. Sie deklarieren ihre Schilderungen als authentisch, indem sie sich als Kriegsteilnehmer vorstellen<sup>590</sup> und den Anspruch erheben, Dokumentarliteratur zu liefern. So schreibt Heinrich Gerlach: „1944/45, unter dem noch frischen Eindruck des Erlebten, entstand dieses Buch in sowjetischer Kriegsgefangenschaft. Mitgefangene aller Dienstgrade und Lebenskreise halfen mit Bericht, Rat und Kritik.“ Sein Manuskript wurde vom sowjetischen Geheimdienst beschlagnahmt, es wurde „[i]n den Jahren 1951 bis 1955 [...] in Deutschland ein zweites Mal geschrieben“.<sup>591</sup> Hinter der dargestellten Hauptfigur des Oberleutnant Breuer ist die „Wunschbiographie des Autors zu vermuten“. Bereits der Titel deutet an, daß die „tapfer und treu aushaltenden, kampfesstarken Truppen“ Opfer durch den Verrat der obersten Heeresführung wurden und ihre Leiden Folgen der Unfähigkeit von Hitlers Kriegsführung waren.<sup>592</sup>

Curt Hohoff erweckt mit der Veröffentlichung seines russischen Tagebuches ebenfalls den Eindruck, Dokumentarliteratur zu liefern. 1951 erscheint es unter dem Titel *Woina – Woina*. Ähnlich wie Ernst Jüngers Tagebuch aus dem Ersten Weltkrieg besteht sein Werk aus privaten Aufzeichnungen, ergänzt durch zahlreiche theologische und philosophische Reflexionen. Das Tagebuch entsteht während seines Einsatzes in Frankreich und der Sowjetunion, das er nachträglich mit Hilfe der offiziellen Berichte, die er für die Wehrmacht anfertigen mußte, vervollständigt. „Das Buch wurde also in aller Regel als das verstanden und bewertet, was sein Autor offenbar intendiert hatte: als nichtfiktionaler Text, der schon aufgrund seines Untertitels ‚Tagebuch‘ einen herausgehobenen Bezug zur empirischen Wirklichkeit beansprucht.“<sup>593</sup> Die Beschränkung auf Tagebuch und Dokumente mag der Einsicht

<sup>589</sup> Ernst Toller: *Eine Jugend in Deutschland* S. 67; 72; 70; 83

<sup>590</sup> Die teilweise negative Kritik an *Im Westen nichts Neues* beruht u. a. auf dem Vorwurf, daß Remarque nicht Frontsoldat war und nur kurzzeitig am Krieg teilnahm.

<sup>591</sup> Heinrich Gerlach: *Die verratene Armee*. S. 5

<sup>592</sup> Jens Ebert: „Authentisches Opfer. Mythos Stalingrad.“ S. 678 f.

<sup>593</sup> Rolf Düsterberg: „Masse und Elite.“ S. 158

geschuldet sein, daß bereits seit dem Ersten Weltkrieg der Verlust des Überblicks eingetreten ist.

„Zweifellos kann man nicht mehr so erzählen, als ob es nur darauf ankäme, die Erlebnisfähigkeit des Subjekts gegenüber zeitgemäßen Ereignissen wie Massenterror, KZ und Atombombe neu zu beleben. Es gehört ja gerade zur Charakteristik der Epoche, daß diese Dinge in die Welt getreten sind zu dem Zeitpunkt, in dem man ihnen nicht mehr das koordinierende, ganz aus sich heraus auffassende, verarbeitende und organisierende Wesen entgegenstellen konnte, das den Menschen in der Interpretation eines selbständigen und allbrüderlichen Subjekts zeigte.“<sup>594</sup>

Ledig distanziert sich ausdrücklich davon, Tatsachen zu berichten, er betont dagegen, daß die in seinem Buch *Die Stalinorgel* auftretenden Personen weder mit lebenden noch mit toten Personen identisch seien. Seinem Roman *Vergeltung* setzt er einen entsprechenden Absatz voran:

„Alle Personennamen dieses Buches sowie das Datum und die Stunde des geschilderten Luftangriffes sind erfunden. Etwaige Übereinstimmung mit Angehörigen der US-Air-Force, die 1944/45 Deutschland bombardierten, oder deutschen Zivilisten und Soldaten sind nicht beabsichtigt.“ (V o. S.)

Kurt Ziesel, der im Vorwort zu seinem Roman *Und was bleibt, ist der Mensch* (1951) zwar betont, daß „Handlung und Personen [...] frei erfunden“ seien, weist darauf hin, daß die „Erfahrungen und Erlebnisse des Verfassers zu Bildern jener höheren, unabweisbaren Wahrheit geformt“ seien, die „das Ziel dieses Buches“ sei.<sup>595</sup> Diese Absolutsetzung der Sichtweise wird von Ledig an keiner Stelle erhoben. Sein „Ziel“ ist es, die sich im Krieg offenbarende sinnlose Gewalt dem Leser deutlich zu machen. Die vielfältigen Todesarten der Zivilbevölkerung in *Vergeltung* als auch das Sterben der Soldaten in der *Stalinorgel* werden in schonungsloser Weise geschildert. Diese Beschreibungen stehen im krassen Gegensatz zu Remarques Kriegsdarstellung: „Angriff, Gegenangriff, Stoß, Gegenstoß – das sind Worte, aber was umschließen sie! Wir verlieren viele Leute, am meisten Rekruten.“<sup>596</sup> Es bleibt dem Leser überlassen, sich das Unausgesprochene vorzustellen.

<sup>594</sup> Helmut Heißenbüttel: *Über Literatur*. S. 178

<sup>595</sup> Kurt Ziesel: *Und was bleibt, ist der Mensch*. o. S.

<sup>596</sup> Erich Maria Remarque: *Im Westen nichts Neues*. S. 93 f.

*Die Stalinorgel* ist weder ein Denkmal für die gefallenen Soldaten, wie Wehner es durch das seinem Buch vorangestellte Motto „Den toten Brüdern ein Denkmal“<sup>597</sup> beansprucht, noch eine Verherrlichung des gemeinsamen Kriegserlebnisses, das mit der Intensität dieser Gemeinschaftserfahrung „das unbedingte Festhalten am Engagement für den Krieg über alle Widerstände und Irritationen hinweg [begründet]“.<sup>598</sup> Und auch die in Schauweckers Roman geschilderte Kriegseuphorie findet bei Ledig keine Entsprechung. „Lauter einsame Männer“ (St 165) „wehren“ sich „verzweifelt“ (St 112) gegen den sowjetischen Angriff. Sie kämpfen um ihr nacktes Überleben und nicht für das gemeinsame Ziel eines „Großdeutschen Germanischen Reiches“ und die Unterwerfung der „jüdischen Bolschewisten“ und der „slawischen Untermenschen“<sup>599</sup>, wie von der Propaganda behauptet wurde.

Hans Werner Richter beschreibt demgegenüber in *Die Geschlagenen* die Kameradschaft und das Zusammengehörigkeitsgefühl der sich in amerikanischer Kriegsgefangenschaft befindlichen Soldaten. Sie stilisieren sich als zweifache Opfer, als von der nationalsozialistischen Führung mißbrauchte Soldaten, die keinerlei Verantwortung für deren Verbrechen tragen, obwohl sie für das System gekämpft haben, und als Opfer im Umerziehungslager in Amerika. „[W]ir sind immer die Angeschissenen, so und so, erst haben sie uns auf den Kasernenhöfen geschliffen, dann haben wir bei Stalingrad und Cassino den Dreck ausgelöffelt und jetzt fressen wir Salzheringe.“<sup>600</sup> Die einst angeordneten Befehlsstrukturen zwischen den Soldaten, die nach wie vor der NS-Ideologie verpflichtet sind, sind noch intakt, und auch die kleine Gruppe ihrer Gegner ist noch kameradschaftlich miteinander verbunden. Gegensätzlich äußert sich Alfred Andersch in *Die Kirschen der Freiheit* (1952):

„Sie hingen mir meterlang zum Halse heraus, die sogenannten Kameraden. Sie kotzten mich regelrecht an. Das Schlimmste war, daß sie immer da waren. [...] Es gab keine Möglichkeit, darüber [die geplante Desertion] auch nur mit einem einzigen dieser ‚Kameraden‘ zu sprechen – ich wäre nicht sicher gewesen, nicht angezeigt zu werden.“<sup>601</sup>

<sup>597</sup> Josef Magnus Wehner: *Sieben vor Verdun*. S. 5

<sup>598</sup> Karl Prümm: „Das Erbe der Front.“ S. 142

<sup>599</sup> Wolfram Wette: *Die Wehrmacht*. S. 26

<sup>600</sup> Hans Werner Richter: *Die Geschlagenen*. S. 458

<sup>601</sup> Alfred Andersch: *Die Kirschen der Freiheit*. S. 48; 51

Von Kameradschaft ist in Heinrich Bölls Kriegsromanen und -erzählungen kaum die Rede. „[D]er Ton ist hier vorwiegend elegisch, Trauer ein immer wiederkehrendes Leitmotiv. [...] Der Schauplatz ist häufig das Lazarett, der Zug, der das hilflose Kanonenfutter an die Front bringt, die Kneipe, wo man sich sinnlos betrinkt, um nicht an das Morgen denken zu müssen. Wenn aber die eigentlichen Kriegshandlungen geschildert werden, dann wird auf Bölls Protagonisten geschossen, ohne daß ein einziger von ihnen zurückschießt.“<sup>602</sup> Von den eigentlichen Schrecken des Krieges, die von anderen Autoren detailgetreu geschildert werden, erfährt der Leser so gut wie nichts.

Ledigs Darstellungsweise zeigt eine gewisse Verwandtschaft mit Plieviers dokumentarischem Roman *Stalingrad* (1943/44), der den Untergang der 6. Armee zum Thema hat. Anhand von weit über einhundert Personen und ihrem Schicksal werden die vergangenen Schrecken rekonstruiert, für die Ledig nur wenige Personen benötigt. Plievier schildert den „rapid um sich greifenden seelischen Zerfall“ und den damit einhergehenden Erkenntnisprozeß, daß der „Lauf des Todes“<sup>603</sup>, der Untergang nicht mehr aufzuhalten ist. Durch die unzähligen Handlungssequenzen „von Einzelrollen und -episoden“ wird zwar die Unübersichtlichkeit des Krieges im Osten deutlich, doch fängt die riesig ausgebreitete literarische Oberfläche vom „Wesen des neuen Krieges, seine Anonymität“ kaum etwas auf.<sup>604</sup> Die sowjetische Übermacht zeigt sich vorwiegend in Angriffen ihrer Artillerie und ihren Kampffliegern.

In zwei Episoden beschreibt Plievier das sachliche und humane Verhalten von sowjetischen Soldaten. Ein Rotarmist leistet einem verwundeten deutschen Soldaten erste Hilfe, und ein russischer Kommandeur nimmt in korrekter Weise die Gefangennahme von dreihundert deutschen Soldaten und Offizieren vor: „Die Formalitäten wurden erledigt. Verpflegung, Unterkunft, ärztliche Behandlung für die Verwundeten sei bereit, wurde dem deutschen General mitgeteilt.“<sup>605</sup> Ansonsten wird in dokumentarischer Erzählweise und knapper Sprache von den Auswirkungen

<sup>602</sup> J. H. Reid: „„Mein eigentliches Gebiet ...“. Heinrich Bölls Kriegsliteratur.“ S. 94

<sup>603</sup> Theodor Plievier: *Stalingrad*. S. 269; 234

<sup>604</sup> Reinhard Baumgart: „Unmenschlichkeit beschreiben.“ In: Ders.: *Literatur für Zeitgenossen*. S. 15

<sup>605</sup> Theodor Plievier: *Stalingrad*. S. 192; 250

der militärischen Einsätze der Roten Armee berichtet.<sup>606</sup> Diese positive Beschreibung Plieviers in seinem Roman führte 1958 bei der Bundeswehr zur Verurteilung des Romans; er „sei aus der Perspektive des Kommunisten geschrieben“.<sup>607</sup>

„Kommunisten und Russen sind in der Bundesrepublik [in den fünfziger Jahren] *personae non gratae*, ihre Intelligenz und Menschlichkeit werden geleugnet, ihr Anrecht auf Gerechtigkeit und differenzierte Darstellung ihrer Schicksale als geradezu subversiv im Kalten Krieg gewertet.“

Als 1954 Erich Maria Remarques Roman *Zeit zu leben und Zeit zu sterben* erscheint, wird er als Nestbeschmutzer beschimpft, obwohl sich der Verlag „alle nur erdenkliche Mühe gegeben hatte, den Text für das westdeutsche Publikum ‚erträglich‘ und konsumabel zu gestalten“.<sup>608</sup> Remarques Hauptfigur Graeber weigert sich, die Gefangenen zu erschießen, und erschießt statt dessen seinen Kameraden, der den Erschießungsbefehl durchführen will. In der Ablehnung Graebers, zu desertieren und sich in russische Gefangenschaft zu begeben, schließt sich Remarque jedoch dem in den fünfziger Jahren herrschenden Antikommunismus an. Erst 1989 erscheint die Originalversion. Wie Ledig beschreibt Remarque die Kämpfe an der Ostfront und die Luftangriffe auf die deutsche Zivilbevölkerung. Die heftige Kritik gegen den Roman beruht vor allem auf der Schilderung von Wehrmachtsverbrechen: der Exekution von als Partisanen verdächtigten sowjetischen Zivilisten. Remarque stellt diese Wehrmachtsverbrechen deutlich in den Vordergrund, während Ledig sie als Gedankenstrom des Hauptmanns Waldmüller schildert:

„Eine Grube im Walde. [...] Endlich geht der Kommissar von einem Gefangenen zum andern. Tut es mit einer Sicherheit, als hätte er nie etwas anderes getan. Das Echo jedes Schusses bricht sich in den Baumkronen. Die Gefangenen plumpsen nach vorn. Als der letzte ins Bodenlose sinkt, ist es Nacht. Nur ein Schimmer über ihnen verrät den Himmel.“ (St 172)

In der Biographie des Fähnrichs Viktor Lutz werden ebenfalls Kriegsverbrechen erwähnt, die dieser auch als solche erkennt: „Es waren vierzig Gefangene. Sie konnten nicht mehr weiter, und ich war allein. Da es keine Sprache gab, in der wir uns

<sup>606</sup> Hierzu ausführlich: Michael Kumpfmüller: *Die Schlacht von Stalingrad*. S. 105

<sup>607</sup> Hans-Harald Müller: Nachwort zu Theodor Plievier: *Stalingrad*. S. 439

<sup>608</sup> Thomas F. Schneider: „Und Befehl ist Befehl. Oder nicht?“ S. 239; 232



verständigen konnten, zeigten sie stumm auf ihre Brust. So wurde jede Geste eine Aufforderung zum Mord.“ (V 106)

Derartige Kriegsverbrechen werden auch von Hohoff in *Woina – Woina* geschildert. Sechs Jahre nach Kriegsende und acht Jahre nach seinen Erlebnissen an der Ostfront schildert er ohne kritische Distanz die Erschießung von sowjetischen Zivilisten und eines Mannes, von dem man annimmt, er sei Jude: „Darauf der Gefangene: ‚Oh Herr, ich bin Ukrainer‘, in deutscher Sprache. Nun schien es gewiß, daß der Mann Jude war. Erb [...] schoß ihn nieder. [...] M]an gab kein Pardon und erschöß sie [die sowjetischen Zivilisten] in Rudeln mit grausiger Kälte. Ich beobachtete den Tod, er war schnell und schmerzlos.“ Diese Exekutionen führen beim Autor zu keinen „kritischen Erwägungen über die eigene Rolle als Soldat.“<sup>609</sup> Er ist fest eingebunden in das nationalsozialistische System. Und es hat auch keinerlei Auswirkungen auf die fast einstimmig positive Resonanz auf das Werk. Für Hohoff ist der Krieg ein Ort der Bewährung, für dessen Sieg es sich lohnt, die Strapazen zu erdulden: „Für diesen Augenblick lohnt es sich, unser Elend, unsere Verlassenheit zu vergessen, Alexanderträume.“ Autoritätsgläubigkeit an ein totalitäres System hindert ihn, Widerstand zu leisten, denn der Krieg ist „eine Schickung Gottes“.<sup>610</sup> Lediglich Protagonisten haben dagegen den Glauben an eine höhere Macht angesichts der Schrecken des Krieges längst verloren, sie zeigen keinerlei durch Idealismus entstehenden Opfermut.

Erst Mitte der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts ändert sich das Bild von der ‚sauberen‘ Wehrmacht, und man nimmt zur Kenntnis, daß sie Teil der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik war. Selbst der Führungsstab der Streitkräfte auf der Bonner Hardthöhe sieht eine ‚schuldhafte Verstrickung‘ der Wehrmacht:

„Die Wehrmacht sei maßgeblich am Holocaust beteiligt gewesen; sie habe die Partisanenbekämpfung als Genozid geführt; habe Kriegsgefangene vernichtet, verbrecherische Befehle umgesetzt und ihre Gerichtsbarkeit habe mit der Verurteilung und drakonischen Bestrafung von Deserteurern Widerstand gegen den Nationalsozialismus unterdrückt.“<sup>611</sup>

<sup>609</sup> Rolf Düsterberg: „Masse und Elite.“ S. 167

<sup>610</sup> Curt Hohoff: *Woina – Woina*. S. 137; 231; 183; 41

<sup>611</sup> Wolfram Wette: *Die Wehrmacht*. S. 268

Immer wieder betont Ledig, daß zwischen beiden Seiten keine Unterschiede bestehen. „Außerdem unterschieden sich diese russischen Soldaten nicht wesentlich von seinen Leuten. Nur andere Uniformen und andere Gesichtszüge. Sonst waren sie genau so überanstrengt, genau so gehorsam.“ (St 110) Der Beschreibung eines kultivierten russischen Leutnants widmet er besondere Sorgfalt. Dieser verhält sich nicht nur entsprechend militärischen, sondern auch zivilen Gepflogenheiten:

„Leutnant Trupikow.’ Der Russe verbeugte sich korrekt. Der Hauptmann war so überrascht, daß er unwillkürlich aufstand. ‚Bitte, behalten Sie Platz’, sagte der andere mit vollendeter Höflichkeit. Er wies mit einer einladenden Handbewegung auf die Bank hinter dem wackligen Tisch aus Munitionskisten. Der Hauptmann setzte sich verwirrt. ‚Unser Bataillon hatte die Ehre, Ihre Stellung zu erstürmen. Leider nicht mit vollem Erfolg. Das haben Sie sicher schon bemerkt.’ Der Russe nahm das Talglicht, das auf einem Seitengewehr in der Wand steckte, und klebte es auf den Tisch. Er hatte auffallend schlanke, gepflegte Hände. ‚Zigarette?’ Er zog ein Zigarettenetui, ließ es aufschnappen, reichte es über den Tisch.“ (St 111)

Mit dieser ausführlichen Schilderung widerspricht Ledig der seit den dreißiger Jahren von der Wehrmachtspropaganda stets wiederholten Botschaft, daß es sich bei der Bevölkerung der Sowjetunion um „das rote Untermenschentum“ handele, das es „auszulöschen“<sup>612</sup> gelte. Das stereotype, meist negative Bild vom Sowjetbürger war vorherrschend in Deutschland, nicht nur unter Wehrmachtsangehörigen. Auch nach dem Krieg wirkte das typisierte „Feindbild aus der Kriegszeit nach. Jede Differenzierung des [...] Feindbildes konnte als Abwertung der eigenen Heldentaten empfunden werden.“<sup>613</sup>

Um ein ausgewogenes Bild vom Gegner zu zeichnen, wird dessen Brutalität von Ledig nicht verschwiegen. Die Schilderung bei der Festnahme des Melders zeigt die Verachtung gegenüber Deserteuren, die es in allen Armeen gibt. Ihnen haftet „das Stigma von Verrat, Feigheit und psychopathologischer Abartigkeit“<sup>614</sup> an.

„Es hat nach dem Kriegsende 1945 noch mehr als fünfzig Jahre gedauert, bis sich in der deutschen Öffentlichkeit ganz allmählich die Einsicht durchsetz-

<sup>612</sup> Wolfram Wette: *Die Wehrmacht*. S. 103

<sup>613</sup> Elke Mehnert: „Menschen im Krieg – ein imagologischer Sonderfall?“ S. 69

<sup>614</sup> Jens Ebert: „Deutsche Deserteure im politischen und literarischen Diskurs nach 1945.“ S. 27

te, dass die Desertion in der NS-Zeit einer Neubewertung bedurfte, etwa in dem Sinne, dass angesichts der verbrecherischen Dimension dieses Krieges ‚überhaupt jede Form der Verweigerung eine achtenswerte, moralisch gebotene Handlung‘ (Volker Ullrich) war.<sup>615</sup>

Während die Abwehrkämpfe gegen den sowjetischen Angriff eine geordnete Erzählweise in der *Stalinorgel* ermöglichen, da ein gemeinsames Ziel – den Angriff lebend zu überstehen, in welcher Art auch immer – verfolgt wird, ist ein Ausweichen während der Bombardierung nicht möglich. Ein Gegenüber kann bekämpft werden, der Gewalt von oben ist nicht zu entrinnen. Dies bestimmt die mosaikartige Berichterstattung in *Vergeltung*.

In vergleichbarer Weise ist Alexander Kluges *Der Luftangriff auf Halberstadt am 8. April 1945* gestaltet. Fotos, technische Zeichnungen, Fußnoten geben dem Text den Anschein eines wissenschaftlichen Dokumentes, in das persönliche Erzählungen in Wir- und Ich-Form sowie Interviews eingefügt sind. Durch die Montagetechnik der verschiedenen Textsorten wird der Erzählstrom unterbrochen, so daß der Leser aufgefordert ist, sich am „Mitvollzug der Textintention“<sup>616</sup> zu beteiligen. Die Schilderungen des auktorialen Erzählers der Schicksale der Zivilbevölkerung entsprechen denen in *Vergeltung*. Die dargestellten Todesarten gleichen denen in *Vergeltung*, die Opfer fühlen sich „bebraten“, werden „gekocht“ oder von Trümmern erschlagen. Doch Kluges Protagonisten sind noch fest in ihren beruflichen Strukturen etabliert, sie funktionieren wie gewohnt. Während des laufenden Luftangriffs versuchen sie, die Ordnung aufrechtzuerhalten. Die Turmbeobachterinnen erstatten „schulgemäß“ ihre Meldungen, während die Maschinen über sie fliegen und „die Holzverschalung des Turms innen in Brand geraten [ist]“. Der Friedhofsgärtner fühlt sich im Angesicht des näherkommenden Bomberverbandes „verpflichtet“, die Särge mit den Leichen ordnungsgemäß abzuliefern. Ein Soldat der englischen Luftwaffe spricht von „wertvollen Bomben“.<sup>617</sup> Ganz entgegengesetzt beschreibt Ledig das Verhalten der Menschen. Der amerikanische Captain bezeich-

<sup>615</sup> Wolfram Wette: *Die Wehrmacht*. S. 167

<sup>616</sup> Hyun Soon Cheon: *Intermedialität von Text und Bild bei Alexander Kluge*. S. 27

<sup>617</sup> Alexander Kluge: „Der Luftangriff auf Halberstadt am 8. April 1945.“ In: Ders.: *Chronik der Gefühle*. S. 29; 37; 36; 34; 63

net die Bomben als „unseren Dreck“ (V 21) und im Luftschutzkeller sitzen nur noch „Verrückte“ (V 83).

Die im Anflug befindlichen Bomber sieht Ledig „in Schlachtfornation“ angreifen. „Heuschreckenschwärme mit menschlichem Verstand. Vier Kilometer hoch krochen sie durch die Luft. Bomber neben Bomber. Tragflächen, die sich fast berührten. Sie blitzten in der Sonne.“ (V 32) Die gewählten Metaphern erinnern an die achte ägyptische Plage. (Exodus 10,4-20). Nossack, der von einem fünfzehn Kilometer entfernten Heidedorf den Bombenangriff beobachtet, findet gänzlich entgegengesetzte Bilder:

„Es war fast lieblich anzusehen. [...] Und dann sah man sie am Kopf der Spur, winzige Wassertierchen, die in der Sonne silbern aufblinkten. Unbeirrt schwammen sie durch das Blau, irgendeinem Trieb folgend. Nicht einzeln, sondern wie fest untereinander verbunden und zu Figuren aufgereiht, die von unsichtbaren Fäden vorwärts gezogen wurden. Es waren acht oder zehn solcher Staffeln, und ich glaubte in jeder von ihnen dreißig Einzelwesen zählen zu können. Und diese Figuren waren wiederum umgeben von hurtigen weißen Würmern, wie von Delphinen, die sich lustig um ein Schiff tummeln. Das war der begleitende Jagdschutz der Angreifer.“

Den Untergang Hamburgs sieht er mit seinem eigenen Schicksal verbunden, ein Ende der nationalsozialistischen Diktatur bedeutete auch ein Ende für sein Schreibverbot. „Ja, ich habe, wie ich es jetzt weiß, immer gewußt, daß es sich bei dem Schicksal der Stadt um mein Schicksal handeln würde.“<sup>618</sup> Die Beschreibung der zerstörten Stadt ist teilweise nüchtern, teilweise symbolisch überhöht. „[D]er Text [verläßt] an seinem Ende immer häufiger die empirisch-realistische Ebene zugunsten von märchen- und mythenhaften Elementen sowie gleichnisartigen Einschüben, die das Ganze in die Nähe des Parabolischen bringen, das Beobachtete vergeistigen.“<sup>619</sup>

Die Vielfalt der Texte zu Kriegserfahrungen und -erinnerungen zeigt die Intention der Autoren, den betroffenen als auch den nachfolgenden Generationen schreibend die Vergangenheit zu vergegenwärtigen. Sie widersprechen damit dem Postulat des Nicht-mehr-erzählen-Könnens und der in den fünfziger Jahren erklär-

<sup>618</sup> Hans Erich Nossack: „Der Untergang.“ In: Ders.: *Interview mit dem Tode*. S. 219; 214

<sup>619</sup> Günter Häntzschel: „Untergang und Neuanfang.“ S. 368

ten Romankrise.<sup>620</sup> Es besteht die Notwendigkeit, „im Erzählen einen Zusammenhang herzustellen“<sup>621</sup> und Form und Sprache für das Vergangene zu finden. Und auch an der „Literatur der Nachgeborenen“ läßt sich ablesen, „wie präsent und intensiv die Bilder des Kriegs und des Nationalsozialismus bei jenen sind, die ihn gar nicht oder nur im Kindesalter erlebt haben.“<sup>622</sup>

### 5.2.2 Die eigene Wahrheit

1960 wird Gert Ledig vom Sender Freies Berlin beauftragt, eine Rundfunksendung über „Die deutschen Kriegsbücher und ihre Autoren. Fälscher, Biographen oder Romanciers?“ zu machen. Er untersucht Kriegsliteratur über den Zweiten Weltkrieg nach „historischem Wert“. Es liegt ihm daran, Unwahrheiten offenzulegen. Die Bücher werden in Biographie, Fiktion und – nach seinem Verständnis – Fälschung unterschieden. Als „wichtig“ bezeichnete er jenes Werk, das „objektiv“ vom Krieg berichtet, unabhängig von der „Höhe seiner Auflage oder gar dem Aufsehen, das es erreichte“. Aufgrund seiner Arbeit für die Rundfunksendung hat Ledig eine Materialsammlung zusammengetragen, deren „Verwertung“ er anstrebt:

„Dabei denke ich an ein Handbuch, in dem jedes Buch aufgefunden werden kann, mit einer kurzen Inhaltsangabe, einer Angabe über den ‚Kriegsschauplatz‘, auf dem es spielt oder womit es sich befaßt. Dazu soll auf ‚Fälschungen‘ hingewiesen werden, auf die Widersprüche des Buches im Verhältnis zu anderen oder den geschichtlichen Tatsachen. Weiterhin müßte dieses Handbuch aber auch über die Autoren zuverlässige Auskunft geben können, denn z. B. gibt es da Erlebnisberichte aus dem Osten von Autoren, die sowohl Rußland nie gesehen haben, wie auch nie Soldat waren. Leser von Kriegsbüchern würden wohl oft erstaunt sein, wenn ihnen darüber Tatsachen bekannt würden, und ich kann mir vorstellen, daß mancher Erzieher ahnungslos manches empfiehlt oder verbreitet, das mit der Wahrheit gar nichts zu tun hat. Und in dieser Tatsache sehe ich also die moralische und wissen-

<sup>620</sup> Ursula Knapp: „Der Roman der fünfziger Jahre und die sogenannte Romankrise.“ In: Dies.: *Der Roman der fünfziger Jahre*. S. 16-23

<sup>621</sup> Klaus Siblewski: *Peter Härtling im Gespräch*. S. 72

<sup>622</sup> Klaus Naumann: „Die Frage nach dem Ende.“ In: *Mittelweg* 36, 1/99. S. 27

schaftliche Notwendigkeit eines objektiven Führers durch unsere Kriegsliteratur.“<sup>623</sup>

Für seine Auffassung einer literarischen Bearbeitung des Krieges heißt dies, daß er Worte finden mußte, die aussagten, was sich ihm aufdrängte, eine Sprache, die mehr als „bloß zitierbare Formeln“ enthält,<sup>624</sup> Worte, die „zu der konkreten und nackten Klarheit zurückführen“.<sup>625</sup> Seine Sprache mußte eine „sinnstiftende ‚Interpretation‘ von erfaßter Objektwelt“ geben, um „die lebendige Welt in die sprachliche Aussage“ zu überführen.<sup>626</sup>

Den zahlreichen Kriegsromanen mit ihren Gewaltdarstellungen, deren Häufigkeit den Leser abzustumpfen droht, gilt es die Gewalt in ihrer zweifachen Form, als *violentia* – Verletzung und *potestas* – Macht darzustellen, ohne Sensationslust zu befriedigen. Den von ihm festgestellten Mangel an Wahrhaftigkeit einer poetischen Aussage, die jedoch nicht „den Prinzipien der Historiographie“<sup>627</sup> entsprechen muß, versucht er mit seiner „kritischen und damit realistischen“ Schreibweise entgegenzuwirken. „Die realistische Ausdruckspraxis stellt an sich selber den Anspruch, nachprüfbar zu sein als Ausdruck eines historischen Moments.“<sup>628</sup> Seine Romane als „Erkenntnisinstrument“ sollen „konsistente Zusammenhänge“ aufdecken, indem „wirkliche“ und „erdachte Ereignisse“ ausgewählt oder eliminiert werden. „Weder beim historiographischen noch beim dichterischen Erzählen handelt es sich um eine Reproduktion oder Duplikation von Ereignissen, sondern um eine bestimmte Organisation [...] bzw. Zeiterfahrung. Kennzeichnend ist das Prinzip der Selektion.“<sup>629</sup>

Dem Lärm der Waffen und Sirenen, den plötzlich abbrechenden Lebensläufen entspricht sein immer wieder unterbrochener Erzählstrom, der das herrschende Chaos einzufangen versucht. Mit seiner detailgetreuen und faktenreichen Erzählweise in der Art einer Berichterstattung und der entsprechenden Sprachgestaltung verleiht er seinen Romanen die gewünschte Ausdrucksabsicht, die in ihrer Scho-

<sup>623</sup> Brief Ledig an Hilde Claassen vom 15.10.1960. In: Konvolut Claassen-Verlag. Das Ergebnis seiner Recherchen ist nicht mehr vorhanden.

<sup>624</sup> Helmut Heißenbüttel: „Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit 1964.“ In: Ders.: *Über Literatur*. S. 232

<sup>625</sup> Cesare Pavese: *Schriften zur Literatur*. S. 249

<sup>626</sup> Erich Kleinschmidt: „Die Macht der Worte.“ S. 89 f,

<sup>627</sup> Paul Michael Lützeler: *Zeitgeschichte in Geschichten*. S. 13

<sup>628</sup> Martin Walser: *Wie und wovon handelt Literatur*. S. 123 f.

<sup>629</sup> Paul Michael Lützeler: *Zeitgeschichte in Geschichten der Zeit*. S. 17; 3

nungslosigkeit eine Distanzierung unmöglich macht. An keiner Stelle greift der Erzähler klärend ein. Materielle und seelische Zerstörung durch die herrschende Gewalt stellen sich selber dar, die sich offenbarende Gewalt wird zum Gegenstand der Reflexion erst durch den Leser. Diese gewählte Darstellungsform macht die Dimension des Krieges faßbar, auch für denjenigen, der nicht dabei war.

„Ein Autor nimmt nicht Wirklichkeit, er hat sie, schafft sie, und die komplizierte Dämonie auch eines vergleichsweise realistischen Romans besteht darin, daß es ganz und gar unwichtig ist, was an Wirklichem in ihn hineingekratet, in ihm verarbeitet, zusammengesetzt, verwandelt sein mag. Wichtig ist, was aus ihm an geschaffener Wirklichkeit herauskommt und wirksam wird.“<sup>630</sup>

Die Vergegenwärtigung der Wirklichkeit erforderte von ihm die „Fähigkeit, Ereignisse und Zustände als sinnliche Gegenstände wahrzunehmen und diese Gegenstände ohne symbolische, parabolische oder allegorische Absichten zu zeigen, als das ‚real thing‘, das sie sind“.<sup>631</sup> Aber er wollte mehr als nur das Selbsterlebte gestalten. Es galt, „die Dinge durchsichtig“ zu machen, sie zu durchschauen und zu zeigen, „daß die Zerstörungen in unserer Welt nicht nur äußerer Art sind“,<sup>632</sup> sondern eine Verrohung um sich gegriffen hat und innere Verletzungen entstanden sind. Dies zu verdeutlichen gelingt durch die künstlerische Bearbeitung historischer Ereignisse.

„Kunst erkennt nicht dadurch die Wirklichkeit, daß sie sie, photographisch oder ‚perspektivisch‘, abbildet, sondern dadurch, daß sie vermöge ihrer autonomen Konstitution ausspricht, was von der empirischen Gestalt der Wirklichkeit verschleiert wird. [...] Das Wesentliche jedoch, wodurch das Kunstwerk als Erkenntnis sui generis von der wissenschaftlichen sich unterscheidet, ist eben, daß nichts Empirisches unverwandelt bleibt, daß die Sachverhalte objektiv sinnvoll werden erst als mit der subjektiven Intention verschmolzene.“<sup>633</sup>

Durch seine Imagination erschafft Ledig in seinem Werk eine Eigenwelt, die zwar Analogien zur Wirklichkeit aufweist, diese aber zugleich auch überschreitet und der realen Erfahrungswelt den Spiegel vorhalten kann. „Der Ausgangspunkt des poeti-

<sup>630</sup> Heinrich Böll: *Frankfurter Vorlesungen*. S. 45

<sup>631</sup> Alfred Andersch in: Horst Bienek: *Werkstattgespräche mit Schriftstellern*. S. 142

<sup>632</sup> Heinrich Böll: „Bekanntnis zur Trümmerliteratur.“ In: Ders.: *Hierzulande*. S. 133 f.

<sup>633</sup> Theodor W. Adorno: *Noten zur Literatur II*. S. 168

schen Schaffens ist immer die Lebenserfahrung, als persönliches Erlebnis oder als Verstehen anderer Menschen, gegenwärtiger wie vergangener, und der Geschehnisse, in denen sie zusammenwirkten.“<sup>634</sup>

Die Entstehung der drei Romane fällt in die Zeit des Kalten Krieges, während der immer wieder die Furcht vor einem neuen Krieg auftaucht. Die Jahre 1945 bis 1957 stehen „im Zeichen des ‚kommunikativen Beschweigens‘ und einer massiven Abwehr von Erinnerung“. Es wird eine „Politik der Amnesie [betrieben], bei der es um die Wiedereingliederung der ehemaligen Nationalsozialisten ging“.<sup>635</sup>

„Das Tagesgeschehen lenkt also nur die Imagination des Autors, z. B. die Willkürlichkeit der Vorstellungskraft durch die Möglichkeiten des Realen, und aus diesem Prozeß von gegenseitiger Imaginierung und Korrektur durch das Reale entsteht die dargestellte fiktive Wirklichkeit. Die Fiktion ist somit das Ergebnis einer durch die Realität ausgelösten und geformten Imagination.“<sup>636</sup>

Die Gegenwartserfahrung mit ihrem politischen Zeitgeschehen bildet den Katalysator, der eine Reaktion auslöst und den Autor zu Schilderungen von Kriegs- und Nachkriegsgeschehen veranlaßt, denen er die von ihm gewünschten Perspektiven verleiht. Aus der kritischen Darstellung der Vergangenheit erwächst zugleich eine Kritik der Gegenwart. Die autobiographisch beeinflussten Texte können als subjektive Form der Geschichtsschreibung angesehen werden.

„Der Eindruck [der] historischen Authentizität beruht wohl nicht nur darauf, daß sie von [einem] Zeitzeugen dieser Epoche verfaßt wurden, sondern auch auf ihrer ästhetisch geglückten Narrativität: die Glaubwürdigkeit der Fiktion substituiert die Verifizierbarkeit der Historie.“<sup>637</sup>

Als Geschichtsquelle sind sie jedoch problematisch, da sie fiktive Elemente enthalten, obwohl auch Wirklichkeitssaussagen gemacht werden, „Wirklichkeit, die sich in Fiktion verwandelt, Fiktion, die das Wirkliche absorbiert“.<sup>638</sup> Die geschichtlichen Fakten lassen sich anhand textexterner Materialien verifizieren. Dies verführt den

<sup>634</sup> Wilhelm Dilthey: *Das Erlebnis und die Dichtung*. S. 125

<sup>635</sup> Aleida Assmann: *Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit*. S. 143 f.

<sup>636</sup> Edgar Platen: „Bild oder Abbild?“ S. 196

<sup>637</sup> Franz K. Stanzel: „Historie, historischer Roman, historiographische Metafiktion.“ S. 118

<sup>638</sup> Thomas Mann: *Die Entstehung des Doktor Faustus*. S. 34



Leser, die Texte dokumentarisch zu lesen. „Der Leser eines Romans wird geradezu ermutigt, das Dargestellte in seiner Vorstellung und aus seiner persönlichen Lebenserfahrung und Phantasie abzurunden und aufzufüllen.“<sup>639</sup> Zu der konstruierten fiktiven Welt wird zusätzlich „eine Entsprechung in unserer Erfahrungswelt“ angenommen.<sup>640</sup>

Die Wahrheit über den Krieg sieht Ledig in dessen Sinnlosigkeit, die er anhand des Leidens auf beiden Seiten verdeutlicht. Der „Künstler im Schriftsteller“ hat die Möglichkeit, eine Bestandsaufnahme zu liefern, indem er „Stil und Art der Darstellung dem Thema“ anpaßt.<sup>641</sup> Er trifft eine Auswahl aus der Wirklichkeit; er benutzt sie mit

„ihrer Wärme und ihrem Blut, ihren Leidenschaften und Schreien. [Er] fügt bloß etwas hinzu, das sie verwandelt. [...] Welche Perspektive ein Künstler auch wähle, ein Prinzip bleibt allen Schöpfern gemeinsam: die Stilisierung, die die Wirklichkeit voraussetzt, und der Geist, der ihr seine Form gibt. Durch sie macht das schöpferische Bemühen die Welt neu, immer mit einer leichten Abwandlung, die das Kennzeichen der Kunst und des Protests ist.“<sup>642</sup>

Jedes „positive Element der Orientierung auf eine – wie vage auch immer – vorgestellte Zukunft fehlt“. Den von manchen Autoren beschworenen Werten wie Kameradschaft, Brüderlichkeit und Ausharren im Leid stellt er die Resignation der Überlebenden entgegen. Der Verlust des allgemeinen Wertesystems führt zur „Vereinzelung des Individuums“,<sup>643</sup> die durch Ledigs Darstellungsweise offenbar wird. Durch die gewählte Form des Romans und nicht des Tagebuchs erhält er die größtmögliche Gestaltungsfreiheit. „Seine Spannweite ist unbegrenzt, formal ist er unverbindlich genug, um die divergierendsten Aussagen zusammenzufassen, seine Struktur erlaubt die Tuchfühlung mit allen Problemen, welche die Zeit den Menschen auferlegt.“<sup>644</sup>

<sup>639</sup> Franz K. Stanzel: „Historie, historischer Roman, historiographische Metafiktion.“ S. 119

<sup>640</sup> Árpád Bernáth: „Heinrich Bölls letzter Roman.“ S. 411

<sup>641</sup> Gert Ledig: „Gefährliche Literatur.“ In: *Konkret* 7/60. 1. April 1960

<sup>642</sup> Albert Camus: *Der Mensch in der Revolte*. S. 306 f.

<sup>643</sup> Erich Franzen: „Der Roman und die Wirklichkeit.“ S. 218 f.

<sup>644</sup> Eugen Claassen: *In Büchern denken*. S. 631

Seine Romane sollen „Kampfschriften“, d. h. Texte mit politischem Anspruch, sein, denn „wer, wenn nicht der Schriftsteller soll in unserer Gesellschaft die Rolle der Cassandra spielen?“<sup>645</sup> Seine Lebenserfahrungen und das tagespolitische Geschehen, die Diskussion um die Wiederbewaffnung, haben seine Phantasie angeregt, die ihn nicht schweigen läßt, denn die dichterische Darstellung „gehört zum Kreis der menschlichen Problemlösungsaktivitäten und ist über ihre Bezugsprobleme mit ihrer Umwelt verknüpft“.<sup>646</sup>

„Mag der Erzähler [...] mit kühler und überlegener Chronistengebärde dem merkwürdigen Walten des Zufalls, der die Geschicke der Menschen für sie sinnlos und vernichtend, für uns Abgründe aufdeckend und ergötzlich durcheinanderwirft, zusehen; mag er einen kleinen Winkel der Welt als geordnet blühenden Garten, umgeben von den grenzenlosen und chaotischen Wüsten des Lebens, gerührt zur alleinigen Wirklichkeit erheben; mag er ergriffen und gefaßt das seltsame und tiefe Welterleben eines Menschen in ein stark geformtes und objektiviertes Schicksal gerinnen lassen; immer ist es seine Subjektivität, die aus der maßlosen Unendlichkeit des Weltgeschehens ein Stück herausreißt, ihm ein selbständiges Leben verleiht und das Ganze, aus dem es entnommen wurde, nur als Empfindung und Denken der Gestalten, nur als unwillkürliches Weiterspinnen abgerissener Kausalreihen, nur als Spiegelung einer an sich seienden Wirklichkeit in die Welt des Werks hinscheinen läßt.“<sup>647</sup>

Für Blumenberg handelt es sich im Roman um die „partielle Erfahrbarkeit“<sup>648</sup> der Welt. Es wird die Welt nicht nachbildend dargestellt, sondern es ist Thema und Anspruch des Romans, eine fiktionale Gegenwelt zu schaffen. Es ist die Kriegs- und Nachkriegswelt, die Ledig zum Thema wählt und in seinen Romanen als fiktionale Gegenwelt gestaltet. „Der Roman ist immer aus individuellen, perspektivisch begrenzten Wirklichkeitsentwürfen aufgebaut; zur Wirklichkeit im Roman gehört immer ein Possessivpronomen, sie ist immer subjektiv gesehen und gestaltet.“<sup>649</sup> Seine Erfahrungen aus den letzten drei Kriegsjahren und dem Untergang des Dritten Reichs – der Angriffskrieg auf die Sowjetunion, der Luftkrieg über Deutschland,

<sup>645</sup> Horst Bienek: „Werkstattgespräch.“ S. 27

<sup>646</sup> Karl Eibl: *Die Entstehung der Poesie*. S. 7

<sup>647</sup> Georg Lukács: *Die Theorie des Romans*. S. 41

<sup>648</sup> Hans Blumenberg: „Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans.“ S. 13

<sup>649</sup> Hans Vilmar Geppert: „Roman und Wirklichkeit.“ S. 213

das Leben in der amerikanischen Besatzungszone – sind Teil der Geschichte, d. h. der ‚objektiven‘ Vergangenheit, die als

„vergangenes menschliches Tun, als abgelebte Wirklichkeit [...] nicht restlos ergründbar [ist]. Sie ist der ambivalente Reichtum universaler Erfahrung. Sie ist das verrätselte Geflecht von Lebensbedingung und Handlung, von Menschen in der Zeit, von Kräften in der Zeit. Geschichte ist der Fundus von Ängsten, Taten, Irrtümern und Träumen, den wir mit wechselnden Resultaten befragen. Sie ist ein trügerisches Kontinuum ohne Ziel, das vertraute Fremde, in dem nach einem Sinn zu suchen müßig ist.“<sup>650</sup>

Dieser „Fundus“, diese erinnerte Realität wird von Ledig in seinen Texten zu „erinnernd-erfindend“<sup>651</sup> Erzähltem. Die daraus entstehende Literatur erschafft „ein *Modell* des Lebens und hat da scheinbar vollkommene Freiheit, aber ein Modell, das künstlerische Bedeutung beansprucht, muß in Konsistenz, Bildlogik und Substanz überzeugen. Es leistet nur etwas, wenn es eine innere Analogie zum Leben enthält.“<sup>652</sup> Und „[d]urch einen gewissen Grad an Fiktionalität können, zwar auf Kosten der Genauigkeit, die Anschaulichkeit des Berichteten erhöht und die Konturen vertieft werden“.<sup>653</sup> Wie jedes Individuum, so verhält sich auch Ledig „notwendig selektiv zur Wirklichkeit“. Aus der unerschöpflichen Wirklichkeit wählt er einen Bereich aus.

„Durch Gewohnheit und Wiederholung verblaßt die Erfahrung der Realität, sie wird erst wieder frisch, wenn die gewohnten Schemata der Informationsverarbeitung gestört werden. Solche Krisen der Informationssynthese erzeugt der realistische Schriftsteller durch ungewohnte Organisation und Selektion seines Materials.“<sup>654</sup>

Diese Störung erfolgt bei Ledig durch die Gewalt seiner Sprache, die dem Erlebten wieder „Frische“ verleiht. Die Wahrheit der Texte beruht nicht auf dem Sichtbarmachen der geschichtlichen Fakten, sondern der „Selektion seines Materials“ und der Fokussierung auf die Ungeheuerlichkeit der Geschehnisse. Die Beschreibung

<sup>650</sup> Siegfried Lenz: *Über das Gedächtnis*. S. 22

<sup>651</sup> Edgar Platen: *Perspektiven literarischer Ethik*. S. 94

<sup>652</sup> Petra Morsbach: *Warum Fräulein Laura freundlich war. Über die Wahrheit des Erzählens*. S. 115

<sup>653</sup> Christoph Parry: „Zeitgeschichte im Roman.“ S. 125

<sup>654</sup> Dieter Wellershoff: „Realistisch schreiben.“ S. 15 ff.

der Unmenschlichkeit soll sie dem Vergessen entreißen, damit niemand sagen kann:  
„So schlimm wäre das nicht gewesen. Es blieben immer welche übrig.“ (V 11)

Er glaubte an die Dichter.  
Er sah in ihren Werken Annäherung an die Wahrheit,  
die nie erreichbar ist.

Wolfgang Koeppen: *Ein Anwalt der Aufklärung*

## 6. Zusammenfassung

„Bisher hatte ich den Eindruck, die Verdrängung der Vergangenheit sei erfolgreich gewesen, wir seien unfähig zum trauernden und erinnernden Rückblick, zur Konfrontation mit unserer historischen Schuld. Das scheint sich jetzt zu ändern. Die Vergangenheit ist den Deutschen präsenter als je zuvor.“<sup>655</sup> Vor allem die Literatur hat dazu beigetragen, die „Präsenz der Vergangenheit“ aufrechtzuerhalten und die notwendige Erinnerungsarbeit zu leisten. Sie dient als Medium zur Erkenntnis und Auseinandersetzung mit der Geschichte.

Gert Ledigs Romantrilogie über erfahrene und ausgeübte Gewalt spricht trotz des begrenzten Blickfeldes eine deutliche Sprache. Aufgrund der radikalen Darstellungsweise ragt sie aus den Romanen über den Zweiten Weltkrieg und seine Folgen hinaus. Die fehlende Thematisierung des Holocaust mag als Defizit konstatiert werden, doch die von Ledig entwickelten Psychogramme seiner Protagonisten offenbaren das Möglichwerden dieser Verbrechen. Vom Akademiker bis zum einfachen Mann, vom Erwachsenen bis zum Kind haben sie die nationalsozialistische Ideologie verinnerlicht, die sie bedenkenlos zu Täter werden ließen. Schonungslos entlarvt er die Befehls- und Gehorsamkeitshierarchie.

Es gelingt ihm, auf semantischer, motivischer und struktureller Ebene das Ausgeliefertsein an eine anonyme Gewalt, den Verlust der Solidarität, die Enthumanisierung darzustellen. Er verdeutlicht anschaulich, daß den Menschen ihre persönliche Entscheidungsfreiheit durch das System genommen worden ist, daß ihre Lebenskonzepte zerstört sind. Entgegen dem Nicht-Erzählbarkeits-Topos schildert er das Ausmaß der geistigen Zerstörung, die Auschwitz erst möglich machte.

---

<sup>655</sup> Margarete Mitscherlich. Zitiert nach: Horst Eberhard Richter: *Wer nicht leiden will, muß hassen*. S. 56

Nicht wie Historiker an wissenschaftliche Kriterien gebunden, war es dem Schriftsteller Ledig möglich, mit bewußt eingesetzten ästhetischen Mitteln von der Katastrophe des 20. Jahrhunderts zu erzählen. Seine Themen hat er in Bildern ohne Mystifizierung und Ästhetisierung dargestellt, um die Ereignisse den Nachgeborenen nahezubringen. Entscheidenden Einfluß auf sein Werk waren autobiographische Erlebnisse und sein Bestreben, gegen den in den fünfziger Jahren allgemeinen Wunsch nach einem ‚Schlußstrich‘ und gegen die Verdrängung der eigenen Schuld anzuschreiben. Im Vergleich mit einigen anderen Romanen, Augenzeugenberichten und Memoiren hat sich gezeigt, daß sich in seinen Texten keinerlei Übertreibung, Glorifizierung oder Potenzierung von Gewaltdarstellungen finden. Ohne eine Vielzahl von Episoden, ohne Überfluß an Fakten und ideologiekritische Reflexionen mit zumeist namenlosen Protagonisten ergibt sich das generelle Bild eines Krieges, die Beschreibung von Unmenschlichkeit.

Die Analyse der Romane hat gezeigt, daß gerade die Gewaltdarstellungen in *Vergeltung* in Komposition und Sprache weder „überdreht“ noch „unbeholfen“ sind oder sich gar „im literarischen Abseits“ (W. G. Sebald) befinden. Wenn auch *Faustrecht* das am wenigsten überzeugende Werk der Trilogie ist, so ist das darin Dargestellte nur eine logische Folge des in den beiden vorangegangenen Romanen Berichteten. Obwohl die Ursachen des Krieges nicht thematisiert werden und trotz des Fehlens politischer Stellungnahme und weltanschaulicher Ideen, sind die Romane dennoch nicht politisch indifferent, da sie die Kritik implizit enthalten.

Die durch fiktionale Aufladung der eigenen Erfahrung entstandenen Romane können gemeinsam mit anderen Werken, die über denselben Zeitraum berichten, zum Verständnis der damaligen Zeit und der in ihr handelnden Personen beitragen. Die Literatur, die einen wesentlichen Anteil an der Bildung des kulturellen Gedächtnisses über die nationalsozialistische Zeit und deren Auswirkungen hat, hört nicht auf, sich mit der belasteten Vergangenheit zu beschäftigen, wie die Bücher der Kinder- und Enkelgeneration der Kriegsteilnehmer beweisen. Es ist zu wünschen, daß Ledigs Trilogie in den Kanon der Kriegsliteratur aufgenommen wird und nicht wieder in Vergessenheit gerät.

## Literaturverzeichnis

## Quellen

- Ledig, Gert: *Die Stalinorgel*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2000
- Ledig, Gert: *Die Stalinorgel. Mit einem Nachwort von Florian Radvan*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2003
- Ledig, Gert: *Vergeltung. Mit einem Nachwort von Volker Hage*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999
- Ledig, Gert: *Vergeltung. Mit einem Kommentar von Florian Radvan*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2004
- Ledig, Gert: *Faustrecht. Mit einem Nachwort von Volker Hage*. München; Zürich: Piper, 2001
- 
- Andersch, Alfred: *Die Kirschen der Freiheit. Ein Bericht*. Zürich: Diogenes, 2006
- Anonyma: *Eine Frau in Berlin. Tagebuch-Aufzeichnungen vom 20. April bis 22. Juni 1945. Mit einem Nachwort von Kurt W. Marek*. Frankfurt am Main: Eichborn, 2003
- Bachmann, Ingeborg: *Malina*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1971
- Beumelburg, Werner: *Die Gruppe Bosemüller*. Oldenburg: Stalling, 1930
- Binding, Rudolf Georg: *Aus dem Kriege*. Frankfurt am Main: Rütten und Loening, 1929
- Böll, Heinrich: *Der Engel schwieg. Mit einem Nachwort von Werner Bellmann*. 4. Aufl. München: Deutscher Taschenbuchverlag, 2003
- Böll, Heinrich: *Briefe aus dem Krieg 1939-1945*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2003
- Borchert, Wolfgang: *Das Gesamtwerk*. Hamburg: Rowohlt, 1949
- Brüder Grimm: *Kinder- und Hausmärchen*. Ausgabe letzter Hand mit den Originalanmerkungen der Brüder Grimm. Stuttgart: Reclam, 1980
- Döblin, Alfred: *Schicksalsreise. Bericht und Bekenntnis. In Verbindung mit den Söhnen des Dichters herausgegeben von Anthony W. Riley*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1966
- Enzensberger, Hans Magnus (Hrsg.): *Europa in Ruinen. Augenzeugenberichte aus den Jahren 1944-1948*. Frankfurt am Main: Eichborn, 1990
- Fest, Joachim: *Ich nicht. Erinnerungen an eine Kindheit und Jugend*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2006
- Forte, Dieter: *Der Junge mit den blutigen Schuhen*. Frankfurt am Main: Fischer, 1998
- Forte, Dieter: *In der Erinnerung*. Frankfurt am Main: Fischer, 2001
- Gerlach, Heinrich: *Die verratene Armee*. München: Nymphenburger, 1957
- Grass, Günter: *Im Krebsgang*. Göttingen: Steidl, 2002
- Grass, Günter: *Beim Häuten der Zwiebel*. Göttingen: Steidl, 2006

- Grass, Günter: „Ich erinnere mich ...“ In: Martin Wälde (Hrsg.): *Günter Grass, Czeslaw Milosz, Wislawa Szymborska, Tomas Vencloca. Die Zukunft der Erinnerung*. Göttingen: Steidl, 2001. S. 27-34
- Härtling, Peter: *Zwettl – Nachprüfung einer Erinnerung*. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand, 1973
- Härtling, Peter: *Nachgetragene Liebe*. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand, 1980
- Hagen, Karl-Heinz: *Der du bist im Nebel*. Berlin: Der Neue Geist, 1947
- Hohoff, Curt: *Woina – Woina. Russisches Tagebuch*. Köln; Düsseldorf: Diederichs, 1951
- Jünger, Ernst: *Sämtliche Werke*. Stuttgart: Klett-Cotta, 1979
- Jünger, Ernst: *In Stahlgewittern. Aus dem Tagebuch eines Stoßtruppführers*. 9. Aufl. Berlin: Mittler & Sohn, 1929
- Jünger, Ernst: *Der Kampf als inneres Erlebnis*. 8. Aufl. Berlin: Mittler & Sohn, 1940
- Kästner, Erich: *Notabene 45. Ein Tagebuch*. In: Ders.: *Werke in neun Bänden*. Hrsg. v. Franz Josef Görtz. München; Wien: Hanser, 1998. Bd. 6, S. 301-480
- Kempowski, Walter: *Uns geht's ja noch gold*. München: Hanser, 1972
- Kempowski, Walter: *Das Echolot. Ein kollektives Tagebuch Januar und Februar 1943*. 4 Bde. München: Knaus, 1993
- Klemperer, Victor: *Tagebücher 1945*. Hrsg. v. Walter Nowojski unter Mitarbeit von Hadwig Klemperer. 3. Aufl. Berlin: Aufbau, 1999
- Kluge, Alexander: *Chronik der Gefühle*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2004
- Kluge, Alexander: *Schlachtbeschreibung*. Olten; Freiburg im Breisgau: Walter, 1964
- Koeppen, Wolfgang: *Gesammelte Werke*. Hrsg. v. Marcel Reich-Ranicki in Zusammenarbeit mit Dagmar Briel und Hans-Ulrich Treichel. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1990
- Kolbenhoff, Walter: *Heimkehr in die Fremde*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1988
- Lenz, Hermann: *Neue Zeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1979
- Lubrich, Oliver (Hrsg.): *Berichte aus der Abwurfzone. Ausländer erleben den Bombenkrieg in Deutschland 1939 bis 1945*. Frankfurt am Main: Eichborn, 2007
- Mann, Thomas: *Die Entstehung des Doktor Faustus. Roman eines Romans*. Frankfurt am Main, 1949
- Nossack, Hans Erich: *Interview mit dem Tode*. Berlin: Krüger, 1948
- Nossack, Hans Erich: *Geben Sie bald wieder ein Lebenszeichen. Briefwechsel 1943-1956*. Hrsg. v. Gabriele Söhling. 2 Bde. Frankfurt am Main, Suhrkamp, 2001
- Plievier, Theodor: *Stalingrad*. Hrsg. und mit einem Nachwort v. Hans-Harald Müller. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2001
- Remarque, Erich Maria: *Im Westen nichts Neues. Mit einem Nachwort von Tilman Westphalen*. 25. Aufl. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2005
- Remarque, Erich Maria: *Der Weg zurück. Mit einem Nachwort von Tilman Westphalen*. 5. Aufl. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2002
- Richter, Hans Werner: *Die Geschlagenen*. München: Desch, 1949
- Schauwecker, Franz: *Aufbruch der Nation*. Berlin: Frundsberg, 1930
- Schnurre, Wolfdietrich: *Erzählungen 1945-1965*. München: List, 1977



- Stern, James: *Die unsichtbaren Trümmer. Eine Reise im besetzten Deutschland 1945. Übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Joachim Utz u. a.* Frankfurt am Main: Eichborn, 2004
- Timm, Uwe: *Am Beispiel meines Bruders.* Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2003
- Toller, Ernst: „Eine Jugend in Deutschland.“ In: *Gesammelte Werke.* Bd. 4. Hrsg. v. Wolfgang Frühwald und John M. Spalek. München: Hanser, 1978
- Wehner, Josef Magnus: *Sieben vor Verdun.* München: Müller, 1930
- Wellershoff, Dieter: *Der Ernstfall. Innenansichten des Krieges.* 2. Aufl. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2006
- Ziesel, Kurt: *Und was bleibt, ist der Mensch.* Stuttgart: Deutsche Volksbücher, 1951

### Forschungsliteratur

- Adorno, Theodor W.: *Noten zur Literatur I.* Berlin; Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1958
- Adorno, Theodor W.: *Noten zur Literatur II.* Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1961
- Adorno, Theodor W.: *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. Gesammelte Schriften. Bd. 4.* Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1980
- Agazzi, Elena: *Erinnerte und rekonstruierte Geschichte. Drei Generationen deutscher Schriftsteller und die Fragen der Vergangenheit. Aus dem Italienischen von Gunnhild Schneider und Holm Steinert.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2005
- Amberger, Waltraud: *Männer, Krieger, Abenteurer. Der Entwurf des ‚soldatischen Mannes‘ in Kriegsromanen über den Ersten und Zweiten Weltkrieg.* 3. Aufl. Frankfurt (Main): R. G. Fischer, 1991
- Anders, Günther: *Die Antiquiertheit des Menschen. Bd. 2. Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution.* 3. Aufl. München: Beck, 2002
- Arendt, Hannah: *Elemente totaler Herrschaft.* Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt, 1958
- Arnold, Heinz Ludwig: „Die drei Sprünge der westdeutschen Literatur.“ In: *Akzente* (20) 1973. S. 70-80
- Arnold, Heinz Ludwig: *Krieger, Waldgänger, Anarch. Versuch über Ernst Jünger.* Göttingen: Wallstein, 1990
- Arnold, Heinz Ludwig; Detering, Heinrich (Hrsg.): *Grundzüge der Literaturwissenschaft.* München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1996
- Arnold, Heinz Ludwig: *Die westdeutsche Literatur 1945 bis 1990.* 2. überarb. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1996
- Arnold, Heinz Ludwig: *Die Gruppe 47.* Reinbek: Rowohlt, 2004
- Arnold, Sabine Rosemarie; Hettling, Manfred: „Briefe aus Stalingrad in sowjetischen Archiven.“ In: Wolfgang Wette und Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): *Stalingrad. Mythos einer Schlacht.* 4. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer, 2003
- Assmann, Aleida: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses.* München: Beck, 1999

- Assmann, Aleida: *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München: Beck, 2006
- Assmann, Aleida; Friese, Heidrun (Hrsg.): *Erinnerung, Geschichte, Identität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1998.
- Assmann, Aleida; Frevert, Ute: *Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt, 1999
- Assmann, Aleida: „Stabilisatoren der Erinnerung – Affekt, Symbol, Trauma.“ In: Jörn Rüsen, Jürgen Straub (Hrsg.): *Die dunkle Spur der Vergangenheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewußtsein. Erinnerung, Geschichte, Identität 2*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1998. S. 131-152
- Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: Beck, 2000
- Barner, Wilfried u.a. (Hrsg.): *Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart*. München: Beck, 1994
- Baron, Ulrich; Müller, Hans-Harald: „Die ‚Perspektive des kleinen Mannes‘ in der Kriegsliteratur der Nachkriegszeit.“ In: Wolfram Wette (Hrsg.): *Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten*. München, Zürich: Piper, 1992. S. 344-360
- Baßler, Moritz; Knaap, Ewout van der (Hrsg.): *Die (k)alte Sachlichkeit. Herkunft und Wirkungen eines Konzepts*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2004
- Baumgart, Reinhard: *Deutsche Literatur der Gegenwart. Kritiken, Essays, Kommentare*. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag, 1995
- Baumgart, Reinhard: *Literatur für Zeitgenossen. Essays*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1966
- Baumgart, Reinhard: *Aussichten des Romans oder Hat Literatur Zukunft. Frankfurter Vorlesungen*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1970
- Bayer, Wolfgang: „Das Regime der Schieber.“ In: Stephan Burgdorf; Christian Habbe (Hrsg.): *Als Feuer vom Himmel fiel. Der Bombenkrieg in Deutschland*. München: Deutsche Verlags-Anstalt, 2003. S. 211-214
- Becker, Sabina: „Wolfgang Koeppen und die deutsche Nachkriegsliteratur.“ In: *Treibhaus. Jahrbuch für Literatur der fünfziger Jahre*. Bd. 2, 2006. S. 62-77
- Beer, Wilfried: *Kriegsalltag an der Heimatfront. Alliiertes Luftkrieg und deutsche Abwehr und Schadensbegrenzung, dargestellt für den Raum Münster*. Bremen: Hauschild, 1990
- Benjamin, Walter: „Über den Begriff der Geschichte.“ In: Ders.: *Gesammelte Schriften. I, 2*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1974. S. 693-704
- Benjamin, Walter: „Der Erzähler. Betrachtungen zum Werk Nikolai Lesskows.“ In: Ders.: *Gesammelte Schriften II, 2*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1977. S. 438-465
- Bernáth, Árpád: „Heinrich Bölls letzter Roman. ‚Frauen vor Flußlandschaft‘ als Fortschreibung.“ In: Gerhard P. Knapp; Gerd Labrousse (Hrsg.): *1945-1995. Fünfzig Jahre deutschsprachige Literatur in Aspekten*. Amsterdam; Atlanta, GA: Rodopi, 1995. S. 409-433
- Beßlich, Barbara u. a. (Hrsg.): *Wende des Erinnerns? Geschichtskonstruktionen in der deutschen Literatur nach 1989*. Berlin: Schmidt, 2006

- Bialas, Wolfgang: „Vernunft und Gewalt. Zum Problem einer philosophischen Anthropologie des Nationalsozialismus.“ In: *Mittelweg* 36, 1/2003. S. 41-60
- Bienek, Horst: „Werkstattgespräch.“ In: Hans-Ulrich Treichel: *Wolfgang Koeppen. ‚Einer der schreibt.‘ Gespräche und Interviews*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1995. S. 20-29
- Bienek, Horst: *Werkstattgespräche mit Schriftstellern*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1965
- Blamberger, Günter: *Versuch über den deutschen Gegenwartsroman. Krisenbewußtsein und Neubegründung im Zeichen der Melancholie*. Stuttgart: Metzler, 1985
- Blumenberg, Hans: „Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans.“ In: Hans-Robert Jauß (Hrsg.): *Nachahmung und Illusion*. 2., durchgesehene Aufl. München: Fink, 1969. S. 9-27
- Böll, Heinrich: *Hierzulande. Aufsätze zur Zeit*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1963
- Böll, Heinrich: *Frankfurter Vorlesungen*. Köln; Berlin: Kiepenheuer & Witsch, 1966
- Bönisch, Georg; Habbe, Christian: „Witze über den Führer.“ In: Stephan Burgdorff; Christian Habbe (Hrsg.): *Als Feuer vom Himmel fiel. Der Bombenkrieg in Deutschland*. München: Deutsche Verlagsanstalt, 2003. S. 179-188
- Bohrer, Karl Heinz: *Plötzlichkeit. Zum Augenblick des ästhetischen Scheins*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1981
- Bohrer, Karl Heinz: „Die permanente Theodizee. Über das verfehlte Böse im deutschen Bewußtsein.“ In: *Merkur* 41. Jg. (1987), S. 267-286
- Bollenbeck, Georg; Kaiser, Gerhard (Hrsg.): *Die janusköpfigen 50er Jahre. Kulturelle Moderne und bildungsbürgerliche Semantik III*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2000
- Bollenbeck, Georg: „Die fünfziger Jahre und die Künste: Kontinuität und Diskontinuität.“ In: Georg Bollenbeck, Gerhard Kaiser (Hrsg.): *Die janusköpfigen 50er Jahre. Kulturelle Moderne und bildungsbürgerliche Semantik III*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2000. S. 190-213
- Bornebusch, Herbert Helmut Eberhard: *Gegen-Erinnerung*. Amsterdam: Dissertation Maschinenschrift, 1984
- Breloer, Heinrich (Hrsg.): *Mein Tagebuch. Geschichten vom Überleben 1939-1947*. Köln: Verlagsgesellschaft Schulfernsehen, 1984
- Brunner, Constantin: *Der entlarvte Mensch. Herausgegeben und eingeleitet von Lothar Bickel*. Haag: Martinus Nijhoff, 1951
- Buchbender, Ortwin; Sterz, Reinhold (Hrsg.): *Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945*. München: Beck, 1982
- Büchner-Preis-Reden 1951-1971. Mit einem Vorwort von Ernst Johann. Stuttgart: Reclam, 1981
- Büchner-Preis-Reden 1972-1983. Mit einem Vorwort von Herbert Heckmann. Stuttgart: Reclam, 1984
- Burgdorff, Stephan; Habbe, Christian (Hrsg.): *Als Feuer vom Himmel fiel. Der Bombenkrieg in Deutschland*. München: Deutsche Verlagsanstalt, 2003
- Butzer, Günter: *Fehlende Trauer. Verfahren epischen Erinnerns in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. München: Fink, 1998

- Camus, Albert: *Der Mensch in der Revolte. Essays. Aus dem Französischen von Justus Streller, bearb. von Georges Schlocker unter Mitarbeit von François Bondy*. 26. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2006
- Canetti, Elias: *Das Gewissen der Worte. Essays*. 10. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer, 1998
- Canetti, Elias: *Masse und Macht*. 30. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer, 2006
- Cheon, Hyun Soon: *Intermedialität von Text und Bild bei Alexander Kluge. Zur Korrespondenz von Früher Neuzeit und Moderne*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2007
- Claassen, Eugen: *In Büchern denken. Briefwechsel mit Autoren und Übersetzern*. Hrsg. v. Hilde Claassen. Hamburg; Düsseldorf: Claassen, 1977
- Cohn, Dorrit: „Narratologische Kennzeichen der Fiktionalität.“ In: *Sprachkunst*, Jahrgang 26 (1995). S. 105-112
- Costazza, Alessandro: „Wolfgang Koeppens Verarbeitung von Jakob Littners Memoiren.“ In: *Treibhaus. Jahrbuch für die Literatur der fünfziger Jahre*. Bd. 2. München: Iudicium, 2006. S. 259-301
- Cysarz, Herbert: *Zur Geistesgeschichte der Weltkriege. Unveränderter Abdruck des Textes 1931: Die dichterischen Wandlungen des deutschen Kriegsbilds 1910-1930 samt einem neuen Schlußstück: Literarische Perspektiven des Zweiten Weltkriegs*. Bern; Frankfurt am Main: Lang, 1973
- Daemmrich, Horst S.: „Krieg aus der Sicht der Themengeschichte.“ In: Thomas F. Schneider (Hrsg.): *Kriegserlebnis und Legendenbildung. Das Bild des ‚modernen‘ Krieges in Literatur, Theater, Photographie und Film*. Osnabrück: Rasch, 1999. S. 1-14
- Dagerman, Stig: „Deutschland, Herbst 1946.“ In: Hans Magnus Enzensberger (Hrsg.): *Europa in Ruinen. Augenzeugenberichte aus den Jahren 1944-1948*. Frankfurt am Main: Eichborn, 1990. S. 196-239
- Denkler, Horst; u. a. (Hrsg.): *Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen, Traditionen, Wirkungen*. Stuttgart: Reclam, 1976
- Dilthey, Wilhelm: *Das Erlebnis und die Dichtung. Goethe. Novalis. Hölderlin*. 13. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1957
- Diner, Dan: *Das Jahrhundert verstehen. Eine universalhistorische Deutung*. München: Luchterhand, 1999
- Döblin, Alfred. *Aufsätze zur Literatur*. In: Walter Muschg (Hrsg.): *Ausgewählte Werke in Einzelbänden in Verbindung mit den Söhnen des Dichters*. Olten; Freiburg im Breisgau: Walter, 1963
- Dörr, Volker C.: *Mythomimesis. Mythische Geschichtsbilder in der westdeutschen (Erzähl-)Literatur der frühen Nachkriegszeit (1945-1952)*. Berlin: Erich Schmidt, 2004
- Düsterberg, Rolf: „Masse und Elite. Krieg, Wehrmacht und Nationalsozialismus in Curt Hohoff: *Woina – Woina* (1951).“ In: Hans Wagener (Hrsg.): *Von Böll bis Buchheim: Deutsche Kriegsprosa nach 1945*. Amsterdam; Atlanta, GA: Rodopi, 1997. S. 155-181
- Düsterberg, Rolf: *Soldat und Kriegserlebnis. Deutsche militärische Erinnerungsliteratur (1945-1961) zum Zweiten Weltkrieg. Motive, Begriffe, Wertungen*. Tübingen: Niemeyer, 2000.

- Durzak, Manfred: *Gespräche über den Roman mit Joseph Breitbach, Elias Canetti, Heinrich Böll, Siegfried Lenz, Wolfgang Hildesheimer, Peter Handke, Hans Erich Nossack, Uwe Johnson, Walter Höllerer. Formbestimmungen und Analysen.* Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1976
- Ebeling, Hans (Hrsg.): *Der Tod in der Moderne.* Königstein/Ts.: Athenäum u. a., 1979
- Ebert, Jens: „Authentisches Opfer. Der Mythos Stalingrad.“ In: Thomas F. Schneider (Hrsg.): *Kriegserlebnis und Legendenbildung. Das Bild des ‚modernen‘ Krieges in Literatur, Theater, Photographie und Film.* Osnabrück: Rasch, 1999. S. 673-682
- Ebert, Jens: „Deutsche Deserteure im politischen und literarischen Diskurs nach 1945.“ In: Hania Siebenpfeiffer, Ute Wölfel (Hrsg.): *Krieg und Nachkrieg. Konfigurationen der deutschsprachigen Literatur (1940-1965).* Berlin: Schmidt, 2004. S. 25-38
- Eggert, Hartmut u.a. (Hrsg.): *Geschichte als Literatur. Formen und Grenzen der Repräsentation von Vergangenheit.* Stuttgart: Metzler, 1990
- Egyptien, Jürgen; Louis, Raffaele: „100 Kriegsromane und -erzählungen des Zeitraums 1945 bis 1965. Eine kommentierte Synopse ihrer Publikationsgeschichte.“ In: *Treibhaus. Jahrbuch für die Literatur der fünfziger Jahre.* Bd. 3, 2007. S. 211-237
- Eibl, Karl: *Die Entstehung der Poesie.* Frankfurt am Main; Leipzig: Insel, 1995
- Elias, Norbert: *Über die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen.* Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1982
- Emig, Rainer: „Augen/Zeugen. Kriegserlebnis, Bild, Metapher, Legende.“ In: Thomas F. Schneider (Hrsg.): *Kriegserlebnis und Legendenbildung. Das Bild des ‚modernen‘ Krieges in Literatur, Theater, Photographie und Film.* Osnabrück: Rasch, 1999. S. 15-24
- Emig, Rainer: *Krieg als Metapher im zwanzigsten Jahrhundert.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2001
- Endres, Elisabeth: *Die Literatur der Adenauerzeit.* München: Steinhausen, 1980
- Enzensberger, Hans Magnus: *Aussichten auf den Bürgerkrieg.* Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1993
- Enzensberger, Hans Magnus: *Einzelheiten.* Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1962
- Erdmann, Karl Dietrich: „Der Zweite Weltkrieg.“ In: Herbert Grundmann (Hrsg.): *Handbuch der deutschen Geschichte.* Bd. 21. 9. neu bearb. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1999
- Erdmann, Karl Dietrich: „Das Ende des Reiches und die Neubildung deutscher Staaten.“ In: Herbert Grundmann (Hrsg.): *Handbuch der deutschen Geschichte.* Bd. 22. 9. neu bearb. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1999
- Erl, Astrid: *Gedächtnisromane. Literatur über den Ersten Weltkrieg als Medium englischer und deutscher Erinnerungskulturen in den 1920er Jahren.* Trier: Wissenschaftlicher Verlag, 2003
- Esselborn, Karl G.: *Gesellschaftskritische Literatur nach 1945. Politische Resignation und konservative Kulturkritik, besonders am Beispiel Hans Erich Nossacks.* München: Fink, 1977

- Esselborn, Karl G.: „Neubeginn als Programm.“ In: Ludwig Fischer (Hrsg.): *Literatur in der Bundesrepublik bis 1967*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1986. S. 230-243
- Faulstich, Werner (Hrsg.): *Die Kultur der fünfziger Jahre*. München: Fink 2002
- Fischer, Ludwig (Hrsg.): *Literatur in der Bundesrepublik bis 1967*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1986
- Forte, Dieter: *Schweigen oder sprechen*. Frankfurt am Main: Fischer, 2002
- Franzen, Erich: „Der Roman und die Wirklichkeit.“ In: Bruno Hillebrand (Hrsg.): *Zur Struktur des Romans*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1978. S. 211-220
- Frei, Norbert: *1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen*. München: Beck, 2005
- Freud, Sigmund: „Das Unbehagen in der Kultur.“ In: Ders.: *Gesammelte Werke*. Bd. 14. Frankfurt am Main: Fischer, 1948. S. 419-506
- Friedrich, Jörg: *Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945*. Berlin: List, 2004
- Friese, Heidrun: „Identität: Begehren, Name und Differenz.“ In: Aleida Assmann; Heidrun Friese (Hrsg.): *Erinnerung, Geschichte, Identität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1998. S. 24-43
- Frisch, Max: „Büchner-Preis-Rede 1958.“ In: *Büchner-Preis-Reden 1951-1971. Mit einem Vorwort von Ernst Johann*. Stuttgart: Reclam, 1972. S. 57-72
- Fritz, Stephen G.: *Hitlers Frontsoldaten. Der erzählte Krieg. Aus dem Amerikanischen von Klaus Kochmann*. Berlin: Henschel, 1998
- Fromm, Erich: *Die Furcht vor der Freiheit*. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt, 1966
- Fuchs, Werner: „Herrschaft und Gewalt.“ In: Hans Ebeling (Hrsg.): *Der Tod in der Moderne*. Königstein/Ts.: Athenäum u.a., 1979. S. 152-165
- Gaede, Friedrich u. a. (Hrsg.): *Hinter dem schwarzen Vorhang. Die Katastrophe und die epische Tradition. Festschrift für Anthony W. Riley*. Tübingen; Basel: Francke, 1994
- Garbe, Joachim: *Deutsche Geschichte in deutschen Geschichten der neunziger Jahre*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2002
- Gellhorn, Martha: „Rheinland, April 1945.“ In: Hans Magnus Enzensberger (Hrsg.): *Europa in Ruinen. Augenzeugenberichte aus den Jahren 1944-1948*. Frankfurt am Main: Eichborn, 1990. S. 87-97
- Genette, Gérard: *Paratexte. Mit e. Vorw. von Harald Weinrich. Aus d. Franz. von Dieter Hornig*. Frankfurt/Main; New York: Campus, 1989
- Gephart, Werner; Waldenfels, Hans (Hrsg.): *Religion und Identität. Im Horizont des Pluralismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999
- Gephart, Werner: „Zur Bedeutung der Religionen für die Identitätsbildung.“ In: Ders. und Hans Waldenfels (Hrsg.): *Religion und Identität. Im Horizont des Pluralismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999. S. 233-266
- Geppert, Hans Vilmar: *Der ‚andere‘ historische Roman. Theorie und Strukturen einer diskontinuierlichen Gattung*. Tübingen: Niemeyer, 1976
- Geppert, Hans Vilmar: „Roman und Wirklichkeit.“ In: Hans-Werner Ludwig (Hrsg.): *Arbeitsbuch Romananalyse*. 6. unveränd. Aufl. Tübingen: Narr, 1998. S. 208-243

- Geyer, Michael: „Das Stigma der Gewalt und das Problem der nationalen Identität.“ In: Christian Jansen u. a. (Hrsg.): *Von der Aufgabe der Freiheit. Politische Verantwortung und bürgerliche Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift für Hans Mommsen zum 5. November 1995*. Berlin: Akademie, 1995. S. 673-698
- Glaser, Hermann: *Wie Hitler den deutschen Geist zerstörte. Kulturpolitik im Dritten Reich*. Hamburg: Ellert & Richter, 2005
- Götze, Karl-Heinz: „Eine kalte, stinkende Hölle.’ Warum Wolfgang Koeppen in den fünfziger Jahren keinen Erfolg hatte.“ In: *Treibhaus. Jahrbuch für die Literatur der fünfziger Jahre*. 2/2006. S. 90-106
- Gómez-Montero, Karina: *Sinnverlust und Sinnsuche. Literarischer Nihilismus im deutschsprachigen Roman nach 1945*. Köln; Weimar; Wien: Böhlau, 1998
- Gotzes, Andrea: *Krieg und Vernichtung 1941-1945. Sowjetische Zeitzeugen erinnern sich. Mit einer Einleitung von Bernd Bonwetsch*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2006
- Greiner, Bernd: „Overbombed. Warum die Diskussion über die alliierten Luftangriffe nicht mit dem Hinweis auf die deutsche Schuld beendet werden darf.“ In: *Literaturen* 03/2003. S. 42-44
- Groehler, Olaf: *Bombenkrieg gegen Deutschland*. Berlin: Akademie, 1990
- Grundmann, Herbert (Hrsg.): *Handbuch der deutschen Geschichte*. 9. neu bearb. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1999
- Häntzschel, Günter: „Untergang und Neuanfang. Zu Hans Erich Nossacks Bericht ‚Der Untergang’.“ In: *Zagreber Germanistische Beiträge, Festschrift Viktor Zmegac, Beiheft 5 (1999)*, S. 365-376
- Häntzschel, Günter: „Literatur und Buchkultur in den fünfziger Jahren.“ In: Faulstich, Werner (Hrsg.): *Die Kultur der fünfziger Jahre*. München: Fink, 2002. S. 217-229
- Härtling, Peter: „Gegen rhetorische Ohnmacht. Kann man über Vietnam Gedichte schreiben?“ In: Petra Kiedaisch (Hrsg.): *Lyrik nach Auschwitz? Adorno und die Dichter*. Stuttgart: Reclam, 1995. S. 102-106
- Hage, Volker: *Die Wiederkehr des Erzählers. Neue deutsche Literatur der siebziger Jahre*. Frankfurt am Main; Berlin; Wien: Ullstein, 1982
- Hage, Volker: *Propheten im eigenen Land. Auf der Suche nach der deutschen Literatur*. Frankfurt am Main: Fischer, 1999
- Hage, Volker: *Zeugen der Zerstörung. Die Literaten und der Luftkrieg. Essays und Gespräche*. Frankfurt am Main: Fischer, 2003
- Hage, Volker (Hrsg.) *Hamburg 1943. Literarische Zeugnisse zum Feuersturm*. Frankfurt am Main: Fischer, 2003
- Hage, Volker u. a. (Hrsg.): *Deutsche Literatur 1998. Jahresüberblick*. Stuttgart: Reclam, 1999
- Hanuschek, Sven: *Keiner blickt dir hinter das Gesicht. Das Leben Erich Kästners*. München: Hanser, 1999
- Harrison, Robert: *Die Herrschaft des Todes. Aus dem Englischen von Martin Pfeiffer*. München; Wien: Hanser, 2006
- Hartmann, Karl-Heinz: „Beschränkung heißt das Zauberwort.“ In: Eberhard Lämmert u. a. (Hrsg.): *Romantheorie. Dokumentation ihrer Geschichte in Deutschland seit 1880*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1995. S. 333 f.

- Heckmann, Herbert (Hrsg.): *Literatur aus dem Leben. Autobiographische Tendenzen in der deutschsprachigen Gegenwartsdichtung. Beobachtungen, Erfahrungen, Belege*. München; Wien: Hanser, 1984
- Heer, Hannes: „Warum Soldaten Mörder wurden.“ Dankrede zur Verleihung der Carl von Ossietzky-Medaille. In: *Neue deutsche Literatur* 46 (1998) 3. S. 25-40
- Heer, Hannes: „Das Schweigen des Hauptmanns Jünger. Ernst Jüngers Reise an die Kaukasusfront 1942/43.“ In: Moritz Baßler; Ewout van der Knaap (Hrsg.): *Die (k)alte Sachlichkeit. Herkunft und Wirkungen eines Konzepts*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2004. S. 97-119
- Heißenbüttel, Helmut: *Über Literatur*. Olten; Freiburg im Breisgau: Walter, 1966
- Heißenbüttel, Helmut: *Zur Tradition der Moderne. Aufsätze und Anmerkungen 1964-1971*. Neuwied; Berlin: Luchterhand, 1972
- Heitmeyer, Wilhelm und Soeffner, Hans Georg (Hrsg.): *Gewalt, Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2004
- Herman, Judith Lewis: *Die Narben der Gewalt. Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden. Übersetzung aus dem Amerikanischen von Verena Koch und Renate Weitbrecht*. Berlin: Kindler, 2003
- Hermant, Jost: „Darstellung des Zweiten Weltkrieges.“ In: Klaus von See: *Neues Handbuch der Literaturwissenschaft*. Bd. 2. Wiesbaden: Athenaion, 1979. S. 11-60
- Heukenkamp, Ursula (Hrsg.): *Schuld und Sühne? Kriegserlebnis und Kriegsdeutung in deutschen Medien der Nachkriegszeit (1945-1961)*. Amsterdam; Atlanta, GA: Rodopi, 2001
- Heukenkamp, Ursula: „Gestörte Erinnerung. Erzählungen vom Luftkrieg.“ In: Dies. (Hrsg.): *Schuld und Sühne? Kriegserlebnis und Kriegsdeutung in deutschen Medien der Nachkriegszeit (1945-1961)*. Amsterdam; Atlanta, GA: Rodopi, 2001. S. 469-492
- Heukenkamp, Ursula: „Der Zweite Weltkrieg in der Nachkriegsprosa.“ In: Dies. (Hrsg.): *Deutsche Erinnerung. Berliner Beiträge zur Prosa der Nachkriegsjahre (1945-1960)*. Berlin: Erich Schmidt, 2000. S. 295-372
- Heukenkamp, Ursula (Hrsg.): *Deutsche Erinnerung. Berliner Beiträge zur Prosa der Nachkriegsjahre (1945-1960)*. Berlin: Erich Schmidt, 2000
- Hillebrand, Bruno (Hrsg.): *Zur Struktur des Romans*. Darmstadt. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1978
- Hoffmann, Dieter: *Arbeitsbuch. Deutschsprachige Prosa seit 1945. Bd. 1: Von der Trümmerliteratur zur Dokumentarliteratur*. Tübingen; Basel: Francke, 2006
- Hohenester, Birgitta; Gerhardt, Uta: „Identität durch Integration. Vertriebene, Flüchtlinge und die Entstehung der deutschen Gesellschaftsgemeinschaft in der ersten Nachkriegszeit.“ In: Herbert Willems, Alois Hahn (Hrsg.): *Identität und Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999. S. 403-432
- Hohler, August E.: „Goethes Weimar hat Buchenwald nicht verhindert.“ In: *Sprache im technischen Zeitalter*. Heft 21-24/1967. S. 133-165
- Holthusen, Hans E.: *Der unbehauste Mensch. Motive und Probleme der modernen Literatur*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1964
- Horst, Karl August: „Von der Front zum Kessel. Neue Kriegsromane.“ In: *Merkur*, Heft 8/1955 S. 794-797



- Horst, Karl August: *Die deutsche Literatur der Gegenwart*. München: Nymphenburger, 1957
- Hüppauf, Bernd: „Der Erste Weltkrieg und die Destruktion von Zeit.“ In: Eggert, Hartmut u. a. (Hrsg.): *Geschichte als Literatur. Formen und Grenzen der Repräsentation von Vergangenheit*. Stuttgart: Metzler, 1990. S. 207-225
- Hüppauf, Bernd: „Krieg, Gewalt und Moderne.“ In: Frauke Meyer-Gosau (Hrsg.): *Gewalt, Faszination und Furcht*. Leipzig: Reclam, 1994. S. 12-40
- Hüppauf, Bernd: „Unzeitgemäßes über den Krieg. Ernst Jünger: *Strahlungen* (1938-48).“ In: Hans Wagener (Hrsg.): *Von Böll bis Buchheim: Deutsche Kriegsprosa nach 1945*. Amsterdam; Atlanta, GA: Rodopi, 1997. S. 13-47
- Hüppauf, Bernd: „Die Stadt als imaginerter Kriegsschauplatz.“ In: *Zeitschrift für Germanistik* 2/1995. S. 317-335
- Hundrieser, Gabriele: „Die Leerstelle der Leerstelle? Das Phänomen Gert Ledig, die Ästhetik der Gewalt und die Literaturgeschichtsschreibung.“ In: *Weimarer Beiträge* 49 (2003) 3. S. 361-379
- Imbusch, Peter: *Moderne und Gewalt. Zivilisationstheoretische Perspektiven auf das 20. Jahrhundert*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2005
- Jansen, Christian u. a. (Hrsg.): *Von der Aufgabe der Freiheit. Politische Verantwortung und bürgerliche Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift für Hans Mommsen zum 5. November 1995*. Berlin: Akademie, 1995
- Jaspers, Karl: *Hoffnung und Sorge. Schriften zur deutschen Politik 1945-1965*. München: Piper, 1965
- Jauß, Hans Robert (Hrsg.): *Nachahmung und Illusion*. 2., durchges. Aufl. München: Fink, 1969
- Jauß, Hans Robert: „Nachahmungsprinzip und Wirklichkeitsbegriff.“ In: Ders.: (Hrsg.): *Nachahmung und Illusion*. 2., durchges. Aufl. München: Fink, 1969. S. 157-178
- Jens, Walter: *Deutsche Literatur der Gegenwart*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1969
- Jens, Walter: *Statt einer Literaturgeschichte. Dichtung im zwanzigsten Jahrhundert*. Düsseldorf; Zürich: Artemis & Winkler, 1998
- Kämpchen, Martin: *Darstellungsweisen der Unmenschlichkeit und Grausamkeit in der Literatur zum Ersten und Zweiten Weltkrieg*. Dissertation Maschinschrift. Wien, 1972
- Kaiser, Joachim: „Bücher, die beachtet wurden.“ In: *Frankfurter Hefte*. Heft 1, 1958. S. 66-69
- Ketteler, Volker: *Soziale Erfahrung und Erzählen. Entstehungswege erzählender Literatur aus sozialpsychologisch-empirischer Sicht*. Königstein/Ts.: Forum Academicum Verlagsgruppe Athenäum, Hain, Scriptor, Hanstein, 1979
- Kettenacker, Lothar (Hrsg.): *Ein Volk von Opfern? Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940-45*. Berlin: Rowohlt, 2003
- Kiedaisch, Petra (Hrsg.): *Lyrik nach Auschwitz? Adorno und die Dichter*. Stuttgart: Reclam, 1995
- Kiesel, Helmuth: *Ernst Jünger. Die Biographie*. München: Siedler, 2007

- Kleinschmidt, Erich: „Die Macht der Worte. Sprachliche Implikate der Gewalt in Texten der literarischen Moderne.“ In: Friedrich Gaede u. a. (Hrsg.): *Hinter dem schwarzen Vorhang. Die Katastrophe und die epische Tradition. Festschrift für Anthony W. Riley*. Tübingen; Basel: Francke, 1994. S. 89-108
- Knapp, Gerhard P.; Labrousse, Gerd (Hrsg.): *1945-1995. Fünfzig Jahre deutschsprachige Literatur in Aspekten*. Amsterdam; Atlanta, GA: Rodopi, 1995
- Knapp, Ursula: *Der Roman der fünfziger Jahre. Zur Entwicklung der Romanästhetik in Westdeutschland*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2002
- Koselleck, Reinhart, u. a. (Hrsg.): *Formen der Geschichtsschreibung*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1982
- Koselleck, Reinhart: „Formen der Bürgerlichkeit. Reinhart Koselleck im Gespräch mit Manfred Hettling und Bernd Ulrich.“ In: *Mittelweg* 36 2/2003. S. 62-82
- Kraft, Thomas: *Fahnenflucht und Kriegsneurose. Gegenbilder zur Ideologie des Kampfes in der deutschsprachigen Literatur nach dem Zweiten Weltkrieg*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 1994
- Kraft, Thomas: „Konkretistische Blindheit. Dieter Wellershoff: *Der Ernstfall* (1995) und andere Texte zum Krieg.“ In: Hans Wagener (Hrsg.): *Von Böll bis Buchheim: Deutsche Kriegsprosa nach 1945*. Amsterdam; Atlanta, GA: Rodopi, 1997. S. 349-363
- Kreiner, Armin: *Gott im Leid. Zur Stichhaltigkeit der Theodizee-Argumente*. Erweiterte Neuausg. Freiburg; Basel; Wien: Herder, 2005
- Krellner, Ulrich: „„Aber im Keller die Leichen / sind immer noch da.’ Die Opfer-Debatte in der Literatur nach 1989.“ In: Barbara Beßlich u.a. (Hrsg.): *Wende des Erinnerns? Geschichtskonstruktionen in der deutschen Literatur nach 1989*. Berlin: Schmidt, 2006. S. 101-114
- Kröll, Friedhelm: „Die konzeptbildende Funktion der Gruppe 47.“ In: Fischer, Ludwig (Hrsg.): *Literatur in der Bundesrepublik Deutschland bis 1967*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag; 1986. S. 368-378
- Kühn, Dieter: *Luftkrieg als Abenteuer. Kampfschrift*. München: Hanser, 1975
- Küng, Hans: *Existiert Gott? Antwort auf die Gottesfrage der Neuzeit*. 4. Aufl. München; Zürich: Piper, 2006
- Kumpfmüller, Michael: *Die Schlacht von Stalingrad. Metamorphosen eines deutschen Mythos*. München: Fink, 1995
- Kuschel, Karl-Josef: *Weil wir uns auf dieser Erde nicht ganz zu Hause fühlen. 12 Schriftsteller über Religion und Literatur. In Zusammenarbeit mit Hartmut Meesmann*. München; Zürich: Piper, 1985
- Kuttenkeuler, Wolfgang (Hrsg.): *Poesie und Politik. Zur Situation der Literatur in Deutschland*. Stuttgart; Berlin; Köln; Mainz: Kohlhammer, 1973
- Lämmert, Eberhard: „Über die öffentliche Verantwortung des Schriftstellers.“ In: Wolfgang Kuttenkeuler (Hrsg.): *Poesie und Politik. Zur Situation der Literatur in Deutschland*. Stuttgart; Berlin; Köln; Mainz: Kohlhammer, 1973. S. 43-68
- Lämmert, Eberhard u. a. (Hrsg.): *Romantheorie. Dokumentation ihrer Geschichte in Deutschland seit 1880*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1995
- Lämmert, Eberhard: *Bauformen des Erzählens*. 9. unveränd. Aufl. Stuttgart; Weimar: Metzler, 2004

- Laemmle, Peter (Hrsg.): *Realismus – welcher? Sechzehn Autoren auf der Suche nach einem literarischen Begriff*. München: Edition Text + Kritik, 1976
- Lenz, Siegfried: *Beziehungen. Ansichten und Bekenntnisse zur Literatur*. 6. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1991
- Lenz, Siegfried: *Über das Gedächtnis. Reden und Aufsätze*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1996
- Lethen, Helmut: *Der Sound der Väter. Gottfried Benn und seine Zeit*. Berlin: Rowohlt, 2006
- Lubrich, Oliver (Hrsg.): *Berichte aus der Abwurfzone. Ausländer erleben den Bombenkrieg in Deutschland 1939 bis 1945*. Frankfurt am Main: Eichborn, 2007
- Ludwig, Hans-Werner (Hrsg.): *Arbeitsbuch Romananalyse*. 6. unveränd. Aufl. Tübingen: Narr, 1998
- Lüdtker, Alf: „Thesen zur Wiederholbarkeit. ‚Normalität‘ und Massenhaftigkeit von Tötungsgewalt im 20. Jahrhundert.“ In: Rolf Peter Sieferle; Helga Breuninger (Hrsg.): *Kulturen der Gewalt: Ritualisierung und Symbolisierung von Gewalt in Geschichte*. Frankfurt/Main; New York: Campus, 1998. S. 280-289
- Lüdtker, Alf: „Fehlgreifen in der Wahl der Mittel. Optionen im Alltag militärischen Handelns.“ In: *Mittelweg* 36, 1/2003. S. 61-75
- Lützel, Paul Michael: *Zeitgeschichte in Geschichten der Zeit: deutschsprachige Romane im 20. Jahrhundert*. Bonn: Bouvier, 1986
- Luhmann, Niklas: *Archimedes und wir*. Berlin: Merve, 1987
- Lukács, Georg: *Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1994
- Man, Paul de: *Die Ideologie des Ästhetischen. Hrsg. v. Christoph Menke. Aus dem Amerikanische von Jürgen Blasius*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1993
- Mann, Klaus: *Auf verlorenem Posten. Aufsätze, Reden, Kritiken 1942-1949*. Hrsg. v. Uwe Naumann und Michael Töteberg. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1994
- Marti, Kurt: „Im Namen Gottes gegen Gott protestieren. Über Tod und Auferstehung.“ In: Karl-Josef Kuschel: *Weil wir uns auf dieser Erde nicht ganz zu Hause fühlen. 12 Schriftsteller über Religion und Literatur. In Zusammenarbeit mit Hartmut Meesmann*. München; Zürich: Piper, 1985. S. 1-23
- Matt, Peter von: *Öffentliche Verehrung der Luftgeister. Reden zur Literatur*. München: Hanser, 2003
- Matt, Peter von: *Das Wilde und die Ordnung. Zur deutschen Literatur*. München: Hanser, 2007
- May, Rollo: *Man's search for himself*. New York: Norton, 1953
- Mehnert, Elke: „Menschen im Krieg – ein imagologischer Sonderfall? – Gegenseitige Wahrnehmung von Deutschen und ‚Sowjetbürgern‘.“ In: Ursula Heukenkamp (Hrsg.): *Schuld und Sühne? Kriegserlebnisse und Kriegsdeutung in deutschen Medien der Nachkriegszeit (1945-1961)*. Amsterdam; Atlanta, GA: Rodopi, 2001. S. 67-77
- Meier, Heinrich; Neumann, Gerhard: *Über die Liebe. Ein Symposium*. München: Piper, 2001

- Melchert, Monika: „Die Zeitgeschichtsprosa nach 1945 im Kontext der Schuldfrage.“ In: Ursula Heukenkamp (Hrsg.): *Deutsche Erinnerung. Berliner Beiträge zur Prosa der Nachkriegsjahre (1945-1960)*. Berlin: Schmidt, 2000. S. 101-166
- Menke, Timm: W. G. Sebalds ‚Luftkrieg und Literatur‘ und die Folgen. Eine kritische Bestandsaufnahme.“ In: Wilfried Wilms und William Rasch (Hrsg.): *Bombs Away! Representing the Air War over Europe and Japan*. Amsterdam; New York, NY: Rodopi, 2006. S. 149-163
- Meyer-Gosau, Frauke (Hrsg.): *Gewalt, Faszination und Furcht*. Leipzig, Reclam, 1994
- Meyer-Gosau, Frauke; „Kopf-Kriege, Kopf-Frieden. Notizen zur Geschichtsvergessenheit.“ In: *Text + Kritik* 1994, 124. S. 96-110
- Morsbach, Petra: *Warum Fräulein Laura freundlich war. Über die Wahrheit des Erzählens*. München; Zürich: Piper, 2006
- Müller, Gerd: „Die Literatur der Bundesrepublik und der deutschsprachigen Schweiz.“ In: Viktor Zmegac (Hrsg.) *Geschichte der deutschen Literatur*. 2. Aufl. Königstein/Ts., 1994. Bd. III/2. S. 385-548
- Müller, Hans-Harald: *Der Krieg und die Schriftsteller. Der Kriegsroman der Weimarer Republik*. Stuttgart: Metzler, 1986
- Müller, Thomas: *Bestie Mensch. Tarnung. Lüge. Strategie*. 4. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2006
- Müller-Funk, Wolfgang: *Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung*. Wien; New York: Springer, 2002
- Münkler, Herfried: *Gewalt und Ordnung. Das Bild des Krieges im politischen Denken*. Frankfurt am Main: Fischer, 1992
- Muschg, Adolf: „Wie echt ist das Ich in der Literatur?“ In: Herbert Heckmann (Hrsg.): *Literatur aus dem Leben. Autobiographische Tendenzen in der deutschsprachigen Gegenwartsdichtung. Beobachtungen, Erfahrungen, Belege*. München; Wien: Hanser, 1984. S. 29-38
- Naumann, Klaus: *Der Krieg als Text. Das Jahr 1945 im kulturellen Gedächtnis der Presse*. Hamburg: Hamburger Edition, 1998
- Naumann, Klaus: „Die neunziger Jahre, ein nervöses Jahrzehnt. Deutsche Kriegsbilder am Ende der Nachkriegszeit.“ In: Ursula Heukenkamp (Hrsg.): *Schuld und Sühne? Kriegserlebnis und Kriegsdeutung in deutschen Medien der Nachkriegszeit (1945-1961)*. Amsterdam; Atlanta, GA, 2001. S. 801-811
- Naumann, Klaus: „Leerstelle Luftkrieg.“ In: *Mittelweg* 36, 2/1998. S. 12-15
- Naumann, Klaus: „Die Frage nach dem Ende.“ In: *Mittelweg* 36, 1/1999. S. 21-32
- Neumann, Bernd: „... die Speers werden lange mit uns sein. Anmerkungen zu den Memoiren ehemaliger Entscheidungsträger des Dritten Reiches.“ In: Horst Denkler; Karl Prümm (Hrsg.): *Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen, Traditionen, Wirkungen*. Stuttgart: Reclam, 1976. S. 504-529
- Neunzig; Hans A.: *Hans Werner Richter und die Gruppe 47. Mit Beiträgen von Walter Jens, Marcel Reich-Ranicki, Peter Wapnewski u. a.* München: Nymphenburger, 1979
- Nienaber, Bernd: „Remarque gegen die Restauration: Der Rußland-Kriegsroman ‚Zeit zu leben und Zeit zu sterben‘ (1954)“ In: *Krieg und Literatur*, 4/1989. S. 53-58

- Nieraad, Jürgen: *Die Spur der Gewalt. Zur Geschichte des Schrecklichen in der Literatur und ihrer Theorie*. Lüneburg: zu Klampen, 1994
- Noé, Walter: „Spielt Gott auf der Stalinorgel?“ In: *Frankfurter Hefte* (10) 4/1955. S. 298 f.
- Nolte, Jost: „Sebald oder Neues über Untergänge.“ In: Volker Hage u. a. (Hrsg.): *Deutsche Literatur 1998. Jahresüberblick*. Stuttgart: Reclam, 1999. S. 269-271
- Nutz, Walter: „Der Krieg als Abenteuer und Idylle. Landser-Hefte und triviale Kriegsromane.“ In: Hans Wagener (Hrsg.): *Gegenwartsliteratur und Drittes Reich. Deutsche Autoren in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit*. Stuttgart: Reclam, 1977. S. 265-283
- Oelmüller, Willi (Hrsg.): *Theodizee – Gott vor Gericht? Mit Beitr. von Carl-Friedrich Geyer*. München: Fink, 1990
- Oelmüller, Willi: „Philosophische Antwortversuche angesichts des Leidens.“ In: Ders. (Hrsg.): *Theodizee – Gott vor Gericht? Mit Beitr. von Carl-Friedrich Geyer*. München: Fink, 1990. S. 67-86
- Papadopoulos-Killius, Rosemarie: „Die Verarbeitung von Todesahnungen.“ In: Wolfram Wette und Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): *Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht*. 4. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer, 2003. S. 146-159
- Parry, Christoph: „Zeitgeschichte im Roman. Der Schriftsteller und die Zeitgeschichte. Peter Handke und Jugoslawien.“ In: Edgar Platen (Hrsg.): *Erinner-te und erfundene Erfahrung. Zur Darstellung von Zeitgeschichte in deutschsprachiger Literatur*. München: Iudicium, 2000. S. 116-129
- Pavese, Cesare: *Schriften zur Literatur. Die Entdeckung Amerikas. Literatur und Gesellschaft. Der Mythos. Mit einem Vorwort von Italo Calvino. Aus dem Italienischen von Erna und Erwin Koppen*. Hamburg; Düsseldorf: Claassen, 1967
- Peitsch, Helmut: *„Deutschlands Gedächtnis an seine dunkelste Zeit.“ Zur Funktion der Autobiographie in den Westzonen Deutschlands und den Westsektoren von Berlin 1945 bis 1949*. Berlin: Ed. Sigma Bohn, 1990
- Permooser, Irmtraut: *Der Luftkrieg im Raum München 1942-1945. Bomben auf die Hauptstadt der Bewegung*. Dissertation München, 1993
- Pfeifer, Jochen: *Der deutsche Kriegsroman 1945-1960. Ein Versuch zur Vermittlung von Literatur und Sozialgeschichte*. Königstein/Ts.: Scriptor, 1981
- Platen, Edgar: *Perspektiven literarischer Ethik. Erinnern und Erfinden in der Literatur der Bundesrepublik*. Tübingen; Basel: Francke, 2001
- Platen, Edgar: „Bild oder Abbild? Überlegungen zur Frage der ‚poetischen Wahrheit‘ in Wolfgang Koeppens *Treibhaus*.“ In: *Studia Neophilologica* 71/1999. S. 196-205
- Platen, Edgar (Hrsg.): *Erinner-te und erfundene Erfahrung. Zur Darstellung von Zeitgeschichte in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur*. München: Iudicium, 2000
- Plessen, Elisabeth: *Fakten und Erfindungen. Zeitgenössische Epik im Grenzgebiet von fiction und nonfiction*. München: Hanser, 1971
- Pohl, Rolf: „Massenvergewaltigung. Zum Verhältnis von Krieg und männlicher Sexualität.“ In: *Mittelweg* 36, 2/2002. S. 53-75

- Pothast, Ulrich: „Liebe und Unverfügbarkeit.“ In: Heinrich Meier, Gerhard Neumann: *Über die Liebe. Ein Symposium*. München: Piper, 2001. S. 305-331
- Pott, Wilhelm Heinrich: „Die Philosophien der Nachkriegsliteratur.“ In: Grimlinger, Rolf (Hrsg.): *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Bd. 10. S. 263-278
- Preisendanz, Wolfgang: *Humor als dichterische Einbildungskraft. Studien zur Erzählkunst des poetischen Realismus*. München: Eidos, 1963
- Preisendanz, Wolfgang: *Heinrich Heine. Werkstrukturen und Epochenbezüge*. 2., vermehrte Aufl. München: Fink, 1983
- Priester, Karin: *Mythos Tod. Tod und Todeserleben in der modernen Literatur*. Berlin: Philo, 2001
- Prümm, Karl: „Das Erbe der Front. Der antidemokratische Kriegsroman der Weimarer Republik und seine nationalsozialistische Fortsetzung.“ In: Horst Denkler u. a. (Hrsg.): *Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen, Traditionen, Wirkungen*. Stuttgart: Reclam, 1976. S. 138-164
- Raddatz, Fritz, J.: „Die ausgehaltene Realität.“ In: Hans Werner Richter in Zusammenarbeit mit Walter Mannzen (Hrsg.): *Almanach der Gruppe 47. 1947-1962*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1962. S. 52-59
- Radvan, Florian: „Religiöse Bildlichkeit und transtextuelle Bezüge in Gert Ledigs Luftkriegsroman ‚Vergeltung‘.“ In: Wilfried Wilms und William Rasch (Hrsg.): *Bombs Away! Representing the Air War over Europe and Japan*. Amsterdam; New York, NY: Rodopi, 2006. S. 165-179
- Reemtsma, Jan Philipp: „Konkurrierende Wahrheiten.“ In: *Mittelweg* 36, 2/2001. S. 74-76
- Regius, Heinrich (d. i. Max Horkheimer): *Dämmerung. Notizen in Deutschland*. Zürich: Oprecht & Helbling, 1934
- Reichel, Peter: „Zwischen Dämonisierung und Verharmlosung: Das NS-Bild und seine politische Funktion in den 50er Jahren. Eine Skizze.“ In: Axel Schildt. Arnold Sywottek (Hrsg.): *Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre*. Bonn: Dietz, 1998. S. 679-692
- Reich-Ranicki, Marcel: *Nichts als Literatur. Aufsätze und Anmerkungen*. Stuttgart: Reclam, 1995
- Reid, J. H.: „„Mein eigentliches Gebiet ...“. Heinrich Bölls Kriegsliteratur.“ In: Hans Wagener (Hrsg.): *Von Böll bis Buchheim. Deutsche Kriegsprosa nach 1945*. Amsterdam-Atlanta, GA: Rodopi, 1997. S. 91-109
- Rennhak, Katharina: *Sprachkonzeptionen im metahistorischen Roman*. München: Fink, 2002
- Richter, Hans Werner in Zusammenarbeit mit Walter Mannzen (Hrsg.): *Almanach der Gruppe 47. 1947-1962*. Reinbek: Rowohlt, 1962
- Richter, Hans Werner: „Wie entstand und was war die Gruppe 47?“ In: Hans A. Neunzig: *Hans Werner Richter und die Gruppe 47. Mit Beiträgen von Walter Jens, Marcel Reich-Ranicki, Peter Wapnewski u. a.* München: Nymphenburger, 1979. S. 41-176
- Richter, Horst-Eberhard: *Wer nicht leiden will, muß hassen. Zur Epidemie der Gewalt*. Gießen: Psychosozial, 2004
- Ricœur, Paul: *Zeit und Erzählung. Band III. Die erzählte Zeit. Aus dem Französischen von Andreas Knop*. München: Fink, 1991

- Rieger, Susanne: *Brennende Erinnerung. Münchner Zeitzeugen berichten über den Luftkrieg. Mit einem Beitrag von Gerhard Jochem*. Berlin: Metropol, 2005
- Rühmkorf, Peter: *Wolfgang Borchert*. Reinbek: Rowohlt, 8. Aufl. 2002
- Rüsen, Jörn; Straub, Jürgen (Hrsg.): *Die dunkle Spur der Vergangenheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewußtsein. Erinnerung, Geschichte, Identität 2*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1998
- Rüsen, Jörn: „Die vier Typen des historischen Erzählens.“ In: Reinhart Koselleck u. a. (Hrsg.): *Formen der Geschichtsschreibung*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1982. S. 514-605
- Sandberg, Beatrice: „Erinnerte und erfundene Erfahrung. Autobiographisches Schreiben als subjektive Geschichtsschreibung?“ In: Edgar Platen (Hrsg.): *Erinnerte und erfundene Erfahrung. Zur Darstellung von Zeitgeschichte in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur*. München: Iudicium, 2000. S. 146-161
- Sartre, Jean-Paul: *Was ist Literatur? Hrsg., neu übersetzt und mit einem Nachwort von Traugott König*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1981
- Schalk, Axel: „Schockerfahrung ist nicht erzählbar. Zum Problem des Luftkriegs in der Literatur.“ In: *literatur für leser* 26 (2003) 2. S. 117-129
- Scheunemann, Dietrich: „Fiktionen – auch aus dokumentarischem Material. Von Konstruktionen der Geschichte in Literatur und Film seit den sechziger Jahren.“ In: Hartmut Eggert u. a. (Hrsg.): *Geschichte als Literatur. Formen und Grenzen der Repräsentation von Vergangenheit*. Stuttgart: Metzler, 1990. S. 296-314
- Schildt, Axel; Sywottek, Arnold (Hrsg.): *Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre*. Bonn: Dietz, 1998
- Schilly, Ute Barbara: „Short Cuts aus dem Archiv des Lebens. Zur Phänomenologie der ‚Chronik des deutschen Bürgertums‘ von Walter Kempowski.“ In: *Text + Kritik* 1/06. S. 59-71
- Schmid, Wolf: *Elemente der Narratologie*. Berlin; New York: de Gruyter, 2005
- Schmidinger, Heinrich (Hrsg.): *Die Bibel in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts*. 2. Aufl. Mainz: Matthias-Grünwald, 2000
- Schmidt, Aurel: „Realismus: ja. Aber welcher denn?“ In: Peter Laemmle (Hrsg.): *Realismus – welcher? Sechzehn Autoren auf der Suche nach einem literarischen Begriff*. München: Edition Text + Kritik, 1976. S. 42-51
- Schneider, Christian: „Die Narbe des Odysseus. Die Wunden der Moderne und die Krise des Augenzeugen.“ In: *Mittelweg* 36, 3/2002. S. 32-45
- Schneider, Peter: „Deutsche als Opfer? Über ein Tabu der Nachkriegsgeneration.“ In: Lothar Kettenacker (Hrsg.): *Ein Volk von Opfern? Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940-45*. Berlin: Rowohlt, 2003. S. 158-165
- Schneider, Thomas, F.: *Kriegserlebnis und Legendenbildung. Das Bild des ‚modernen‘ Krieges in Literatur, Theater, Photographie und Film*. Osnabrück: Rasch, 1999
- Schneider, Thomas, F.: „„Und Befehl ist Befehl. Oder nicht?“ Erich Maria Remarque: ‚Zeit zu leben und Zeit zu sterben‘ (1954).“ In: Hans Wagener (Hrsg.): *Von Böll bis Buchheim: Deutsche Kriegsprosa nach 1945*. Amsterdam-Atlanta, GA: Rodopi, 1997. S. 231-247

- Schneider, Thomas, F.: „Endlich die ‚Wahrheit‘ über den Krieg. Zur deutschen Kriegsliteratur.“ In: *Text und Kritik*. 1994, Heft 124. S. 38-51
- Schneider, Wolfgang: „Fossilien einer versunkenen Welt. Drei Romane von Gert Ledig schildern die Schrecken des Luftkrieges ohne Wenn und Aber. Frieden ist in ihnen außer Sichtweite geraten.“ In: *Literaturen*, Mai 2002. S. 30-32
- Schnell, Ralf: „Traditionalistische Konzepte.“ In: Ludwig Fischer (Hrsg.): *Literatur der Bundesrepublik Deutschland bis 1967*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1986. S. 214-229
- Schnell, Ralf: *Geschichte der deutschsprachigen Literatur seit 1945*. Stuttgart; Weimar: Metzler, 1993
- Schnell, Ralf: *Geschichte der deutschsprachigen Literatur seit 1945*. 2., überarb. und erweiterte Aufl. Stuttgart; Weimar: 2003
- Schörken, Rolf: *Begegnungen mit Geschichte. Vom außerwissenschaftlichen Umgang mit der Historie in Literatur und Medien*. Stuttgart: Klett-Cotta, 1995
- Schröder, Klaus: „Mehrstufige Analyse von zer-Verben“. In: *Deutsch als Fremdsprache*. 23 (1986), Heft 1, S. 331-336
- Schröter, Klaus: *Heinrich Böll*. Reinbek: Rowohlt, 12. Aufl. 2001
- Schulte, Christian: „Die Naturgeschichte der Zerstörung. W. G. Sebalds Thesen zu ‚Luftkrieg und Literatur‘.“ In: *Text + Kritik* IV/03. S. 82-94
- Schwab-Felisch, Hans: „Die Literatur der Obergefreiten. Neue deutsche Kriegsromane und Kriegstagebücher.“ In: *Der Monat*. 4. Jg. (1951/1952) Heft 42. S. 644-651
- Sebald, W. G.: *Luftkrieg und Literatur*. München: Hanser, 1999
- Sebald, W. G. *Campo Santo*. Hrsg. von Sven Meyer. München, Hanser, 2003
- Siebenpfeiffer, Hahia; Wölfel, Ute (Hrsg.): *Krieg und Nachkrieg. Konfigurationen der deutschsprachigen Literatur (1940-1965)*. Berlin: Schmidt, 2004
- Siblewski, Klaus (Hrsg.): *Peter Härtling im Gespräch*. Frankfurt am Main: Luchterhand, 1990
- Sieferle, Rolf Peter; Breuninger, Helga (Hrsg.): *Kulturen der Gewalt: Ritualisierung und Symbolisierung von Gewalt in Geschichte*. Frankfurt/Main; New York: Campus, 1998
- Sill, Oliver: *Zerbrochene Spiegel. Studien zur Theorie und Praxis modernen autobiographischen Erzählens*. Berlin; New York: de Gruyter, 1991
- Sloterdijk, Peter: *Literatur und Lebenserfahrung. Autobiographien der Zwanziger Jahre*. München: Hanser, 1978
- Staiger, Emil: „Literatur und Öffentlichkeit.“ In: *Sprache im technischen Zeitalter*. Heft 21-24/1967. S. 90-290
- Stanzel, Franz K.: *Theorie des Erzählens*. 6., unveränd. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1995
- Stanzel, Franz K.: „Historie, historischer Roman, historiographische Metafiktion.“ In: *Sprachkunst*, Jahrgang 26 (1995). S. 113-123
- Steiner, George: *Sprache und Schweigen. Essays über Sprache, Literatur und das Unmenschliche*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1973
- Steiner, George: *Grammatik der Schöpfung. Aus dem Englischen von Martin Pfeiffer*. München: Hanser, 2001



- Sternburg, Wilhelm von: „*Als wäre alles das letzte Mal.*“ *Erich Maria Remarque. Eine Biographie.* Köln: Kiepenheuer + Witsch, 1998
- Strobl, Rainer; Kühnel, Wolfgang: „Stimmt die These vom Zusammenhang zwischen kollektivistischen Werten und Gewalt? Theoretische Überlegungen und empirische Analysen am Beispiel von Aussiedlerjugendlichen.“ In: Wilhelm Heitmeyer, Hans-Georg Soeffner (Hrsg.): *Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme.* Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2004. S. 293-312
- Theweleit, Klaus: *Männerphantasien 1 + 2.* unveränderte Taschenbuchausgabe erw. durch ein Nachwort. München; Zürich: Piper, 2000
- Thiessen, Malte: „Gedenken an ‚Operation Gomorrha‘. Zur Erinnerungskultur des Bombenkrieges von 1945 bis heute.“ In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft.* (53) 1/2005. S. 46-61
- Treichel, Hans-Ulrich (Hrsg.): *Wolfgang Koeppen. ‚Einer der schreibt.‘ Gespräche und Interviews.* Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1995
- Vilas-Boas, Gonçalo: „Zeitgeschichte in Schweizer Geschichten.“ In: Edgar Platen (Hrsg.): *Erinnerte und erfundene Erfahrung. Zur Darstellung von Zeitgeschichte in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur.* München: Iudicium, 2000. S. 184-201
- Vogt, Ludgera: „Identität und Integrität. Aspekte ehrgenerierter Identitätsentwürfe im Spannungsfeld von Individuum und Gruppe.“ In: Herbert Willems, Alois Hahn (Hrsg.): *Identität und Moderne.* Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999. S. 509-528
- Vogt, Jochen: *‚Erinnerung ist unsere Aufgabe‘ Über Literatur, Moral und Politik 1945-1990.* Opladen: Westdeutscher Verlag, 1991
- Vogt, Jochen: „Grundlagen narrativer Texte.“ In: Heinz Ludwig Arnold und Heinrich Detering (Hrsg.): *Grundzüge der Literaturwissenschaft.* München: Deutscher Taschenbuchverlag, 1996. S. 287-307
- Vogt, Jochen: *Aspekte erzählender Prosa. Eine Einführung in Erzähltechnik und Romantheorie.* 9. Aufl. München: Fink, 2006
- Vondung, Klaus: *Die Apokalypse in Deutschland.* München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1988
- Wagener, Hans (Hrsg.): *Von Böll bis Buchheim: Deutsche Kriegsprosa nach 1945.* Amsterdam, Atlanta, 1997
- Wagener, Hans (Hrsg.): *Gegenwartsliteratur und Drittes Reich. Deutsche Autoren in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit.* Stuttgart: Reclam, 1977
- Wagener, Hans: „Soldaten zwischen Gehorsam und Gewissen. Kriegsromane und -tagebücher.“ In: Ders. (Hrsg.): *Gegenwartsliteratur und Drittes Reich. Deutsche Autoren in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit.* Stuttgart: Reclam, 1977. S. 241-263
- Walser, Martin: *Wie und wovon handelt Literatur. Aufsätze und Reden.* Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1973
- Walser, Martin: „Woran Gott stirbt. Dankrede.“ In: *Büchner-Preis-Reden 1972-1983.* Mit einem Vorwort von Herbert Heckmann. Stuttgart: Reclam, 1984. S. 167-174

- Walser, Martin: „Bombenkrieg als Epos.“ In: Lothar Kettenacker (Hrsg.): *Ein Volk von Opfern? Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940-45*. Berlin: Rowohlt, 2003. S. 127-130
- Wapnewski, Peter: *Zumutungen. Essays zur Literatur des 20. Jahrhunderts*. Düsseldorf: Claassen, 1979
- Wehdeking, Volker und Blamberger, Günter: *Erzählliteratur der frühen Nachkriegszeit (1945-1952)*. München: Beck, 1990
- Wehler, Hans-Ulrich: „Wer Wind sät, wird Sturm ernten.“ In: Lothar Kettenacker (Hrsg.): *Ein Volk von Opfern? Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940-45*. Berlin: Rowohlt, 2003. S.140-144
- Wehler, Hans-Ulrich: „Die Urkatastrophe. Der Erste Weltkrieg als Auftakt und Vorbild für den Zweiten Weltkrieg.“ In: *Der Spiegel*. Nr. 8/2004 vom 16.02.2004
- Weidermann, Volker: *Lichtjahre. Eine kurze Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis heute*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2006
- Wellershoff, Dieter: „Realistisch schreiben.“ In: Peter Laemmle (Hrsg.): *Realismus – welcher? Sechzehn Autoren auf der Suche nach einem literarischen Begriff*. München: Edition Text + Kritik, 1976. S. 13-18
- Wellershoff, Dieter: *Der lange Weg zum Anfang. Zeitgeschichte, Lebensgeschichte, Literatur*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2007
- Welzer, Harald: *Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden*. Frankfurt am Main: Fischer, 2005
- Welzig, Werner: *Der deutsche Roman im 20. Jahrhundert*. 2., erweiterte Aufl. Stuttgart: Kröner, 1970
- Wette, Wolfram: *Die Wehrmacht. Feindbilder, Vernichtungskrieg, Legenden*. Frankfurt am Main, 2005
- Wette, Wolfram: „„Unsere Stimmung ist auf dem Nullpunkt angekommen.’ Berichte von Feldpostprüfstellen über die ‚Kessel-Post’.“ In: Ders. und Gerd R. Ueberschär (Hrsg.): *Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht*. 4. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer, 2003. S. 90-106
- Wette, Wolfram und Ueberschär, Gerd R. (Hrsg.): *Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht*. 4. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer, 2003
- Wette, Wolfram (Hrsg.): *Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten*. München, Zürich: Piper, 1992
- White, Hayden: *Auch Klio dichtet. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses*. Aus dem Amerikanischen von Brigitte Brinkmann-Siepmann und Thomas Siepmann. Einf. von Reinhart Koselleck. Stuttgart: Klett-Cotta, 1991
- Widmer, Urs: *Vom Leben, vom Tod und vom Übrigen auch dies und das. Frankfurter Poetikvorlesungen*. Zürich: Diogenes, 2007
- Wieviorka, Michel: *Die Gewalt. Aus dem Französischen von Michael Bayer*. Hamburg: Hamburger Edition, 2006
- Willems, Herbert; Hahn, Alois (Hrsg.): *Identität und Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999
- Wilms, Wilfried und Rasch, William (Hrsg.): *Bombs Away! Representing the Air War over Europe and Japan*. Amsterdam; New York, NY: Rodopi, 2006

- Winter, Hans-Gerd: „Du kommst, und niemand will dich haben.’ Heimkehrertexte der unmittelbaren Nachkriegszeit.“ In: Ursula Heukenkamp (Hrsg.): *Schuld und Sühne? Kriegserlebnisse und Kriegsdeutung in deutschen Medien der Nachkriegszeit (1945-1961)*. Amsterdam-Atlanta, GA: Radopi, 2001. S. 283-296
- Zabel, Bernd: *Darstellung und Deutung des zweiten Weltkrieges in der westdeutschen Literatur 1945-1960*. Hameln, 1978
- Zipfel, Gay: „Blood, sperm and tears.’ Sexuelle Gewalt in Kriegen.“ In: *Mittelweg* 36, 5/2001. S. 3-20
- Zmegac, Viktor (Hrsg.): *Geschichte der deutschen Literatur*. Königstein/Ts., 1994
- Duden. Das große Buch der Zitate und Redewendungen*. Hrsg.: Dudenredaktion. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag, 2002
- Kluge, Friedrich: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Bearb. von Elmar Seebold. 24., durchges. und erw. Aufl. Berlin; New York: de Gruyter, 2002
- Koch, Klaus u. a. (Hrsg.): *Reclams Bibellexikon*. 6. Aufl. Stuttgart: Reclam, 2000
- Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. Hrsg. v. Heinz Ludwig Arnold. München: Edition Text + Kritik, 1978 ff. 10/01 69. Nlg.
- Lurker, Manfred u. a. (Hrsg.): *Wörterbuch der Symbolik*. Stuttgart: Kröner, 1991
- Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft*. Tübingen, 2005
- Schmidt, Heinrich: *Philosophisches Wörterbuch*. Neu bearb. von Georgi Schischkoff. 22. Aufl. Stuttgart: Kröner, 1991